This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

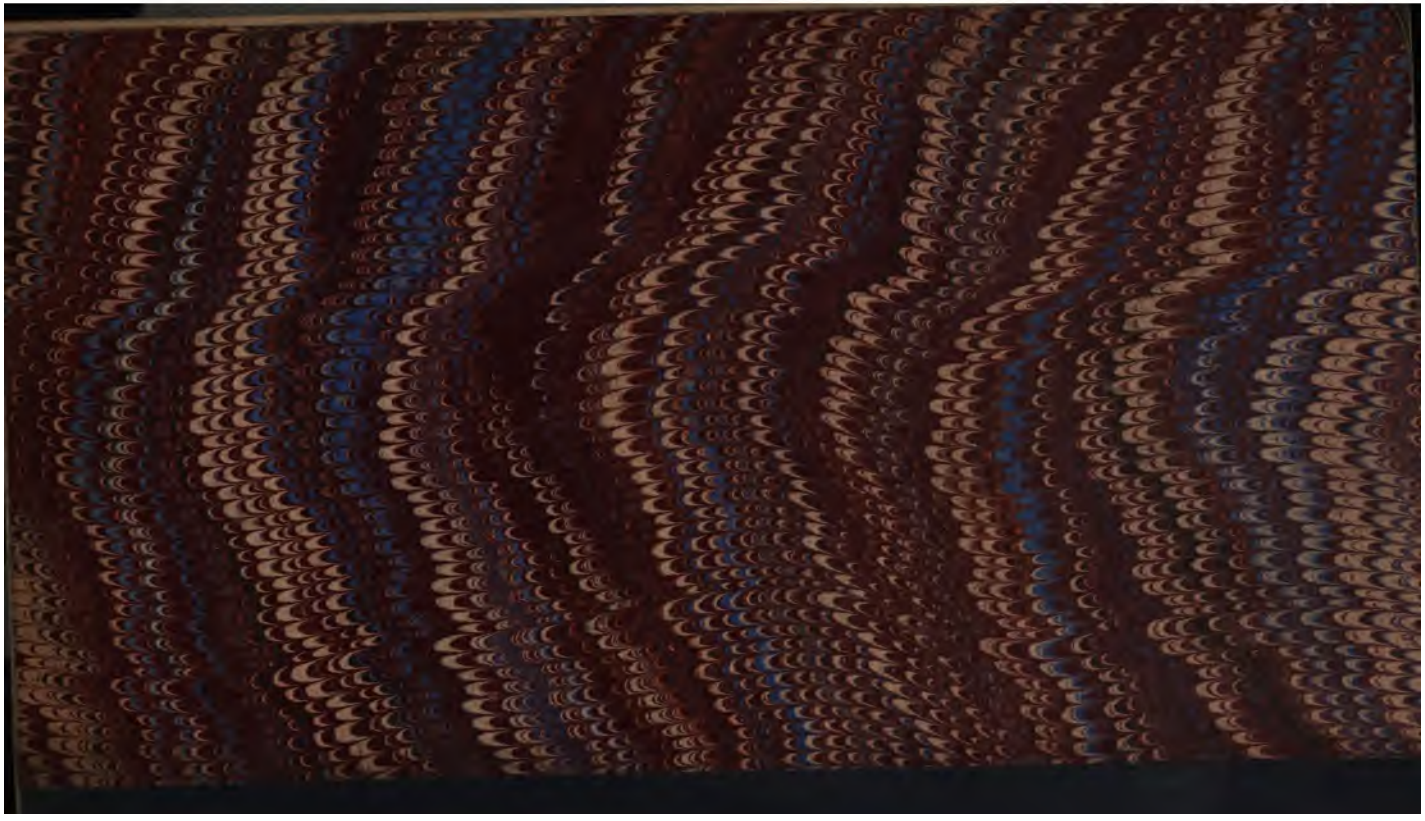
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



6000612450

6000612450

6000612450

114

Schriften

herausgegeben

vom

Institut zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. **Ludwig Philippson** in Bonn,
Dr. **A. M. Goldschmidt** in Leipzig,
Dr. **L. Herzfeld** in Braunschweig.

Siebenzehntes Jahr 1871—1872.

D. Honigmann: Das Grab in Sabbioneta.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1872.

Das Grab in Sabbioneta.

Geſchichtliche Novelle

von

D. Honigmann.

Leipzig,
Oskar Leiner.
1872.

250. 7. 113.

1.

Es war am letzten Octobertage des Jahres 1617, als der „Dandolo", ein venetianischer Kauffahrer, im Hafen des Lido vor der Lagunenstadt die Anker auswarf und, nach einer langen und unerquicklichen Fahrt, mich und meine Schwester Bona an unser langersehntes Reiseziel brachte. Gerade vor zwei Monaten hatten wir das Haus unseres mütterlichen Großvaters Jacob Bassewi in Prag, wo wir seit dem frühen Tode unserer Eltern auferzogen wurden, verlassen, um diese weite und beschwerliche Reise zu unternehmen. Es galt ein heiliges Gelöbniß zu erfüllen, das mir unser Vater Eliano da Gonti, ein Venetianer von Geburt, auf seinem Sterbebette abgenommen hatte: daß ich meine Schwester Bona, sobald sie zur Jungfrau herangewachsen sein werde, zu unserer väterlichen Großmutter Donna Haya geleiten solle, welche in stiller Abgeschiedenheit gatten- und kinderlos in Venedig lebte und keinen innigeren Wunsch hegte, als in ihren letzten Tagen sich der tröstlichen Stütze einer munteren Enkelin zu erfreuen. Vielleicht war es auch ein stiller Gedanke meines Vaters, daß Bona — wenn es so Gottes Wille sei — in dem schönen Lande, wo die Wiege unseres Geschlechtes stand, auch ihr eigenes Lebensglück suchen und finden möge. Denn er hing mit ungeschwächter Innigkeit an seiner alten Heimath und an seiner sephardischen Abstammung, da er mit Ueberwindung der eigenen Neigung nur aus Liebe zu unserer Mutter seinen bleibenden Aufenthalt in Deutschland genommen hatte. Um den letzten Wunsch des Verstorbenen zu ehren, ließ der Großvater uns ziehen;

und da er als vielbeschäftigter Handelsherr und kaiserlicher Hoffactor seiner Thätigkeit sich auch auf kurze Zeit nicht entziehen konnte, so übernahm es ein erprobter Freund unseres Hauses, unser vortrefflicher Jugendlehrer und Pfleger Liebmann Heller aus Nikolsburg, uns bis gen Laibach das Geleite zu geben, wo wir von einem Triestiner Geschäftsfreunde des Großvaters, dem angesehenen Kaufmann Ventura Parente, empfangen und unter sicherer Obhut weiter befördert werden sollten.

Der Glanzpunkt unsres Wanderzuges war die große Strecke, die wir in unsres geliebten Lehrers Gesellschaft durch Oesterreich und Steyermark im eigenen Gefährt, mit bequemer Muße an jedem einladenden Punkte rastend und an den wechselnden Naturschönheiten unseren Sinn erfreuend, in heiterster Stimmung und ohne jeden Unfall zurücklegten. Hier schlossen sich unsre Herzen noch enger aneinander, als sie es durch vieljährigen Umgang seit unserer frühen Kindheit schon waren; und wer den heiteren und trautgeschwisterlichen Verkehr zwischen uns gesehen, hätte den stattlichen jungen Mann, der uns nur um wenige Jahre im Alter voraus war, viel eher für unsren Gespielen, als für unsren Mentor gehalten.

So galt uns denn der Abschied von ihm erst als der rechte Abschied von Heimath und Familie, und ich kann desselben nicht gedenken, ohne der ganzen Wehmuth jener schweren Stunde zu unterliegen. Wir schwammen alle drei in Thränen, und doch mußten wir über unsre eigne Rührung wieder lächeln, da ja kein Grund zur Bekümmerniß für uns vorhanden war und wir der Zuversicht eines frohen Wiedersehens voll waren. Was Bona betrifft, die auf der ganzen Reise so keck und muthwillig wie ein Vöglein gewesen war, das dem goldnen Käfig in den grünen Wald entsprungen, — sie blieb seit jener Trennungsstunde von einer nachdenklichen, fast traurigen Stimmung beherrscht, welche ihr so liebliches, kindlich frisches Wesen, wie mit einem Schleier

beschattete. Ich schrieb diese Umwandlung zum Theile der größern Einförmigkeit und Beschwerlichkeit unserer Reise über den unwirthlichen Karst zu, und gab mich der Hoffnung hin, daß unter neuer und freundlich gesinnter Umgebung die angeborne Fröhlichkeit ihrer Natur bald wieder zum Vorschein kommen werde: doch ganz so traf es doch nicht ein; denn auch im Hause Parente's zu Triest, wo wir eine gastliche Aufnahme fanden und länger als vierzehn Tage den Abgang eines Schiffes nach Venedig abwarten mußten, war Bona meist wie seelenabwesend und zeigte sich für das geschäftige großartige Treiben der Hafenstadt wie für die erhabene Erscheinung des Meeres, trotz ihrer hohen Empfänglichkeit für neue Welt- und Natureindrücke, doch nur gleichsam mit der Hälfte ihres Herzens eingenommen. Fast schien es mir, als ob sie in den letzten Tagen gar zu tief in die seelenvollen braunen Augen des vortrefflichen Liebmann hinein geschaut hätte, und daß ihre Gedanken viel lieber auf diesem unergründlichen und doch so klaren See als auf der blauen Adria schweiften.

Der Zufall wollte es, daß im Hause Parente's noch ein andrer Fremdling zu gleicher Zeit als Gast verweilte, dessen Bekanntschaft für uns von hohem Werth wurde. Es war dies ein noch junger Arzt und Gelehrter Namens Giuseppe del Medigo, der auf der Insel Candia geboren war, aber in Italien seine Studien gemacht, auch schon viel von der Welt gesehen hatte.

Von dem wunderbaren Triebe geleitet, seine Glaubensbrüder im Norden und Osten Europas kennen zu lernen und ihnen durch seine Wissenschaft nützlich zu werden, befand er sich eben auf dem Wege nach dem Lande Polen. Was wir ihm von dem innern Zustande unsrer Glaubensbrüder in Deutschland, Böhmen und Polen aus eigner Kenntniß mittheilen konnten, mochte ihm zwar nicht sehr tröstlich klingen; doch besiegte dies nicht seine Lust, auch diese geistige Wildniß, wie er sie nannte, zu durchforschen und den, zwar von Gestrüpp und Urwald überwucherten, aber doch

noch jungfräulich kräftigen Boden mit der Pflugschar neuer Erkenntnisse zu bearbeiten. Giuseppe del Medigo war ein hervorragender Geist, und ich fühlte mich mächtig von ihm angezogen.

Im Umgange mit ihm bewährten sich mir sofort die von meinem Vater mir jederzeit gerühmten Vorzüge der jüdischen Gelehrten aus den hispanischen und italischen Schulen vor ihren deutschen Genossen. Denn wenn einige von diesen, wie unser verehrter Lehrer Heller, auch in der Weltweisheit und den alten Sprachen nicht unbewandert sind, so wagen sie es doch nur selten bis zu den Quellen der Wissenschaft aller Culturvölker alter und jetziger Zeit vorzudringen. Ihr meist mit todtem Ballast beladenes Schifflein bewegt sich stets nur in dem engen, klippenreichen Gewässer des Talmuds, mit dessen Schätzen sie sich genügen lassen.

Anders Jene, unter welchen der junge Candiote, trotz seiner kaum dreißig Jahre, schon einen hohen Rang einnimmt. Ihre Wimpel treibt der Geist der neuen Zeiten frisch und frei hinaus auf das hohe Meer zu fernen ungekannten Ufern, wo sie, gleich dem unsterblichen Genueser, der alten ererbten Welt des Wissens noch eine neue und größere hinzu entdecken und erobern. So hat del Medigo auch in Pisa zu den Füßen des großen Meisters Galileo Galilei gesessen, der ihn nicht blos mit wunderbaren Augengläsern den Lauf der Gestirne zu verfolgen lehrte, sondern auch das große Weltgeheimniß von der Bewegung der Erde und dem Stillstande der Sonne enthüllte, — ein Geheimniß, von dem selbst die göttlich offenbarte Schrift uns den Schleier nicht gelüftet hat. Es war ein herrlicher Genuß, mit anzuhören, wie tief und überzeugend der junge Gelehrte den scheinbaren Widerspruch dieser neuen Wahrheit mit den alten Glaubensüberlieferungen zu lösen verstand; doch warnten ihn unsre Freunde zur Vorsicht mit dem offenen Bekenntniß seiner Ueberzeugungen, damit er nicht gleich seinem Meister den Eiferern und Inquisitoren in die Hände falle.

Auch Andres, was uns persönlich schätzbar und nützlich war, erfuhren wir von dem geistvollen Manne, der von stetem Wissens- und Wanderdurst getrieben, zu Meer und zu Lande schon weite Reisen gemacht, und so eben von Salonichi und Constantinopel aus den Archipel durchstreift, seine Heimath Candia nach mehrjähriger Abwesenheit besucht, sodann von Otranto einen großen Theil Italiens durchstreift hatte und zuletzt nun eben von Ancona nach Triest auf den deutschen Boden übergesetzt war. Was wußte er uns nicht von Menschen, Städten, Inseln und Ländern die er gesehen, Unterhaltendes und Belehrendes zu erzählen! Nur Bona schien für den hohen Reiz des Beweglichen, des Wechsel- und Geheimnißvollen in dem Wanderleben des jungen Gelehrten nicht ganz empfänglich zu sein. Ihr sagte nur die stille und tiefe Innerlichkeit des deutschen Characters zu, von dem sie in Heller das vollendete Abbild verehrte.

So verflossen die Tage unsres Aufenthaltes in Triest angenehm und angeregt bis der Dandolo von Pola herüber kam, um hier einige Passagiere mitzunehmen und seine Anker lichtete. Der wackere Parente und seine Hausgenossen gaben uns bis auf die Rhede des Geleite und von dem neugewonnenen Freunde del Medigo erhielten wir einen warmen Empfehlungsbrief an den ihm geistesverwandten Leon da Modena, der in Venedig als Arzt und Gelehrter lebte und dabei auch das Amt eines Predigers der venetianischen Gemeinde verwaltete.

Der erste Tag unsrer Seefahrt nahm unsre ganze Stimmung durch den überwältigenden Zauber der erhabenen Erscheinungen des offenen Meeres so sehr gefangen, daß wir für unsre Umgebung am Borde kaum ein Auge übrig hatten. Als die fern hindämmernden Küstenstreifen allmählig verschwanden und die von einem lebhaften Winde aufgerollten schäumenden Wogen auf der weiten uferlosen Fläche vor unsren Blicken auf und nieder tauchten; als dann die Gestirne der Nacht mit ihrem milden Glanz

an dem tiefblauen Himmelszelt erſchienen und in dem unendlichen Spiegel vor uns in tanzender Bewegung wiederleuchteten; als der letzte Laut lebender Weſen, die mit kühnem Fluge unſer langſam ſteuerndes Fahrzeug begleiteten, im tiefen Schweigen der Nacht verſtummte, und nur das Rauſchen des ſchweren Kiels durch die glitzernden Furchen der Fluth noch leiſe an die Seele ſchlug, die ſolchen wunderbaren Eindrücken ſich in geſpannter Empfänglichkeit mit allen ihren Organen geöffnet hatte: da ſchien auch der Bann von Bona's Traurigkeit wie durch ein Wunder gelöſt. Eine kleine Unannehmlichkeit, die wir durch kluges Benehmen abzuwehren wußten, wurde zuletzt für uns gleichfalls zu einer Quelle der Heiterkeit. Da wir uns nämlich aus religiöſen Rückſichten von den gemeinſchaftlichen Mahlzeiten der Paſſagiere zurück hielten, ſo erregten wir deren Uebelwollen und hatten manche unfreundliche Begegnung zu ertragen. Ein junger venetianiſcher Schiffslieutenant geſtattete ſich ſogar zudringliche Aufmerkſamkeiten gegen Bona und um dieſe deſto nachdrücklicher abweiſen zu können, erſannen wir die unſchuldige Liſt, daß ich Bona für meine junge Gattin ausgab, womit wir um ſo leichter Glauben fanden, als wir weder durch Aehnlichkeit der Züge, noch durch unſer Weſen uns als Geſchwiſter verriethen. Bona war blond und hell wie eine Deutſche, ich von ſüdlichem Colorit; ſie war der italiäniſchen Sprache nur wenig kundig, während ich dieſelbe geläufig zu gebrauchen wußte, da ich in meiner Knabenzeit ſchon länger als ein Jahr bei der Großmutter in Venedig zugebracht und ſeitdem dieſer angeſtammten ſchönen Sprache immer mein eifrigſtes Studium gewidmet hatte.

So konnten wir denn als ein neu vermähltes Pärchen gelten, und uns, wenn es uns gefiel, der unangenehmen Geſellſchaft ohne Aufſehen entziehen, um für uns über das reizende Maskenſpiel nach Herzensluſt zu lachen.

Als wir endlich ohne Unfall auf der Rhede von Venedig

eintrafen, ließ ich unser Gepäck auf der Dogana zurück und beeilte mich, eine Gondel zu nehmen, um noch vor Anbruch des Abends unser schönes Ziel in den Armen der theuern Großmutter zu erreichen. Bona bebte innerlich vor Erwartung und strahlte vor kindlicher Lust, als sie sich auf dem schwankenden Nachen von den leicht bewegten Fluthen der Lagune, wie in einer Wiege, sanft geschaukelt fand, und mir selber schwoll das Herz vor Freudigkeit, als ich meiner geliebten Schwester zum ersten Male die weitgepriesenen Herrlichkeiten der „Meereskönigin" schon von Weitem zeigen und erklären konnte.

Es war am späten Nachmittage; die Wolken, die den ganzen Tag über auf dem Meere die Fernsicht noch gehindert hatten, waren dem reinen tiefsten Blau des südlichen Himmels gewichen. Vor uns im Kanal der Giudecca berührte die Sonne mit ihrem äußersten Rande schon das weithin erglänzende stille Fluthenbett, aus welchem die Stadt immer deutlicher und näher zu unsrer Rechten sich erhob. Bald trat mit scharfen Umrissen der das Häusergewühl hoch überragende Glockenthurm mit seinem dunklen Dache hervor, während ihm zur Seite im goldnen Abendschein die fünf Kuppeln von San Marco erglänzten.

Nicht lange dauerte es, so waren wir dem Bereiche der Stadt so nahe, daß das Brausen der Stimmen einer zahlreichen Volksmenge von der Riva dei Schiavoni und dem Marcusplatze vernehmlich zu uns herüber tönte. Der Gondeliere erzählte uns, daß heut' ein festlicher Tag für Venedig durch einen noch festlichern Abend seinen Abschluß erhalten werde, und daß die Madonna es sehr gut mit mir und der schönen Signorina im Sinne haben müsse, weil sie uns zu so glücklicher Stunde in den Hafen der „bella Venezia" habe einlaufen lassen. Auf die Frage, welchem Heiligen der Republik denn dieses Fest gelte, erfuhren wir: keinem Heiligen zu Ehren, denn diese ständen bei den Venezianern leider nicht in besonders gutem Ansehen. Das Fest werde

vielmehr zu Ehren eines hohen Verbündeten und Gastes der Republik gefeiert, nämlich des Herzogs von Savoyen, der seit einigen Tagen in Venedig weile, und dem der Doge heute in seinem Pallaste einen glänzenden Abschied bereite. — Unterdessen waren wir auf der linken Seite des Kanals schon ganz nahe bei San Giorgio maggiore herangekommen, und ich konnte Bona's Aufmerksamkeit auf die neuen, von Palladio's Meisterhand dort hingezauberten Prachtbauten lenken. Bald ragten auch die Pili des Marcusplatzes vor unsern Augen hoch in die reine Abendluft und von dem nahen Uhrthurme tönte die 22. Stunde hernieder. Noch einige Ruderschläge und wir standen am Fuße der breiten steinernen Landungstreppe, welche unmittelbar zur Piazzetta hinaufführt. Ich nahm unser kleines Bündel, lohnte den Gondelführer ab und gerieth unversehens, mit Bona am Arme, in das Gewühl der Menge, die den Dogenpallast von allen Seiten umwogte. Die eigne Neugierde und das Gedränge hielten uns eine Weile fest; die Umgebungen dieses schönsten Platzes der Welt üben wohl auf Jeden, der sie zum ersten Male erblickt, oder nach jahrelanger Abwesenheit wieder sieht, eine Anziehung aus, der man nicht leicht wiederstehen kann. Auch ich konnte in meiner Herzensfreude des Zeigens und Erklärens kein Ende finden, wenn die einzelnen Bauwerke und Denkmäler, die in meinem Gedächtniß nach so vielen Jahren nur noch schattenhaft lebten, durch den neuen Anblick gleichsam eine leibliche Auferstehung in meiner Seele feierten. Unterdessen war mit der im Süden gewöhnlichen Schnelligkeit, ohne Zwischenzeit der Dämmerung, das nächtliche Dunkel herein gebrochen, aber nur um sofort wie mit einem Zauberschlage durch zahllose, von unsichtbaren Händen entzündete Flammen wiederum in einen neuen und fast schönern Tag verwandelt zu werden.

Auf den hohen Kandelabern und an den vorspringenden Armen der Säulen und Pilaster loderten plötzlich Pechpfannen auf; an den zahllosen Fenstern des Palazzo und der nuove procuratie

erglänzten tausende von Lichtern, und erleuchtete Ballons in allen Farben erschienen an schwebenden Laub- und Blumengewinden, welche die Häuser mit einander verbanden.

Ueber einem Portale des Pallastes flammte in wunderbarer Pracht neben dem Löwen von San Marco das weiße savoyische Kreuz, beide von einem Lorbeerkranz umschlungen.

Und nun erst, als unser Blick auf den Marcus-Kanal sich zurück lenkte! Der war mit Blitzesschnelle wie übersät von hundert und aber hundert Gondeln jeder Größe und Gestalt, alle mit bunten Lampen geziert, welche weithin über die Spiegelfläche der Lagune ihren Flammenschein verbreiteten. Wenn man eine Weile in das Wasser hernieder schaute, so hüpften die farbigen Lichter wie ein wirrer Kranz von schwimmenden Rosen aus der dunklen Tiefe empor, deren jede in dem wogenden Spiegel sich tausendmal vervielfältigte.

Der Anblick, den die herrliche Mosaikfaçade des Dogenpallastes und die auf dem Goldgrunde der Marcuskirche sich abhebende Farbenpracht im Wiederschein dieses feenhaften Lichtmeeres darbot, spottet jeder Beschreibung.

Wir waren wie gebannt und konnten unsre Blicke von dem einzigen Bilde nicht abwenden. Auch das Wogen und Wühlen der unzählbaren Menge von Männern, Frauen und Kindern, die lauten Jubelrufe der auf öffentliche Kosten mit Wein bewirtheten Volkshaufen, der Wiederhall der Musik von der offnen Gallerie des Pallastes und das ferne Dröhnen der auf der Riva gelösten Böllerschüsse, wirkten trotz der erquickenden Abendluft, die vom Meere herüberwehte, so sinnverwirrend auf uns, daß wir dem Reize nicht widerstehen konnten, noch so lange zu verweilen, bis die bald erwartete Abfahrt des Herzogs erfolgen würde, für welche die alle Fahrzeuge an Gold- und Lichterglanz, an kostbaren Teppichen und seidenen Flaggen überstrahlende Staatsgondel des Dogen auch schon bereit stand. Von dem ewig fluthenden Ge-

dränge waren wir endlich in die Nähe der Haupt-Pforte hingetrieben, wo der erlauchte Gast der Republik, begleitet von dem Dogen, der ganzen Signoria und den vornehmsten Nobili, die berühmte goldne Treppe des Pallastes herabsteigen und auf den Platz heraustreten sollte. Hier hatten die Wachen einen geräumigen Umkreis frei gehalten, über den hinaus sich Niemand dem Pallaste nähern durfte.

Kaum hatten wir eine Weile hier gestanden, als meine Aufmerksamkeit sich auf zwei junge Nobili lenkte, die, wie mir schien, mich und meine Schwester in eigenthümlicher Weise musterten und bald darauf sogar mit uns ein Gespräch einzufädeln suchten. Bona blieb stumm; ich aber antwortete nur so viel oder so wenig, als die Höflichkeit erforderte. Der eine der Nobili war noch ein Jüngling von einnehmendem Aeußern, das mir unter andern Verhältnissen wohl kein Mißtrauen eingeflößt hätte, wenn auch ein Zug von Leichtfertigkeit und Keckheit in diesen lebhaft sprühenden Augen unverkennbar war. Das Gesicht und die Haltung des andern aber, in dessen Zügen der Stempel der Jugend von den Spuren unedler Leidenschaften schon ganz verwischt war, und der sich über gewisse Anstandsrücksichten, die man auch dem Fremden schuldet, gar leicht hinweg zu setzen und so geradezu mit mir und Bona verkehren zu wollen schien, — erregten mir gerechte Besorgniß, und ich wurde zu meinem Schrecken inne, daß wir zu dieser Stunde, mitten in der Menge, am fremden Orte leichtlich einer großen Gefahr ausgesetzt sein könnten. Doch es war im Augenblick nicht möglich, den Rückzug anzutreten und die Nobili waren überall an unsrer Seite. Bald fühlte ich, wie Bona's Arm in dem meinigen zitterte, da die Jünglinge bald neben, bald hinter uns ihr heimliche Reden zuflüsterten, die bei dem allgemeinen Geräusch mir selbst nicht verständlich waren. Um in dieser peinlichen Lage eine Hilfe zu erspähen, schaute ich um mich, und gewahrte ganz in unsrer Nähe einen Bürger von ehrbarem

Aussehen, der mit Frau und Tochter gleichfalls dem öffentlichen Schauspiele beiwohnte, und nach wenigen Aeußerungen, die er vernehmen ließ, zu der Klasse der redseligen, also wohl auch gutmüthigen Leute zu gehören schien. Ich stellte mich ihm so gut es in dieser Umgebung ging, als einen Fremdling von venetianischer Abstammung vor und suchte ein Gespräch mit ihm einzuleiten, indem ich nicht undeutlich darauf anspielte, wie unbequem mir jene ausgelassenen Jünglinge zu werden drohten.

Ja, mein junger Freund, — bemerkte mein Nachbar, der sich mir als einen Goldschmied von der nahen Merceria namhaft machte — wenn Ihr etwa lange oder kurze Zeit von Eurer Vaterstadt abwesend wart, so werdet Ihr bei Eurer Rückkehr die Jugend jedesmal nur um so verderbter und zügelloser wieder finden, als Ihr sie verlassen habt. Besonders die jungen Nobili, die ihre Tage an den öffentlichen Spieltischen unter den Arkaden der Procuratien, und ihre Nächte mit heimlichen Gondelfahrten, Maskenaufzügen und andern Lustbarkeiten zubringen und keine Stunde bei Tag oder bei Nacht irgend einer ernsten oder nutzbringenden Beschäftigung widmen. Zwar die Nobili haben es allezeit so getrieben; aber heut wollen es ihnen die jungen Cattadini schon gleich thun, denn böse Beispiele verderben gute Sitten. Und nun gar jetzt, wo wir das zusammen gelaufene Gesindel der französischen Kriegsvölker vom Landheer und der Flotte seit dem Frieden in der Stadt beherbergen, da ist es aus mit der guten alten Ehrbarkeit der Jugend. Ich bitte Euch, kommt doch nur an einem dieser Tage hinaus zu dem Arsenal oder auf den Platz vor dem Standbilde des großen Colleoni, wo sich diese jungen Herren zu tummeln pflegen, und Ihr werdet Euer Wunder schauen, wie sie da in ihren Sammtwämmsern stolziren und mit den goldnen Kettlein, den langen Stoßdegen und vor allem mit den silbernen Sporen an ihren hohen Reiterstiefeln klirren, wiewohl keiner von ihnen jemals einen lebendigen Gaul zwischen seinen üppigen Schenkeln gepreßt haben

mag! Eitel Mummenſchanz und Zeitverderb! Da danke ich meinem Schöpfer, daß mir kein ſo entarteter Zweig an meinem bürgerlichen Stammbaum, zur Schande meiner ehrbaren Vorfahren im Grabe, aufgewachſen iſt; — ich habe nur eine Tochter, die Ihr hier am Arme meines braven Weibes, Frau Giudditta, ſeht. Nun Giannettina, mache dem fremden Signor und der artigen Signorina deine Verbeugung!

So wurden wir bekannt, und um die glücklich angeſponnene Unterhaltung nicht ſo bald wieder ausgehen zu laſſen, frug ich meinen Nachbar, ob es denn wahr ſei, was ich da in der Menge vernommen, daß nicht blos der Herzog von Savoyen ſondern im ſtrengen Incognito auch der Vicekönig von Neapel, Don Pedro Giron, Duca de Oſſuna, der in dem eben beendeten Kriege die ſpaniſche Flotte gegen das vereinigte Venetien und Savoyen befehligt hatte, zur Beſiegelung des Friedens an dem heutigen Feſte perſönlich Theil nehme? Dies ſchien mir unglaublich, da ich doch gehört hatte, daß der Vicekönig bis jetzt der Republik noch nicht einmal die in dem letzten Kriege aufgebrachten beiden Galeeren mit reichem Kaufmannsgut herausgegeben habe, und einen Theil ſeiner Flotte noch immer in der Adria kreuzen laſſe, um nach Gelegenheit den Krieg aufs Neue zu eröffnen?

Das Letztere iſt jedenfalls eine grundloſe Furcht — belehrte mich mein in den Staatshändeln, wie es ſchien, ſehr wohl unterrichteter Nachbar — Ob der Herzog von Oſſuna heut hier mit an der Dogentafel ſchmauſt, weiß ich nicht, doch weiß ich, daß er es im Herzen mit der Republik gut meint, was auch immer ſein Herr und Gebieter, der dritte Philipp von Spanien in ſeinem finſtern Escurial mit ſeinen Inquiſitoren und Jeſuiten Böſes gegen uns im Schilde führen möchte. Don Pedro iſt ein Feind jener im Finſtern brütenden Mächte, die an dem Marke des ſchönen Spaniens zehren und es dem Verderben überliefern werden. Er hat ſich im Rathe des Königs der neuerlich wieder beſchloſſenen

Austreibung der Morisko's, Ketzer und Juden widersetzt, und die Einführung der Inquisition in Neapel verhindert. Darum ist er zwar den Dominikanern und den erbschleichenden Jesuiten tief verhaßt; desto inniger aber von dem Neapolitanischen Volke geliebt und verehrt, das nichts sehnlicher wünscht, als sich von der spanischen Herrschaft loszureißen und dem Don Pedro einen selbstständigen Thron aufzurichten. Ist er wirklich hier, nun wer weiß — flüsterte er mir geheimnißvoll ins Ohr — welche Pläne dann heute hier fertig geschmiedet worden sind. Was wäre auch für unsre erlauchte Republik, für Savoyen und für ganz Italien wohl günstiger, als ein Bündniß mit den Neapolitanern, wenn sie nur erst den Klauen des pfäffischen Regiments in Madrid entrissen wären, wie es den freien Niederlanden gelungen ist! Freilich muß die Republik nicht die Hände in den Schooß legen und nicht zurück schrecken vor dem heißen Kampfe, der vielleicht durch ein solches Bündniß heraufbeschworen wird. Da wird es sich zwischen den Schirmherrn der Freiheit und den Schildträgern des Papstes und der Jesuiten um einen Gang auf Leben und Tod handeln. Dazu müßten wir aber wiederum einen Dogen wie Leonardo Donato an der Spitze der Republik sehen, der, nachdem der alte kriegerische Ruhmesstern der stolzen Meereskönigin Venezia leider längst verblichen ist, doch wenigstens den Muth hatte den Strauß mit den Pfaffen hier gründlich durchzufechten, und sich nicht scheute, Seine Heiligkeit zum mindesten in Venedig aus dem Sattel zu werfen, statt ihm, wie es ehemals die römischen Kaiser thaten, die Steigbügel demüthig zu halten.

Wie, — fragte ich verwundert — seid Ihr als guter Christ ein solcher Feind des Papstes, daß Ihr über seine Niederlagen triumphirt?

Erst sind wir Venetianer, dann Christen! Das war der Wahlspruch der Republik in ihren besten Zeiten und ist auch

der meine — rief der Bürger mit ſtolzer Emphaſe — und in unſre Händel ſoll ſich auch der heilige Vater nicht einmiſchen. Die geiſtliche Gewalt muß in weltlichen Dingen ſich beſcheiden. Das hat unſer hochwürdiger Fra Paolo Sarpi, der geiſtliche Rathgeber des erlauchten Senats — den uns der Himmel trotz aller Ränke und meuchleriſchen Nachſtellungen der Jeſuiten noch lange erhalten möge! — in ſeinen Schriften, die auch dem Bürgersmanne verſtändlich ſind, des Klarſten nachgewieſen. Wie dieſer erleuchtete Staatsmann denkt, ſo denkt wohl auch Don Pedro Giron, der vielleicht nur wider Willen im Bunde mit dem deutſchen Erzherzog Ferdinand die Waffen gegen uns geführt hat und ſeiner Zeit wartet, um mit uns vereint Ihrer katholiſchen Majeſtät in Spanien und dero erzherzöglichen Vettern von Oeſterreich auf ihren Thronen den Gnadenſtoß zu geben!

Aber jetzt ſitzt doch kein Donato auf dem Dogenſtuhle, — warf ich ein.

Leider nicht! — ſprach der Goldſchmied mit einem Seufzer. Als vor etwa ſechs Jahren Leonardo ſtarb, da bekamen die alten Adelsgeſchlechter, die es mit den Pfaffen und mit der Staatsinquiſition hielten, wieder für eine Weile die Oberhand, und was ſeit zweihundert Jahren nicht mehr geſchehen war, das gelang ihren Ränken: in Marc Antonio Memmo einen altadeligen, bürgerfeindlichen Dogen einzuſetzen. Auch ſein nach harten Kämpfen erwählter Nachfolger Giovanni Bembo verfolgte dieſelbe der Republik verderbliche Richtung, und die von den Beſſern nach deſſen Tode mit Mühe durchgeſetzte Wahl des Nicolo Donato hatte keinen Beſtand. Das Volk wurde gegen dieſes edle Geſchlecht jetzt aufgeſtachelt, weil ein Glied deſſelben, der ehemalige Geſandte der Republik bei dem Herzog von Savoyen, mit Namen Antonio Donato, bei der Abrechnung der Subſidien in dem letzten ſpaniſchen Kriege ſich eine Veruntreuung von Staatsgeldern zu Schulden kommen ließ und dem über ihn gefällten Todesurtheil ſich

durch die Flucht entzog. So mußte der letzte Donato dem jetzt regierenden Dogen Antonio Priuli den Platz räumen. Von den Lebenden will ich aber weiter nichts sprechen, denn die Ohren der gestrengen Herren vom Rathe der Zehn lauern unter jeder dieser Marmorquadern, auf denen wir stehen — und die Bleidächer sind nicht weit von hier.

So hat denn also kein Sprößling des um die Republik so hochverdienten Hauses der Donati eine Aussicht, wieder den herzoglichen Thron zu besteigen? — fragte ich.

Schwerlich, — war die Antwort — denn da Nicolo nicht mehr wieder eingesetzt werden kann, und dem Antonio der Strang droht, wenn er seinen Fuß auf venetianische Erde setzt, so ruht die Hoffnung des Geschlechts nur auf den zwei Augen von Antonios Sohne, — Felice glaube ich ist sein Name — aber er sollte viel eher Infelice heißen; denn, obschon ich ihn nicht kenne, so weiß ich doch, daß er keines guten Leumundes genießt und dem erlauchten Namen, den er trägt, so wenig als sein sauberer Vater jemals Ehre gemacht hat, noch machen wird. Er ist eben einer der Rädelsführer jener zügellosen jungen Nobili, von denen ich Euch vorhin erzählte. Sicherlich ist er auch ein Spießgeselle jener Zudringlichen, die Eurer Signorina sich eben mißfällig machten.

Ich schaute unwillkührlich um mich und bemerkte zu meiner nicht geringen Freude, daß die letzte Rede des wackern Bürgers ihre Wirkung nicht verfehlte. Auf den Lippen des jüngern Gesellen spielte zwar ein ganz heiteres, fast schadenfrohes Lächeln, als hätte er seine Freude daran, so hinter dem Rücken sich von würdigem Munde abkanzeln zu hören. Der andre aber zog eine verbitterte Miene, drückte seinen Hut tiefer in die Stirn und zog sich, indem er einen Fluch murmelte und seinen Freund am Arme mit sich fortnahm, so gut es ging in das Gewühl hinter uns zurück. Ich fühlte mich von einer peinlichen Lage befreit und

mahnte Bona an die nur allzulang verſäumte Pflicht, das Haus unſerer Großmutter aufzuſuchen, ohne das Ende des Schauſpiels abzuwarten. In dieſem Augenblick ertönten aber von der Gallerie die Fanfaren zum Zeichen, daß der Austritt aus dem Palaſte und der Feſtaufzug über den Platz bis zum Marcuskanal durch das Spalier der geſchmückten Wachen und des Volks unmittelbar bevorſtehe. Das Gedränge um mich her war bald ſo unwiderſtehlich, daß ich nicht nur von meinem freundlichen Nachbar fortgeriſſen wurde, ſondern mich gezwungen ſah, Bona's Arm loszulaſſen. Kaum war dies geſchehen, als ſie wie durch einen gewaltigen Wirbel aus meiner Nähe gedrängt wurde, ohne daß ich es hindern konnte.

Eine kurze Weile verfolgte ich ſie mit den Blicken und hörte ihren Schreckensruf: „Gabbriello, Gabbriello!“ — bald aber hatte die Menge wie eine Sturmfluth ſie davon getragen und ſie verſchwand mir in dem wogenden Meer von Köpfen. Alles hatte ſich nun mit Macht gegen den Kanal zu gewendet; ein großer Theil der Zuſchauer beſtieg in Haſt die haltenden Gondeln, andre ſtellten ſich am Molo auf oder bildeten eine Mauer längs des Ufers in der Riva dei Schiavoni, noch andre drangen durch die benachbarten kleinen Straßen, um auf Umwegen an die obere Stelle des Kanals zu gelangen, wo ſie dem Feſtzuge wieder begegnen konnten. Ich ſelber blieb mit ſtarren Augen und händeringend auf dem Platze wie verſteinert und in den Boden gewachſen ſtehen. Faſt hätte ich die Beſinnung verloren; halb ohnmächtig wankte ich gegen eine der Säulen in der Nähe der Marcuskirche, um mich aufrecht zu erhalten und zu ſtützen. Ich weiß nicht, wie lange ich in dieſem Zuſtande der Hülfloſigkeit verbrachte, wo nur grauenhafte Schreckbilder von Entführung und Gewalt mein ſiedendes Hirn erfüllten, wovon in Venedig zu jeder Zeit Gerüchte in Menge umliefen; endlich ermannte ich mich ſo weit, um meinen Platz an der Säule zu verlaſſen. Ich durchſtreifte die Piazza, die

sich inzwischen fast vollständig entleert hatte, nach allen Richtungen; ich schaute und rief in die einmündenden Gassen, und meine Verzweiflung stieg aufs Höchste, als nach fast halbstündigem Suchen und Rennen sich immer noch keine Spur der Verlornen finden wollte. Nun wurde es mir zur gräßlichen Gewißheit: Bona war in die Hände der bösen Buben gefallen, die ihr den ganzen Abend, wie ich es ja gesehen, schon nachgestellt hatten. Es konnte nicht anders sein. Ich wußte mich nicht zu fassen, überhäufte mich mit Selbstanklagen wegen meiner Leichtfertigkeit, in dem Gewühle einer unbekannten Stadt, fern von Freunden und Bekannten, mich und meine Schwester muthwillig einer solchen Gefahr ausgesetzt und so vielleicht das Glück meines und ihres Lebens verscherzt zu haben. Die Thränen strömten mir über die Wangen, doch sie erleichterten nicht mein Herz. Hätte ich nicht in dieser schrecklichen Lage alle Besonnenheit verloren, so würde ich die Hülfe eines der Scharwächter angerufen haben, die den Platz durchstreiften. Nur ein einziger Hoffnungsstrahl erhellte, wenn auch mit todesbleichem Schimmer, meine Brust. Ich wußte, daß Bona keine Entehrung erdulden werde, und daß, wenn ihre Rettung aus den Händen der Räuber ihr nicht durch Gottes Schutz oder durch Menschenhülfe gelingen sollte, ich nur ihren Tod, nicht ihre Schande zu beweinen haben würde.

Während ich diesem traurigen Gedanken nachhing und im Suchen wieder nahe dem Eingang in die Merçeria gelangt war, bemerkte ich eine kleine Gruppe von Leuten an der Thüre eines Hauses harrend, welches auf ihr Klopfen von Innen geöffnet werden sollte. Bei dem spärlichen Sternenscheine — denn die Festlichter in dieser Straße waren schon erloschen — glaubte ich meinen neuen Bekannten, Messer Bordoni, den Goldschmied und die Seinen wiederzuerkennen. Ich näherte mich und hatte mich nicht getäuscht. Schluchzend klagte ich ihnen mein Leid und schöpfte aus ihrem Zuspruch wieder einigen Trost.

Sie wollten bemerkt haben, daß, als der Strom der Menge uns theilte, die Nobili eine ganz entgegengesetzte Richtung in die Gegend von San Moise eingeschlagen haben, also keineswegs mir und Bona im letzten Augenblick unsres Zusammenseins gefolgt seien. Was aber war nun zu thun? Der brave Mann und seine Familie ließen mich nicht im Stiche. Giannettina besonders redete mir Muth ein und behauptete, die Signorina werde sicherlich wieder auf dem Marcusplatze sich einfinden, um mich aufzusuchen; denn gesetzt, — sagte sie — es sei ihr, wie doch wahrscheinlich, nichts Schlimmeres widerfahren, als daß sie von der Menge in irgend einen entfernteren Stadttheil verschlagen worden, was könnte sie vernünftigerweise alsdann thun, als sich *nach dem* Platze zurückfragen, wo sie von meiner Seite gerissen worden?

Ein Mädchen verliert nicht so bald den Kopf, wie — bemerkte sie muthwillig und verschluckte höflich den Rest. Diese Logik mußte uns einleuchten. Wir kehrten deshalb um und durchmusterten wieder den großen und den kleinen Platz, auf welchem die bunten Lichter noch flammten, und der immer noch nicht ganz leer war von Spaziergängern. Wir befragten die Scharwache und einige Gondolieri, die an der großen Stiege in der warmen Nacht auf dem Bauche lagen und im süßen Müßiggange auf den Kanal hinausschauten, aber Niemand hatte eine irrende Donna bemerkt. Giannettina hatte sich indessen ein wenig abseits begeben und spähete mit ihren klugen und sternengleich funkelnden schwarzen Aeuglein in jeden Winkel der benachbarten Straßen. Ich hatte mich, ich weiß nicht wie, doch in etwas durch den Zuspruch der guten Leute beruhigt; da tönt ein freudiger Aufschrei der Ueberraschung zu uns herüber. Ich sehe zwei weibliche Gestalten auf den Platz einlenken und erkenne den durch das nächtliche Dunkel aufschimmernden, weißen Schleier Bonas, der mir, wie dem Schiffbrüchigen auf einsamer Felsenklippe das Segel eines nahenden Schiffes, Rettung bringend entgegen flattert. Ein Augen-

blick, und sie lag an meinem Halse. Giannettina rief schelmisch, nachdem die erste Rührung des Wiedersehens vorüber war —:

Seht Ihr, Signor, daß ich Recht hatte! Die Signorina hat sich in ihr Schicksal besser, als wir hofften, zu finden gewußt. Sie war bis gegen San Zanipolo von dem Strome mit fortgerissen, und sie hat unter gutem Schutze den Weg zu uns zurückgefunden. Die Madonna verläßt kein braves Mädchen in der Noth. — Dabei kicherte sie, daß ihre weißen Zähnchen mit ihrem Perlenglanz durch die Nacht leuchteten, und schüttelte Bona herzhaft die Hand. Diese aber war stumm und betroffen. Sie nickte mir nur mit thränenfeuchten Blicken zu, und sagte in deutscher Sprache: Zu Hause sollst Du alles wissen! — Zu Hause? — wiederholte ich und rüttelte mich aus meinem Sinnen, in das ich durch dies unverhoffte Wunder unwillkührlich versunken war, wie ein Schläfer aus dem Traume empor — wo sind wir denn heut zu Hause? Zu dieser Stunde können wir unsere würdige Großmutter, die in ihrem einsamen Hause, weit draußen, neben Santa Maria dell' Orto gewiß schon lange der Ruhe pflegt, doch wohl nicht mehr aufstören? Was würde sie auch von uns denken! Unser gütiger Freund wird seinem uns in unverdientem Maße schon bewiesenen Wohlwollen gewiß gern die Krone aufsetzen, und uns nach dem nächsten anständigen Albergo begleiten und für unsre Achtbarkeit Bürgschaft leisten.

Das wäre mir eine gar unechte Krone, wie sie für den Obersten der ehrsamen venetianischen Goldschmiedezunft sich wohl nicht geziemt, und mit der ich nichts zu schaffen haben mag! — sagte Messer Bordoni gutmüthig lachend. Wir Goldschmiede sind darauf beschworen, nur Echtes und Rechtes zu liefern. Die echte Gastfreundschaft zeigt sich aber im eignen Hause, nicht im Albergo. Wenn Ihr also in einem Oberstübchen bei uns fürlieb nehmen und die wiedergefundene Signorina mit der muth-

willigen Dirne da ihr Kämmerlein für die Nacht theilen will, so folgt mir nur gleich unter mein bescheidenes Dach!

Gerührt drückte ich dem wackern Bürger die Hand; die Meisterin und Giannettina hatten sich bereits Bonas bemächtigt und in wenigen Minuten waren wir in dem Hause unsres Beschützers. Die Ungeduld, von Bona's Abentheuer das Nähere zu vernehmen, mußte ich freilich für heute überwinden. Zuweilen war es mir, als hätte in Giannettinas Andeutung darüber, wie sie Bona wiedergefunden, ein loser Spott versteckt gelegen und als wäre ihr selbst etwas Verwunderliches dabei aufgestoßen. Das quälte mich und raubte mir fast die wiedergewonnene Ruhe; denn konnte ich auf dem reinen Spiegel von Bona's jungfräulicher Ehre auch nur den Schatten eines trübenden Verdachtes erdulden? Wirre Träume störten meinen Schlaf. Ich glaubte durch eine weite baumlose Haide zu zu irren — bald aber war sie in die unabsehbare Lagunenfläche umgewandelt; auf einer Felsenklippe, einsam, stand Bona; ihr weißer Schleier flatterte wie ein Segel im Winde, sie streckte den rechten Arm aus, als deutete sie weit hinweg in die Ferne, während sie die linke Hand gegen ihr Herz preßte. Am Fuße der Klippe rang eine Gestalt mit den rauschenden Wellen — es war der jüngere der beiden Nobili, der sich im Todeskampfe abmühte, um Bona seine Hand zu reichen, — bis die Wogen Alles verschlangen. — —

2.

In der ersten Frühe des folgenden Morgens entsandte unser wackerer Gastfreund einen seiner Gesellen nach der Dogana, um

unsre Habseligkeiten zu holen und uns mit der Barke an einem ihm bezeichneten Punkte des großen Kanals zu erwarten, auf welchem wir später den Weg in den nördlichen Theil der Stadt, wo das Haus unsrer Großmutter sich befand, zurücklegen wollten. Mit Hilfe der muntern Giannettina hatte Bona ihre Morgentracht stattlich geordnet, um der Großmutter, welche sie ja noch nie gesehen, sich in einfachem, aber würdigem Anzuge zum ersten Male darzustellen.

Es war ein heller, frischer Herbstmorgen, der zu einem kurzen Lustgang durch die benachbarten Stadttheile bis zur Stunde unsres Aufbruchs einlud.

Wir nahmen deshalb bereitwillig Frau Giuddittas Anerbieten an, uns nach dem Rialto zu begleiten, um das reizende und bewegte Treiben auf den zu beiden Seiten der Brücke abgehaltenen Fisch-, Früchte- und Gemüsemärkten kennen zu lernen. Was gab es da für Wunder in dem undurchdringlichen Gewühle von Verkäufern und Käufern anzustaunen! Niemals hätten wir es geglaubt, daß eine so zahllose und mannigfaltige Welt von Geschöpfen in der Tiefe des Meeres verborgen lebe, wie sie hier vor unsren Augen feil geboten wurde. Wir ergötzten uns an diesen seltsamen, heils zierlichen, theils grauenhaften Bildungen, an dem Silber- und Perlenglanz der vielgestaltigen Muscheln, die bald kleinen, funkelnden Edelsteinen, bald ungeheuren vielfarbigen Gefäßen glichen. Einen widrigen Eindruck aber machte es auf uns, daß die Leute aus dem Volke die Muscheln vor unsern Augen öffneten und die kleinen schlüpfrigen Seegeschöpfe noch lebend verschluckten.

Bona war so aufgeräumt, wie ich sie schon lange nicht gesehen; ich hatte meine Freude daran und überließ sie den redseligen Unterhaltungen der guten Bürgerin, die unser Augenmerk auf alles Neue und Eigenthümliche geschickt zu lenken verstand, weil sie selbst von der „Terra Ferma“ war und die Wunder des Meeres erst in Venedig kennen gelernt hatte.

Während unſres Spazierganges durch die volkreichen Straßen und Plätze, vorbei an all den neuen Kirchen, Paläſten und Kunſtdenkmälern, die in den erſten Jahrzehnten nach dem glorreichen Siege von Lepanto in überaus zahlreicher Menge entſtanden waren, und denen wir den Tribut unſrer Bewunderung, wenn auch heute nur ganz flüchtig, zollen mußten, fiel es mir bald genug auf, daß die Leute, an denen wir vorüberkamen, meiſtens ein wenig ſtehen blieben und uns nachſchauten, ebenſowohl Frauen wie Männer aus allen Ständen, vornehmlich aber die jungen Nobili. Ich konnte mir dies nur durch unſre, von der Landesart abweichende und uns als Fremdlinge kennzeichnende Tracht erklären, durch welche ſich vornehmlich Bona bemerklich machte, weil ſie ſtatt des bei den Venetianerinnen üblichen kurzen ſchwarzen Schleiers, einen ſolchen von weißem, ganz durchſichtigem, ſilberfädigem Seidenſtoffe trug, der vom Haupte aus in zwei Flügeln über ihre Schultern zurückgeſchlagen, faſt bis zur Erde herniederwallte.

Die gute Frau Giudditta aber meinte: es ſei nicht blos die Tracht allein, denn die Venetianer ſeien an die ſeltſamſten Trachten aus allen Weltgegenden gewöhnt.

Dabei ließ ſie ſelbſt ihre Blicke mit Wohlgefallen auf Bona ruhen, daß dieſe mit niedergeſchlagenen Augen erröthen mußte.

Steckt ſie immerhin in eine Kutte — fuhr ſie fort — wie ſie die barfüßigen Karmeliterinnen tragen, und Ihr werdet doch das Gaffen und Bewundern nicht ändern. Denn ihre angeborne Anmuth, das Gewand, das ihr der gute Gott ſelbſt angelegt — das iſt es, was aller Augen auf ſie lenkt!

In der That zeichnete ſich Bona durch alle Reize einer in ſüdlichen Ländern ſeltenen Schönheit aus. Die durchſichtige, ſchneeweiße Haut ihres Antlitzes war roſig angehaucht, wie vom Schimmer der Morgenröthe. Unter dem Schleier quollen rings um ihren Nacken in üppiger Fülle dunkelblonde Locken hervor und

beſchatteten den milden Saphirglanz ihrer langbewimperten ſchwärmeriſchen Augen. Ihre hohe Geſtalt zeigte Ruhe und Harmonie in jeder Bewegung, und aus ihren ſtillbewegten, ſanften Zügen leuchtete der Glanz einer reinen kindlichen Seele hervor.

So ſchritt ſie an jenem ſchönen Morgen an meiner Seite und gewährte mir ſelbſt ein ſo vollkommenes Bild von Hoheit und Unſchuld, daß weder Neugierde noch Beſorgniß mich beſtimmen konnten, ſie nach den nähern Umſtänden ihres geſtrigen Abentheuers zu befragen.

Die Stunde des Abſchieds von unſern neuen Freunden war endlich gekommen; wir ſtiegen in eine Gondel, durchfuhren den Kanale grande faſt in ſeiner ganzen Ausdehnung und befanden uns nach einer Stunde in der unmittelbaren Nähe der Straße, in der ich das Haus meiner Großmutter ohne Mühe, noch aus der Erinnerung, aufzufinden mir getraute. Bald ſtanden wir vor demſelben; ich erkannte es ſofort an dem über dem alten Portale in röthlichem Marmor halberhaben ausgemeißelten Pfauenbilde mit ſtolz ausgebreitetem Gefieder, deſſen Bedeutung mir aber in jenem Augenblicke nicht mehr erinnerlich war. Beim erſten Anblick des ſtattlichen, alterthümlichen Hauſes, deſſen Umriſſe ſich allſogleich in meinem Gedächtniß mit allen ſeinen Einzelheiten erneuerten, fiel es mir befremdlich auf, daß die nach der Straße gelegenen Fenſter des obern Stockwerks durch die grünen Laden feſt verſchloſſen waren, wiewohl es, meiner Erinnerung nach, der Brauch im Hauſe der Großmutter war, dieſe nördlichen Fenſter zum Einlaſſen der friſchen Morgenluft in den erſten Frühſtunden ſtets geöffnet zu halten.

Indeſſen hing ich dieſer Wahrnehmung nicht weiter nach und klopfte pochenden Herzens an die Thür. Mit Blitzesſchnelle malte ich mir in dieſem Momente der Erwartung die freudig bewegte Scene aus, wie ich die ſtattliche, im herrlichſten Jugendreiz ſtrahlende Enkelin der würdevollen und doch ſo milden und ge-

müthreichen Greiſin an die Bruſt legen würde; wie dieſe, nachdem ſie ihrem ſtillen Entzücken über Bona in ihrer maßvollen Art Genüge gethan, nun auch mich von Kopf bis zu den Füßen muſtern würde, um über die überraſchende Verwandlung des vor noch nicht zehn Jahren von ihr geſchiedenen Knaben in einen gereiften Jüngling ihr freudiges Erſtaunen auszudrücken.

Es dauerte eine kleine Weile, bis eine mir unbekannte Dienerin das Hausthor öffnete, und ohne nach unſrem Anliegen zu fragen, uns in einen Saal im Erdgeſchoſſe wies. Ich kannte dieſen Saal, der einſt als Studierzimmer meines Großvaters diente, und mit wenigem alten Hausrath, aber mit einer zahlreichen Bücherſammlung in hohen Schränken mit Glasthüren ausgeſtattet war. Der Saal hatte heut ein eigenthümliches, faſt ſchien es mir, feierliches Ausſehen; Tiſche und Stühle waren geordnet, als ob Verſammlungen in demſelben abgehalten wurden.

Bald bemerkte ich, daß auf einer kleinen Eſtrade an der öſtlichen Wand, der Thür, durch die wir eingetreten waren, gegenüber, ein altarähnlich verhüllter Tiſch ſich befand, auf welchem ein großes Buch lag. Ueber demſelben ſchwebte in einer Ampel von dunkelrothem Glaſe eine brennende Lampe; — es war mir klar, daß der Saal zeitweilig in einen Tempel umgewandelt war, in welchem gemeinſame Andachten abgehalten wurden. Aber was ſollte dieſe ſeltſame Umwandlung bedeuten? Mir wurde bange zu Muthe, und ich wagte nicht, mein Auge nach Bona aufzuſchlagen. Da öffnete ſich leiſe eine Seitenthür und ein Mann von hoher, ehrfurchtgebietender Geſtalt, mit ſanften, aber ausdrucksvollen Geſichtszügen trat uns entgegen. Seine von der hochgewölbten Stirne bis zu der Schulter herniederwallenden weißen Locken und ſein Bart kennzeichneten ihn als einen Greis, aber ſeine Haltung war aufrecht und feſt, als ſtände er noch auf der Höhe des Lebens.

Wie er unſer anſichtig wurde, verneigte er erſt ſein ehrwür-

diges Haupt, dann breitete er seine Arme aus, als wollte er uns an seine Brust schließen und sprach mit von Rührung durchzitterter, klangvoller Stimme:

Fürwahr, das sind die Kinder Eliano's, die ersehnten Lieblinge meiner armen Herrin! O kommt in meine Arme, Ihr doppelt und dreifach Verwaisten, daß ich Euch den Friedens- und Willkommsgruß bringe, den der Engel des Todes der edlen Verklärten von der Lippe wegküßte, ehe sie ihn Euch auf die kindlichen Stirnen drücken konnte. O, daß ihr Auge gebrochen ist, ehe es sich in diesem Glanze sonnen konnte!

Nach diesen Worten umschlang er uns, drückte uns gegen sein Herz, und die Thränen flossen über seine tiefgefurchten Wangen. Uns war die Brust wie von einem Starrkrampf zugeschnürt; wir konnten keine Worte finden, bis sich unser namenloser Schmerz in einen Strom heißer Zähren auflöste.

So ist sie nicht mehr unter den Lebenden! Der Leit- und Hoffnungsstern unsrer bangen Meerfahrt ist erloschen, ehe wir den Hafen des theueren Vaterhauses erreichten! — klagte ich, indeß Bona, ihr Haupt an meine Schulter gelehnt, ihre Erschütterung kaum zu bemeistern wußte und kein Wort über die Lippen brachte. Der Greis erwiderte: Der Name des Herrn sei gepriesen! Er ist der gerechte Richter, und seine Wege sind unerforschlich! Vor sechs Tagen haben wir sie zur ewigen Ruhe bestattet, an der Seite ihres langbeweinten Gatten, meines edlen Herrn und Freundes Vincentio. Eine kurze heftige Krankheit hat sie unerwartet dahingerafft, mitten in der Vorbereitung ihres Gemüthes zu dem Empfang der theuern Sprößlinge ihres vereinsamten Hauses. Kaum hatte sie die Zeit, mich von Sabbioneta hieher an ihr Krankenlager zu entbieten. Als ich eilenden Fußes hieher kam, da schien ihr Geist schon in den Regionen des Lichts zu schweifen, wo die Hüllen gefallen sind, die das Entfernte und Zukünftige verschleiern.

Cornelio! — rief sie mir entgegen, ohne daß sich ihre Augenlider öffneten — Du wirst die Kinder Elianos empfangen — sie sind draußen auf dem Meere — weit hinter den Klippen; aber ich sehe ihre Augen durch den Nebel mir entgegen lächeln. Der Wind scheucht die trüben Wolken vor sich her vom Norden, wo sie über Elianos Grab ihre schweren Thränen herabgeträufelt haben. Er treibt die Brandung hoch empor und schlägt meinen Nachen immer wieder zurück! Sieh, wie die Segel über die Häupter der Kinder flattern — ich kann nicht zu Euch! — hier eine Welle, dort eine Welle — ich muß hinauf, schwebend hinauf; Cornelio, warte Du am Strande und bringe mir die Kinder — — — in den Himmel! — So hauchte sie ihre Seele aus, und ihres Geistes Auge hat schon im Spiegel des Ewigen und Unvergänglichen geschaut, was ihren irdischen Blicken, nach dem Willen des Heiligen — gelobt sei er — versagt bleiben sollte!

Ehrwürdiger Mann — nahm ich dann, nach Fassung ringend, das Wort — wenn irgend etwas mir und meiner armen Schwester die namenlose Bitterniß dieser schmerzenreichen Stunde versüßen könnte, so ist es der edle Trost, den uns Eure Rede gewährt. Ihr gebt Euch uns in der wohlthuendsten Weise als einen treuen Freund unsres vom Unglücke schwer betroffenen Hauses kund und Ihr bezeugt es selbst, daß die edle Verblichene uns Eurem väterlichen Schutze an diesem fremden Orte und unter so traurigen Umständen empfohlen hat. Ihr werdet es darum nicht als unbescheidene Neugier eines voreiligen Jünglings zurückweisen, wenn ich Euch bitte, uns Euer Verhältniß zu dem Hause unsrer Großeltern darzulegen, damit wir Euren Rath und Beistand, auf den wir jetzt und hier ganz allein angewiesen sind, seinem ganzen hohen Werthe nach zu schätzen und zu befolgen wissen.

Die Aufforderung, die Ihr so wohlüberlegt an mich richtet, mein Sohn, — erwiderte der Greis — bezeugt mir Eure männ-

liche Besonnenheit, die ich höchlich loben muß. Sie mahnt mich an meine Pflicht, die ich ungesäumt zu erfüllen gedenke, sobald nur erst der noch nähern Pflicht genügt sein wird, Euch, wie ein treuer Hausverwalter in Eurem Besitzthum würdig aufzunehmen, und nach den Anstrengungen einer so weiten Reise aufs Beste für Eure Bequemlichkeit zu sorgen. In diesem Raume hier werden während der Trauerzeit nach dem heiligen Brauche Abends und Morgens die Andachten zum Seelenheile der Verblichenen abgehalten; hier wollen wir jetzt nicht länger verweilen!

Wir folgten dem Greise, der schon in diesen wenigen Minuten mein Vertrauen gewonnen hatte, in einen andern Theil des Untergeschosses, welcher nach dem Kanal hinausging, indem er uns bedeutete, daß der ganze obere Stock, in welchem sich die Wohnzimmer der Großmutter befanden, von Obrigkeitswegen unter Schloß und Siegel gelegt worden, und daß die Aufsicht über die ganze Verlassenschaft den treuen Händen des ersten Vorstehers der jüdischen Gemeinde, Namens Simone Coppio, vorläufig übertragen sei! Die Gesetze Venedigs sind vorsorglich und streng — berichtete der Alte; — da die einzigen Erben der verstorbenen Herrin dieses Hauses außerhalb des Gebietes der Republik wohnen, und zur Zeit auch keiner derselben anwesend war, so mußte ich von dem Todesfall dem hohen Rathe der Zehn unverweilt Anzeige erstatten. Noch vor der Bestattung der theuren Asche erschien einer der Procuratoren von San Marco in Begleitung eines Notarius oder öffentlichen Schreibers, durchsuchte mit diesem allein die ganze Verlassenschaft und nahm ein Verzeichniß aller Gegenstände von großem oder geringem Werth auf. Alsdann wurde Simone Coppio, seines Amtes wegen, hierher beschieden, und diesem übergab der Procurator nach dem Verzeichniß alle die Gegenstände, die in den obern Räumen sich befinden, um sie zu verwahren und unter Siegel zu legen, bis der rechtmäßige Erbe erscheint. Der seid Ihr nun theurer Gabbriello, der letzte des

Stammes der Gonti — fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, — Euch wird Coppio die Schlüssel behändigen, daß Ihr mit dem Erbe nach Wohlgefallen schaltet.

Dies Alles schien mir wohl in Ordnung; aber mein Sinn war für Gegenstände des Besitzes und was darauf Bezug hatte, in dieser Stunde nicht empfänglich.

Nachdem ein Tisch bereitet worden und die Dienerin einige Erfrischungen angeboten hatte, öffnete Cornelio eine Seitenthüre und winkte stumm in das hinter derselben befindliche Gemach, als rufe er Jemanden herbei.

Dann, sich zu mir wendend, sagte er in seiner herzlichen Weise: Es ist Fatme, wenn Ihr sie noch nicht vergessen habt; gestattet, daß auch sie Euch begrüßt.

Wie? — rief ich erstaunt — höre ich recht, Fatme? Lebt sie noch, die ich in meiner Kindheit schon vom hohen Alter niedergebeugt in diesem Hause gesehen und geliebt habe? Wo ist sie? — wo ist sie?

Ja sie lebt noch, die Urgreisin; sie könnte meine Mutter sein — sagte Cornelio lächelnd — und ich habe doch schon das Lebensziel überschritten, das der heilige Sänger den gewöhnlichen Sterblichen zuerkennt.

Nun trat das greise Mütterchen im dunklen Gewande mit dem nach orientalischer Sitte um ihre Stirn gewundnen Frauenschleier, langsamen Schrittes herein. Ihr Haupt war auf die Seite geneigt, ihre Gestalt gekrümmt und ihre rechte Hand stützte sich auf einen kleinen Krückenstab. Nahe an hundert Jahre waren über ihren Scheitel dahingerollt; und was hatte sie nicht alles mit erlebt! Sie war gleichsam die lebendige Erinnerung des maranischen Ursprungs unsres Geschlechts von großmütterlicher Seite.

Denn als vor mehr denn achtzig Jahren Donna Grazia Mendez und ihre Schwester Donna Reyna, meine Ureltermutter,

die sich öffentlich zum christlichen Glauben in Portugal bekannten, aus Furcht vor den schrecklichen Verfolgungen der Inquisition, wie viele Tausende der den Scheiterhaufen geweihten Maranos, nach Flandern mit ihrer Habe flüchteten, befand sich in ihrem Gefolge eine junge eben vermählte treue Dienerin aus dem Stamme der Moriskos, die ihren eigenen Gatten verlassen hatte, um den theuern Herrinnen in die Verbannung zu folgen. Diese Dienerin war Fatme. In Antwerpen gebar sodann Donna Reyna ihre einzige Tochter Grazia, die jüngere — unsre Urgroßmutter. Gleichzeitig erhielt Fatme ein Kind, das sie aber bald darauf durch den Tod verlor.

Fatme ward nun die Amme und Pflegerin der jüngern Donna Grazia, von der sie sich nicht mehr trennte. Als Donna Grazia meinem Urgroßvater, Don Samuel Nasi die Hand reichte und mit ihm für immer ihren Wohnsitz in Ferrara nahm, da folgte ihr Fatme auch dorthin und wiegte unsre eben verstorbene Großmutter Haya, wie später wieder deren Sohn, meinen Vater Eliano und zuletzt auch noch mich, den Urenkel ihres Säuglings, auf ihren Knieen.

Fünf Geschlechter unsres Hauses hatte sie so mit ihren leiblichen Augen gesehen und diese waren doch noch klar wie der Tag und schauten ohne Verwunderung in die ewigen Wandelungen der Menschen und der Dinge rings um sie her. Aber das Geräusch der Welt war schon längst todt für ihr Ohr. Ihr Gehör war verschlossen und man konnte sich ihr nur durch Zeichen verständlich machen.

Sie trat ohne merkliche Bewegung ihres Innern, ja, wie es schien, ohne Antheil in unsern Kreis. Mich sah sie an und schüttelte langsam das Haupt und blieb stumm.

Indem sie aber noch einen Schritt weiter vortrat, und ihre Augen klar und durchdringend auf Bona richtete, welche ein wenig zurückstand, da geschah etwas unbegreiflich Räthselhaftes,

das uns Alle in Erregung versetzte. Als ob die schwere Bürde des hohen Alters ihr durch ein plötzliches Wunder von den Schultern genommen wäre, richtete sie sich empor, ließ den Stock zur Erde fallen und kreuzte ihre Arme über die Brust. Dann schritt sie auf Bona zu, ergriff den untersten Saum ihres Schleiers, führte ihn an die Lippen und sagte in arabischer Sprache, in welcher seit siebzig Jahren wohl kein Laut mehr über ihre Lippen gekommen war —: Gelobt sei Allah, der Allbarmherzige, nun ist meine Stunde gekommen. Die Pforten des Paradieses sind schon geöffnet und der heilige Prophet entsendet nach mir dieses engelhafte goldgefiederte Täubchen, mein Kind und meine theuere Gebieterin Donna Grazia. Dann ergriff sie Bona's Hände, küßte sie mit rührender Innigkeit und sagte auf portugiesisch in einem strafend-liebkosenden Tone, wie man ein Kind zurecht weist: Du böses, süßes Täubchen, hast Fatme gar so lange warten lassen, ehe du sie holtest; nun schläft auch schon Haya und Eliano — Alle — Alle, und ich kann auch zur Ruhe gehen, in den Schooß des Propheten.

Wir Alle, vornehmlich aber Bona, waren fast bestürzt über diesen Vorfall; wir konnten uns nicht erklären, was die in sich selbst versunkene Alte so aus ihrer stillen Fassung gebracht, daß sie schier wie in einem Traume oder wie im Fieberwahne die Zeiten und Menschen verwechselte, was ihr, nach Cornelios Versicherung, bisher noch niemals widerfahren war.

Cornelio nahm sie an der Hand und geleitete sie langsam in ihr Gemach zurück; sie wendete im Gehen aber immer wieder ihre Augen nach Bona um, überschüttete sie bald mit Schmeichelnamen, wie ein Kind, bald mit Huldigungen wie eine Herrin — dann versank sie in eine stumpfe brütende Ruhe, aus der sie nur erwachte, wenn Bona sich ihr näherte, die sie für unsre Urgroßmutter Donna Grazia zu halten schien.

Die tiefe Aufregung dieser schmerzlichen Stunde machte uns eine

kurze Erholung in einsamer Zurückgezogenheit nöthig. Cornelio entfernte sich, nachdem wir verabredet hatten, daß er uns gegen Abend auf den Friedhof hinausgeleite, um das, ach noch so frische Grab unsrer theuern Dahingeschiedenen zu besuchen. Welch einen Sturz aus allen Himmeln schönster Hoffnungen hatten wir so unersehens erlitten! Lange saßen wir schweigend, Hand in Hand geschlossen, und gedachten der fernen Heimath, da uns die alte Heimath der Vorfahren nun wieder zur öden Fremde geworden war.

Auf dem Wege nach dem Gottesacker, welcher draußen auf dem Lido lag, wohin uns eine Gondel brachte, nahm Cornelio die verschobenen Mittheilungen über sich und seine Beziehungen zu unsrem Hause auf.

Erinnert Ihr Euch nicht, theurer Gabbriello, von Eurem Vater, dem der ew'ge Friede zu Theil werde — so begann er — den Namen Adelkind jemals vernommen zu haben? Dies ist mein Name; mein Vater hieß Baruch Adelkind und war ein Deutscher aus Hohenems im Land Tyrol; ich selber, Cornelio sein einziger Sohn, bin in Padua geboren: denn mein Vater kam schon in jungen Jahren als Jünger der edlen Buchdruckerkunst, die ja eine Erfindung der Deutschen war, in das Land Italien herunter, um sich in ihr zu vervollkommnen, und an dem heiligen Werke der Vervielfältigung des Gotteswortes in der Väter Ursprache nach seinen Kräften mitzuarbeiten. Denn in diesem schönen Lande stand, wie Ihr wohl wisset, die Wiege des hebräischen Bücherdrucks und an zahlreichen Orten waren dem hohen Dienste der geistigen Erkenntniß die ersten Stätten, wie Altäre Gottes, aufgerichtet.

Eine Zeit lang war mein Vater in Soncino bei dem berühmten Gerson Menzlein, der zum ersten Male die ganzen vier und zwanzig Bücher der heiligen Schrift in Druck ausgehen ließ. Später arbeitete er als Setzer, Corrector und Factor bei den angesehensten Druckherrn in den verschiedenen Städten dieses Landes, nachdem er in Padua ein Weib genommen und einige Jahre dort

zugebracht hatte. — Wenn Ihr in der langen Leidensgeschichte unsres Stammes bewandert seid, zu dem ja Eure mütterlichen Vorfahren in eben jener Zeit aus Glanz und Reichthum freiwillig zurückkehrten, um mit ihm Haß und Verfolgung gemeinsam zu erdulden, so wird es Euch nicht unbekannt sein, welche ausgesuchte Leiden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der ruchlose Pietro Caraffa, der unter dem Namen Paolo des Vierten die Tiara trug, über Ketzer, Ungläubige und Apostaten verhängte, zu welchen letztern seine Arglist vor Allem die aus der hesperischen Halbinsel vor der Inquisition entflohenen Zwangs- und Scheinchristen, die sich Maranos nannten, rechnete. Durch die Gunst seines Vorgängers, des dritten Julius, hatte sich eine große Anzahl dieser unglücklichen Flüchtlinge in der Hafenstadt Ancona häuslich niedergelassen, woselbst ihr Wohlstand nach wenigen Jahren der Ruhe wieder aufzublühen begann. Unter ihnen befanden sich auch zwei Brüder Salomo und Abraham Usque, die im Gefolge der edlen Frauen Grazia und Reyna Mendez aus Oporto erst nach Flandern und dann nach Ferrara gekommen waren, wo der Herzog Ercole von Este milde Gesetze gegen die Vertriebenen vom Tajo walten ließ.

Abraham war ein Mann von hohem, unternehmenden Geiste, der in Oporto unter dem Namen Duarte Pinel als Christ gelebt und gleich seinem Bruder in der portugiesischen Muttersprache als Dichter und Schriftsteller geglänzt hatte. Mit Vergunst des genannten Herzogs von Este und durch die Freigebigkeit der hochherzigen Schwestern, gründete er zuerst eine Druckerei in Ferrara, aus welcher ein Werk von höchster Bedeutung ans Licht trat: nämlich eine von ihm selbst mit tiefem Verständniß gefertigte spanische Bibelübersetzung, die dem edlen Herzog und der Donna Grazia gewidmet wurde. In seiner Werkstätte war nun mein Vater Baruch thätig und erzog für die heilige Kunst auch den Stiefsohn seines Meisters, den jungen Vincentio da

Gonti. Denn Abraham Usque hatte eine angesehene und begüterte Wittwe dieses Namens aus Cremona zum Weibe genommen, die ihm aus erster Ehe ein Söhnlein ins Haus mitbrachte. Er selbst aber erzielte keine leiblichen Nachkommen. Als Vincentio herangewachsen war, gedachten die Eltern, ihn auf einen selbständigen Boden zu verpflanzen; sie sandten ihn deshalb nach Ancona, wo Salomo Usque und noch ein Freund und Landsmann beider Brüder, der weitberühmte Arzt Amatus Lusitanus wohnten, die den Jüngling unter ihre Obhut nahmen. Mein Vater Baruch aber sollte diesen dorthin geleiten, um ihm die Druckerwerkstatt einzurichten und zu verwalten. Als das von meinem Vater ins Werk gesetzte Unternehmen den Keim des schönsten Gedeihens entfaltete, gedachte auch er sein Zelt bleibend in Ancona aufzuschlagen und entbot meine Mutter und mich dorthin, um mich unter seinen Augen für die von ihm geübte Kunst heran zu bilden.

Aber es sollte nur zu bald die über uns und viele unsrer Brüder aufgegangene Sonne des Glücks in einem blutigen Abendroth verglühen, und eine düstre Nacht schweren ungeahnten Jammers über uns hereinbrechen. Kaum hatten die neuen Ansiedler das so lange und schmerzlich entbehrte Heimathsgefühl auf Italiens Boden wieder gewonnen, da beschwor der arglistige Papst die Schreckniſſe seiner Inquisition über ihre Häupter herauf. Alle Flüchtlinge aus den pyrenäischen Ländern wurden für abtrünnige Christen erklärt, plötzlich überfallen und so viele sich nicht durch eilige Flucht retten konnten, zu Galeeren und Scheiterhaufen verdammt. Ihre Habe wurde unter dem Scheine des Rechtsverfahrens geplündert, ihre Gotteshäuser wurden zerstört, ihre heiligen Bücher dem Holzstoß überliefert. Besonders gegen diese und die Anstalten zu ihrer Herstellung und Verbreitung richtete sich der Haß des Unholds auf dem Stuhle Petri; und obwohl gegen Vincentio und meinen Vater die Anklage, daß sie Maranos seien, nicht er-

hoben werden konnte, ſo wurden doch ihre Preſſen zerſtört und ſie ſelbſt als Herſteller und Verbreiter einer ſpaniſchen Bibel der Inquiſition überliefert. Laßt mich einen Schleier ziehen über jene Tage, denn nicht vermag ich den von der Zornesruthe des Gewaltigen über uns verhängten Jammer heute in Euren unſchuldigen Herzen zu erneuern, wo Euch eben erſt ſo ſchmerzliches wiederfahren! Meine arme Mutter erfaßte eine tödtliche Krankheit und raffte ſie dahin. Mein greiſer Vater und der junge Vincentio ſchmachteten im tiefſten Kerker; ich ſelbſt hielt mich in einem Verſteck bei mitleidigen Chriſten verborgen. Denn obwohl ich mit vielen Andern nach Peſaro hätte entfliehen können, wo der Herzog von Urbino uns eine Freiſtatt gewährte, ſo wollte ich Ancona nicht verlaſſen, ſo lange ich die theuern Häupter des Vaters und des Freundes in ſolcher Gefahr wußte. Anfangs mußte ich mich ſtill halten, um das Loos der Unglücklichen durch meine Entdeckung nicht zu verſchlimmern. Als mir aber die Kunde ward, daß man gegen die Märtyrer ſogar die Folter angewandt, um ſie des Einverſtändniſſes mit den Maranen zu überführen, oder zur Annahme der Taufe zu zwingen, da ließ es mich nicht länger raſten.

Ich verließ Ancona, zog von allem entblößt, bettelnd von Stadt zu Stadt wo Juden wohnten, und brachte ſo viel zuſammen, um die Schergen des Inquiſitionsgefängniſſes zu beſtechen. In der Verkleidung eines Mönchs gelang es mir, Zutritt zu den Meinen zu erhalten; aber der ſchnödeſte Verrath lauerte an der Thüre. Wir wurden entdeckt, getrennt und verſtärkten Kerkerqualen ausgeſetzt. Die Anſtrengungen der hoch angeſehenen Freunde in Ferrara und die Verwendung des edlen Herzogs Ercole ſelbſt vermochten nur unſre Hinrichtung zu verhindern, nicht unſer Loos zu mildern. So vergingen Wochen, Monate, Jahre. Inzwiſchen rang ſich aus den Seelen der von Ancona Entkommenen über die grauenvolle Unthat des treubrüchigen Papſtes ein Schrei der Verzweiflung und des Entſetzens, der ſeinen Wiederhall an den fernſten

Enden der Welt fand. Und da geschah denn das Unglaubliche. An den Hohenpriester der Religion der Liebe, der sich Gottes Statthalter auf Erden nennt, richtete Sultan Suleiman, der Fürst der Ungläubigen, der Nachfolger jenes Propheten, der einst Feuer und Schwert als Mittel ankündigte, um die Welt zu seinem Gesetze zu bekehren, einen eigenhändigen Brief, in welchem er ihn zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit gegen die unschuldigen Opfer seiner Wuth dringend ermahnte. Der Sultan war einer der mächtigsten Herrscher der Zeit und der falsche Pontifex durfte seine Mahnung nicht ganz in den Wind verwehen lassen.

So schüttete der Weltgeist selbst die Schaale des vernichtenden Spottes auf die vom Wahnglauben bethörte Menschheit herab; er hielt ihr einen Spiegel vor, in der sie ihr verzerrtes Antlitz mit Schrecken erkennen mußte. Der Papst ließ nun die Wenigen, deren Gebeine auf den zahllosen Scheiterhaufen nicht zu Asche gebrannt waren, oder in den dunklen Gewölben der Inquisitionskerker bleichten, von tausend Wunden blutend, krank, arm und entblößt von dannen ziehen. So kehrten auch wir aus jahrelanger, qualvoller Gefangenschaft in die Freiheit zurück. Unterwegs, da wir noch auf päpstlichem Gebiete waren, verhauchte der gramgebeugte Greis, mein Vater Baruch — dessen Andenken gesegnet sei — seinen letzten Dankesseufzer gegen Gott, der ihn und uns so wunderbar gerettet. Aber wie Joseph einst den Patriarchen, so trugen wir Jünglinge die theuern Reste zurück nach dem gelobten Lande Ferrara. Denn nicht sollten sie in dem päpstlichen Mizraim ruhen, wo so Ruchloses gegen die ewigen Gesetze Gottes im hellen Lichte eines für Freiheit und edle Menschlichkeit entflammten Jahrhunderts ungestraft verübt werden durfte. Ich bin zu Ende; denn die weitern Schicksale Eures Großvaters Vincentio, an dessen Seite wir vor wenigen Tagen seine von uns so tief betrauerte Gattin, Eure Großmutter, zur Ruhe bestatteten, sind Euch ja nicht ganz fremd.

Dem Jugendgenoſſen, mit dem ich das Schwerſte gemeinſam erduldet, blieb ich bis an ſein Ende zugeſellt. Ich war ſein Freund und ſein treuer Helfer in ſeinen Unternehmungen. Seine hohe Geiſtesbildung, der Adel ſeines Weſens und die Glorie ſeines in Ancona ertragenen Märtyrthums gewannen ihm die Verehrung des Don Samuel Naſi und ſeiner herrlichen Gattin, Donna Grazia der jüngern. Sie gewannen ihm aber auch das Herz ihrer in ernſter Lebensanſchauung und inniger Glaubenstreue auferzogenen, mit Anmuth und Glücksgütern reich geſegneten Tochter Donna Haya, und die Eltern gaben mit Freuden ihren Segen zu dem Bunde, durch welchen der im Sturm der Zeiten losgeriſſene Edelzweig des Hauſes Mendez-Naſi dem alten Stamme Judas wieder eingepfropft wurde.

Und wie ſchön und lieblich ſind die Früchte, die dem jungen Reis entſproſſen, und die der Herr mich gewürdigt hat, noch zu ſehen, ehe ſich meine Augen ſchließen!

Ja auf Euch, Ihr Kinder unſres geliebten Eliano, der, ach zu früh, die hoffnungsreich begonnene Laufbahn in der Fremde vollendete; auf Euch, die ich jetzt erſt auch meine Kinder nennen darf, wird jener Segen der Erneuerer des Gottesbundes unverwelklich ruhen und Blüthen treiben und Früchte zeitigen, Gott zur Ehre und den Menſchen ein Wohlgefallen!

Gerührt umarmten wir den Greis, der tiefbewegt von ſeiner Erzählung und leuchtenden Blickes wie ein Seher ſeine Hände auf unſre Häupter gelegt hatte. — — Die Gondel war nun am Lido angelangt. Auf dem kurzen Wege bis zum Friedhofe frug ich Cornelio:

Noch Eines, väterlicher Freund. Ihr ſagtet, daß Ihr Euch von Vincentio, unſerm Großvater, nie getrennt hattet. Wie kamet Ihr nun doch nach Sabbioneta, wo Ihr ſeit Jahren weilet?

In der Schreckenszeit, von der ich Euch erzählte — nahm

Cornelio das Wort — verbreitete sich das von der großen Schlange in Rom ausgespritzte Gift des Verdachtes und des Hasses gegen die Werke des Lichts über alle Theile des italischen Bodens. Mit wenigen Ausnahmen, die ich schon erwähnte, verfolgte man in den meisten Städten, wo Juden lebten, sie selbst und ihren Bücherdruck. So geschah es auch in Venedig, wo während eines Zeitraumes von zehn Jahren alle im raschen Aufblühen begriffenen hebräischen Pressen unnachsichtlich geschlossen wurden, mochten sie nun von Christen oder Juden errichtet sein. Denn auch jene, wie die hochgepriesenen Häuser Daniel Bomberg's, der Bragadini, Giustiniani und Brucelli, druckten und verbreiteten unsre heiligen Schriften und deren Erklärungen mit rüstigem Eifer. So mußte das Gewerbe nun für eine Weile im Schatten der Verborgenheit an stillern Orten sich eine Zuflucht suchen. Damals ging Tobias Foa nach dem Städtchen Sabbioneta, um seine venetianischen Pressen dort aufzustellen und fortarbeiten zu lassen. Nach einigen Jahren aber, als das Verbot aufgehoben war, verkaufte er, wegen seines vorgerückten Alters, alle seine Einrichtungen in Sabbioneta und Venedig an Euren Großvater. Auch das Haus, in das Ihr heute aufgenommen seid, gehörte zu diesem Erwerb, und trägt bis zur Stunde noch über seinem Portal, das steinerne Abbild eines Pfauen, dessen sich die Foa's als Druckzeichen auf den Titeln ihrer Druckerzeugnisse zu bedienen pflegten.

Vincentio und seine Gattin lebten seitdem abwechselnd in Venedig und in Sabbioneta, woselbst ich als Leiter und Aufseher des Geschäftes meinen bleibenden Aufenthalt behielt und, nach dem Ableben Vincentio's, die Pressen zu Gunsten Eurer Großmutter bis auf den heutigen Tag verwaltete. Euch, Gabbriello, als Erben Vincentio's und nunmehrigem Herrn der Anstalten, denen ich vorstehe, wird es gebühren, über das künftige Schicksal derselben und mein Verbleiben in dieser mir liebgewonnen Stellung die Entscheidung zu treffen. Nur Eines laßt mich Euch in

dieſer erſten Stunde unſrer Begegnung, gleichſam als ein lebendiges Vermächtniß Eures Vaters und Großvaters, ans Herz legen. Wenn Ihr die Preſſen behaltet, ſo laſſet ſie ferner nur dem Dienſte der Wiſſenſchaften, vor Allem der Leuchte des wahren Glaubens, mit der allein ſeine Tiefen durchforſcht werden können, ich meine der erhabenen Philoſophie, gewidmet bleiben. Laſſet es niemals in Vergeſſenheit gerathen, deſſen wir mit Stolz uns rühmen: daß in unſrer Werkſtätte zu Sabbioneta das Haupt- und Grundbuch der Welt- und Glaubensweisheit Iſraels: der More Nebuchim des Rabbi Moſes ben Maimon von Cordova zum erſten Male ans Licht gefördert wurde. — Doch ſeht, wir ſind am Ziele!

Wir traten in den Friedhof ein, der einem öden Steinfelde glich, das nirgends durch einen Baum oder einen grünenden Strauch unterbrochen war. Kaum daß der Raſen auf einem oder dem andren der Gräber ſpärlich emporwuchs. Alles bot ein wahres Bild der Trauer und der Troſtloſigkeit. Cornelio geleitete uns zu der Stätte, wo die Aſche unſrer Geliebten neben einander eingeſargt war. Bona hatte einen Kranz von Lorbeer- und Myrthenzweigen, den ihr an dieſem Morgen beim Abſchied Giannettina ſcherzend auf das Haupt geſetzt, mitgenommen, und legte ihn als Zoll kindlicher Liebe auf den kahlen Hügel. Wir beteten ſtill, dann betrachteten wir uns ſprachlos; doch entging mir nicht, daß Bona tief ergriffen war. Denn als ſie um ſich ſchaute und nirgends einen rauſchenden Wipfel, nirgends auch nur einen wogenden Halm erſpähte, keines jener tröſtlichen Zeichen des verborgenen Lebensodems der Natur auch mitten auf den Gefilden der Verweſung und des Todes: — da mochte ſie im Geiſte unwillkührlich des altehrwürdigen Friedhofs in unſrer Heimath zu Prag gedenken, wo die Gräber unſrer Eltern ſo anheimelnd, im Schatten dichtbelaubter Linden und überwuchert von kniehohen Gräſern und wilden Blumen gebettet waren. Denn wie ein

Schauer erfaßte es sie plötzlich im tiefsten Herzen, daß sie, meine Hände ergreifend und wie von fernab schweifenden trüben Gedanken aufgescheucht, mir zurief: Nicht hier, nicht hier!

Erschrocken unterbrach ich diesen wie einem dunklen Angstgefühl unwillkürlich entrungenen Ausruf mit ernstem Verweise:

Fasse Dich, Bona, was erschreckt Dich denn also in dieser der Vergänglichkeit geweihten Umgebung?

Nichts, nichts — erwiederte das Mädchen nur halb beruhigt; — es fuhr mir eben wie ein düstrer Wolkenschatten über die Seele. Nun ist's mir klar, was mich den ganzen Tag hier, da ich durch die Straßen und Plätze Venedig's schweifte, so räthselhaft bedrückte: — es war ein stilles Sehnen, ich wußte nicht wonach, eine Angst, ich wußte nicht wovor; jetzt weiß ich es und eben hier ist es mir erst zum Bewußtsein gekommen. Wie schön ist hier der Himmel, wie erhaben das Meer, wie überwältigend, was Menschengeist und Menschenkraft an Werken der Kunst auf dem unsichern Grunde des Gewässers errichtet haben; aber der süßeste Zauber der Natur, ihr größtes Wunder auch im kleinsten Gegenstand, die Welt der Blumen und Pflanzen, dieser Gestirne der Erde, sie fehlt ja hier! Wie können Menschen nur das Leben ertragen, ohne den Reiz des duftigen Athems und des vielfarbigen Glanzes, die im Thau und in den Sonnenstrahlen vom Himmel hernieder sich in die Lieblinge der Erde als ihre Seele einsenken. Nein, nicht im Leben und nicht im Tode möchte ich sie missen.

Cornelio sah ein wenig betroffen zu der Schwärmerin auf, ergriff ihre Hand und sagte mit einem besänftigenden Lächeln:

Mein Kind, Dein lebhaftes Gefühl empfindet hier mit Recht eine Lücke in der Fülle der Erscheinungen, durch welche dem Menschen der hohe Sinn und die Empfänglichkeit für das Schöne erweckt ist. Doch sei nicht vorschnell in der Empfindung und in dem Urtheil. Venedig ist ja nicht Italien, und wenn Du und Gabbriello mich an einem dieser herbstlich schönen Tage in mei-

nem Neſte zu Sabbioneta aufſuchen werdet, ſo ſoll Dein Herz auch ſeiner ſüßen Lieblinge nicht entrathen. Am Eingange werden Dich ſogleich die ehrwürdigen Häupter hochſtämmiger Kaſtanienbäume begrüßen und ſaftig ſchimmernder Epheu, der die Riſſe des alterthümlichen Gemäuers ſchützend umſponnen hält, wird Dir zu keiner Zeit ſein immergrünes, auch in der Trauer lächelndes Antlitz entziehen. Jetzt eben kannſt Du noch die herrlichſten Oliven und Orangen durch das dunkle Laub ſich drängen ſehen, und wenn es Dir bei uns nur eine kleine Weile gefällt, ſo ſoll Dir auch der den Mägdlein ſo holde Myrthenbaum ſeine weißen Blüthen in die Locken ſtreuen. Was aber dieſen traurigen Ort betrifft, den wir nun verlaſſen wollen, denn der Abend bricht herein, — ſo wollen wir, wenn es Deinen kindlichen Sinn zu ungetrübterer Trauerandacht erhebt und gegen die fromme Sitte dieſer Stadt nicht etwa verſtößt, aus unſrem Garten zu Sabbioneta die Schößlinge einer Cypreſſe oder einer Weide auf das Grab der theuern Hingeſchiedenen herüber verpflanzen. — —

Still und bewegt brachen wir auf und kamen mit der Fluth in kurzer Zeit nach Hauſe.

3.

Die nächſten Tage verlebten wir in einſamer Sammlung um den Schmerz in unſrem Innern nicht durch den Lärm und die Eindrücke der großen Stadt gewaltſam übertäuben, ſondern von Rückerinnerung und Ausblick in eine troſtreiche Zukunft wie ein Kind von ſanften Mutterhänden leiſe in den Schlaf wiegen zu laſſen. Unſre Zurückgezogenheit war durch keine Störung unter-

brochen. Fatme war meist still und theilnahmlos und es schien, als ob Bona, nachdem sie eine landübliche häusliche Tracht angelegt, ihr eben so fremd wie ich vorkam. Sie erinnerte mit keinem Worte an Donna Grazia, war aber, wenn sie zeitweise aus ihrem Stumpfsinn erweckt wurde, zutraulich und freundlich gegen uns. Cornelio hatte es bald herausgebracht, wie sehnsüchtig Bona nach einem Lebenszeichen aus der Heimath ausschaute, denn sie hatte schnell ein großes Zutrauen zu dem Greise gefaßt, der durch die von seinem Vater ererbte treue Anhänglichkeit an deutsches Wesen den Zugang zu ihrem Herzen sich zu eröffnen wußte. In traulichem Zwiegespräche, während ich die Bibliothek des Großvaters in dem Betsaale durchmusterte, erzählte sie ihm von unsrer Kindheit, von unsrer Mutter und vor Allem auch von unsrem väterlichen Freund, dem treuen Heller. Es entging dem scharfblickenden Greise nicht, wie Bona's Augen sich in heitrem Glanze entzündeten, wenn sie des Lobes der Gelehrsamkeit, der edlen Sitten und herzgewinnenden Art jenes jugendlichen Lehrers kein Ende fand, und er hatte an dieser echtkindlichen, leidenschaftlosen, unschuldigen Verehrung eines entfernten Freundes seine stille Freude. Cornelio wußte, daß er seinem holden Schützlinge keine schönere Ueberraschung bereiten könnte, als wenn er ihr die erste schriftliche Liebesbotschaft aus Prag überbrächte. So machte er denn heimlich Tag für Tag den weiten Gang bis zu dem Kaufhause der Deutschen, wo die Augsburger reitende Post ihre Briefbeutel zu eröffnen und zu vertheilen pflegte, um Nachfrage für uns zu halten. Endlich am vierten oder fünften Tage nach unsrer Ankunft in Venedig fand der herrliche Alte seine Mühe reichlich belohnt. Freudestrahlend trat er zu uns und, nachdem er erst unsre Neugierde durch die Ankündigung eines unerwarteten Geschenks, das er hinter seinem Gewande verbarg, auf die Probe gestellt hatte, entfaltete er ein ansehnliches Papierbündel, in welchem die Briefe des Großvaters und des Freundes enthalten waren. Wir

genoſſen die erſte ungetrübt glückliche Stunde in Venedig. Anfangs in durſtiger Haſt, dann wiederholentlich mit langſam behaglichem Genuſſe ſchlürften wir den gefüllten Becher, den uns die verſchwenderiſche Hand des fernen Freundes kredenzte, bis zur Neige auf. Von Bona's Antlitz war der leichte Wolkenſchatten gewichen und in lieblichem Schimmer erblühten die Roſen ihrer Wangen, als ſie ohne Unterbrechung las und wieder las und dann das Geleſene im Geſpräche wiederholte. Auch die Mittheilungen des Großvaters waren herzlich, doch waren ſie uns zugleich eine Quelle der Betrübniß, weil ſo manche derſelben an die Großmutter gerichtet waren, von deren ſo raſchem Hinſcheiden man in Prag keine Ahnung hatte.

In dem an mich gerichteten Briefe des Großvaters fand ſich zum Schluſſe eine Stelle, die bald meine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe feſſelte, weil mir darin ein, wie es ſchien, ſehr bedeutſamer und ſchwieriger Auftrag ertheilt wurde. — „Im vollen Vertrauen auf Deine Klugheit, mein theurer Gabriel, — ſo ſchrieb der Großvater — und in der Hoffnung, daß es Dir durch Dein liebe- und ehrfurchtvolles Verhalten leicht ſein wird, die Gunſt der würdigen Donna Hana, der Krone der Frauen, Deiner theuren Großmutter — die Gott noch lange erhalte — zu gewinnen, will ich ein ebenſo wichtiges, wie ſchwieriges Geſchäft in Deine Hand legen, durch deſſen geſchickte Ausführung Du Dein eignes irdiſches Glück, wie das Deiner Schweſter auf einem feſten Grunde zu erbauen vermagſt. Es iſt Dir nicht unbekannt, daß die Güter, durch welche der Herr die unabläßige Mühe meiner Hände im Handel und Wandel geſegnet hat, dereinſt ſich in gar viele Kanäle verzweigen werden. Die Zahl der Enkel von meinen Söhnen und Töchtern — über die der Herr ſeine ſchützenden Fittige breiten möge — iſt nicht klein; auch leben mir noch andre, meiſt arme Blutsfreunde im Lande, denen ich eine Stütze bin, und die ich dereinſt zu bedenken habe. Der Antheil an meinem Vermögen,

der Dir und Bona dereinſt zufallen wird, kann Eure Zukunft nicht ſicher ſtellen, zumal wenn Du, wie Dein hoher Sinn Dich leitet, Deine ganze Muße nur dem Studium der Wiſſenſchaften, nicht aber dem gewinnbringenden Handelserwerbe, unſrer einzigen Nahrungsquelle in dieſem Lande, zuwenden willſt.

Achte dieſe Sorge eines in den Wechſelfällen des ſtürmiſchen Lebens wohlerfahrenen, treuen Berathers Deiner Jugend nicht gering, mein Sohn, ſondern höre auf meine Worte. Fern ſei es von mir, Deine dem Höheren ſtets zugewandte Seele für eine zweifelhafte Glücksjagd zu entflammen; nein, es gilt die Wahrung und Sicherſtellung eines treuerworbenen redlichen Beſitzthums Deines väterlichen Hauſes, an welchem ein alter Segen haftet, der mit Gottes Beiſtand zu ſeinem Ruhme und zur Förderung der Werke ächter Menſchlichkeit vermehrt und fruchtbar gemacht werden kann. Auch habe ich, bevor ich mich entſchloß, Dir von dieſer Sache zu ſchreiben, den einſichtsvollen Rath unſres allverehrten Freundes, des weiſen hochgelehrten Rabbi Liebmann Heller erfordert, und auch er hat mich ermuntert, nach meiner Anſicht zu handeln. Doch nun zur Sache!

Als Dein Vater Eliano auf ſeiner Reiſe durch Prag in meinem Hauſe meine, ach zu früh aus dem Buche des Lebens gelöſchte Tochter Miriam, Deine Mutter, kennen und lieben lernte, und unter dem von mir geforderten Verſprechen, ſein Zelt unter uns in Deutſchland aufzuſchlagen, ihre Hand erhielt, da wurde zwiſchen mir und Deinem Großvater, Signore Vincentio in Venedig, in den nach der Väter Sitte geſchloſſenen Ehepakten feſtgeſetzt, daß mein Schwiegerſohn mit ſeiner Gattin und den Kindern, die der Himmel ihm dereinſt ſchenken würde, ſo lange es ihm beliebe in meinem Hauſe zu Prag oder Wien auf meine Koſten, gemäß ſeinem Stande und Anſehen, als Sprößling einer hochgefeierten Familie leben möge; wenn er es aber vorzöge, eine eigene Berufsthätigkeit an einem andren Orte Deutſchlands an-

zutreten, ſo ſolle ihm zur ſelbigen Zeit als Mitgift meiner Tochter Miriam und künftiges Erbtheil ihrer Kinder die Summe von zehntauſend Goldgulden von mir herausgezahlt werden. Von der andren Seite verſprach Vincentio, in jedem Falle ſeinem einzigen Sohne Eliano gewiſſe im Beſitze der Familie befindliche Documente über eine ſehr beträchtliche Geldforderung zu hinterlaſſen, welche Eure Stammeltern noch in den Zeiten Kaiſer Carls V. gegen dieſen Fürſten und ſeine Nachkommen erworben haben ſollen. Welche Bewandniß es mit dieſer Schuldforderung hat, wo ihr Urſprung zu ſuchen, und auf welchen Zweig der Nachkommenſchaft Carls des Fünften die Zahlungsverbindlichkeit übergegangen, hat Dein Vater ſelbſt mir niemals ganz klar machen können; es *genügte* ihm, bei ſeinem geringen Hang für die Geſchäfte des täglichen Lebens, daß er die Documente im ſichern Beſitze ſeiner Eltern wußte, die, nach ſeiner Meinung, den geeigneten Zeitpunkt, um dieſelben ans Licht zu ziehen und geltend zu machen, am beſten zu beſtimmen wiſſen würden. So ruhte die Sache und war bei mir ſelbſt faſt in Vergeſſenheit gerathen; denn um es Dir ohne Rückhalt einzugeſtehen: mir erſchien von Anfang an die Ausſicht auf Beitreibung einer faſt hundert Jahre alten Forderung ſo ungewiß, wie die Erfüllung eines Traumes. Ich verhehlte mir im Stillen nicht, daß dieſer ehemals vielleicht werthvolle Beſitz bei den großen ſtaatlichen Veränderungen, die ſeit jener Zeit eingetreten ſind, ſtatt des ächten Goldglanzes, nur noch den täuſchenden Schimmer eines eingebildeten Reichthums um ſich verbreitete, von dem ein nüchternes Auge ſich nicht verblenden laſſen darf. Wenn ich nun aber jetzt nach vielen Jahren mich entſchloſſen habe, dennoch der Sache auf den Grund zu ſehen, ſo wird Dir, theurer Sohn, dies ein Beweis ſein, daß ſie doch nicht ganz in der Luft ſchwebt. Denn ich bin nicht gewohnt, den Schatten nachzulaufen, oder die Hände nach den Wolkengebilden auszuſtrecken. Du kennſt meine langjährigen, vertrauten

geschäftlichen Verbindungen mit dem kaiserlichen Hofe und weißt, welche hohe Gunst durch die Gnade Gottes ich bei Seiner allergnädigsten Majestät selbst und bei seinem künftigen Nachfolger, dem durchlauchtigsten Erzherzog Ferdinand, genieße, weil ich Beiden Zeit meines Lebens viele und wahrhaft große Dienste geleistet habe. Ich kann es Dir vertrauen, daß der Kaiser die Absicht hat, mich in den Adelstand zu erheben, eine Ehre, die in diesem Lande noch keinem Abkömmlinge des Hauses Israel zu Theil geworden und die ich, Gott sei mein Zeuge, nicht um der Hoffart meines Herzens willen, sondern um das Ansehen unsres Volkes in den Augen der Welt zu erhöhen, anzunehmen nicht anstehen würde. Von einem der mir eng verbündeten geheimen Räthe des Kaisers habe ich nun in den Archiven ermitteln lassen, und er hat mir es bestätigt, daß allerdings bedeutende Darlehnsschulden, welche die Schwester Kaiser Carls, die ungarische Königin Maria einst in Antwerpen aufgenommen, von jenem nachmals anerkannt und bei der Abtrennung der spanischen Monarchie auf die österreichische Linie übertragen worden sind. Einen Punkt vermochte aber mein Gewährsmann nicht aufzuklären, und auf diesen Punkt kommt fast Alles an. In den Rechnungsbüchern der Hofhaltung kommen bis zum Tode des Kaisers Ferdinand I. gewisse Zinsenzahlungen an den Juden Samuel Nasi in Ferrara, von wegen der Antwerpener Schuldverschreibungen vor. In dem Register der ausgefertigten kaiserlichen Documente findet sich dagegen keine Schuldverschreibung auf den Namen Nasi's oder irgend eines andren Juden, sondern eine einzige bedeutende Verschreibung von 150,000 Goldgulden an eine Donna Beatrice de Luna in Antwerpen, deren Nachkommen ganz unbekannt sind. Ob und welcher Zusammenhang zwischen diesen beiden urkundlichen Zeugnissen besteht, kann nur durch die Einsicht der Documente, die in den Händen Donna Hayas sich befinden, aufgehellt werden. Ist — wie ich hoffe — der Zusammenhang herzustellen,

weil von einer zweiten Antwerpner Schuld aus den Zeiten der Königin Maria ſonſt nichts verzeichnet iſt, ſo kann keine günſtigere Gelegenheit gefunden werden, um eine Anerkennung und Beſtätigung der Schuld von Seiner jetzigen kaiſerlichen Majeſtät oder ſeinem Nachfolger auf dem Throne zu erwirken, als ſie ſich jetzt darbietet. Dieſes iſt aber von höchſter Wichtigkeit, weil bereits drei Regenten ſeit Ferdinand I. gewechſelt haben, ohne daß einer von ihnen eine ſolche Anerkennung von ſich gegeben. Von dem hohen Gerechtigkeitsſinne meines allergnädigſten kaiſerlichen Herrn könnte ich zwar allezeit der Erfüllung eines jeden redlichen Anliegens gewärtig ſein, aber der Weg zu dem Ohre der Großen dieſer Erde ſteht nicht allezeit offen. Jetzt nun ſtehen die *Höflinge* und die höchſten Schatzbeamte des Kaiſers ganz zu meinem Willen, denn ſie werben um meinen Beiſtand zur Beſchaffung der großen Summen, die die in Böhmen ſich verbreitenden Unruhen erheiſchen, welche nach der Meinung der Kundigen einen Krieg im Gefolge haben werden. Jetzt kann ich jede Bedingung, die nur ein Verſprechen für die Zukunft fordert, erlangen, und ſolch eine feierliche Beſtätigung der Schuld durch den gegenwärtigen Kaiſer iſt, nach der Meinung meines Rathgebers, der Zauberſtab, der allein ein vergilbtes, vielleicht ſchon werthloſes Pergament in ein koſtbares Kleinod verwandeln kann. Was Du nun zu thun haſt, mein Sohn, wird Dir die eigne Klugheit eingeben. Deine würdige Großmutter beſitzt die Documente; ſie wird vielleicht ſelbſt aus der mündlichen Ueberlieferung ihrer Voreltern den Urſprung der Forderung und die Dunkelheit, in welche die wahre Perſon des Gläubigers gehüllt iſt, aufzuhellen wiſſen. Ihr mußt Du zunächſt Alles mit Umſicht und Verſtand darzuſtellen und die Bedeutung der von mir ſchon angebahnten Schritte für die Zukunft ihrer Enkel ins rechte Licht zu ſetzen ſuchen. Sollte Donna Haya aber die nöthigen Aufklärungen nicht zu geben im Stande ſein, ſo ſei vorſichtig in der Wahl der Perſonen, deren Hülfe Du hiebei

in Anſpruch nehmen mußt; denn für die Welt muß das Vorhandenſein der Documente beſſer geheim gehalten bleiben, damit nicht durch unzeitige Gerüchte, die an den Hof nach Wien dringen, meine Plane vereitelt werden." — — — —

Dieſer Brief regte im erſten Augenblick mehr die Thätigkeit meiner Phantaſie als meines Verſtandes an. Meine und Bona's Zukunft hatte mir noch nie Sorge oder Nachdenken verurſacht. Wir waren in einem, wenn auch nicht verſchwenderiſchen, ſo doch wohlhäbigen Ueberfluß ſeit unſrer Kindheit aufgewachſen, und der Reichthum als ſolcher hatte niemals etwas Verlockendes für mich. Es ſchien mir deshalb, trotz der ernſten Hinweiſe in dem Briefe meines alle Dinge genau abwägenden Großvaters faſt gleichgiltig, ob die Schuldbriefe noch vorhanden ſind oder nicht, ob ſie jemals einen Werth erlangen werden oder nicht. Wäre es nicht der beſtimmte Auftrag des Großvaters, den ich unter allen Umſtänden, mit kindlichem Pflichtgefühl auszuführen mich gedrungen fühlte, — um meiner eignen Perſon und Bona's willen hätte ich keine Hand nach dem verborgenen Schatz ausſtrecken mögen. Aber um dieſen Schatz, der nun verſiegelt mit allen übrigen Beſitzthümern in der Truhe der Großmutter der Erlöſung entgegenharrte, ſchien ja der Zauber eines Geheimniſſes zu weben; es umgab ihn ein Hauch ehrwürdigen Alterthums, wie ein leichter Nebel, in welchem die mir durch Cornelio's Erzählung näher getretenen Geſtalten der Ahnfrauen unſres Hauſes an meinem Geiſte vorüberwallten; ſie, die ſo wunderbare Schickſale erlebt, die, nachdem ſie an den goldnen Tiſchen der Erdengötter zu Gaſte geſeſſen, von dieſen nicht herunter geſtürzt wurden in frevlem Uebermuth, wie jener Tantalus, von dem die dichteriſche Sage der Hellenen erzählt, ſondern freiwillig hernieder ſtiegen aus Glanz und fürſtlichem Schimmer, um mit den verfolgten und verachteten Brüdern das Brod des Elends zu theilen und die Glorie der Ueberzeugungstreue zu erwerben.

Sollten in der Truhe der Großmutter neben den Urkunden, die nur ein vergängliches Besitzthum bedeuteten, nicht noch andre Denkmäler von unvergänglicherm Werthe für die Erinnerungen unsres Hauses aufbewahrt sein? Sollten aus ihnen nicht die in den Stürmen des wechselvollen Lebens schon vielfach abgerissenen Fäden der Ueberlieferung wieder aneinander gesponnen werden können? jene Fäden, die den unsichtbaren geistigen Zusammenhang zwischen Urvätern und Enkeln herstellend, gleichsam die unsterbliche Familienseele bilden, die in dem ganzen Stamme sich weiter zum Volksgeist verallgemeinert, der wiederum in einzelnen Generationen und Abzweigungen zwar manchmal getrübt und umnachtet scheint, in andren dagegen zu seinem höchsten Glanze verklärt sich durchbricht und sein strahlendes Licht wie eine weithin leuchtende Feuersäule den Nachkommenden auf ihren weiten Wandrungen voran sendet!

Mir war von den großen wechselvollen Schicksalen der Ahnen, die auf dem von mir eben betretenen italischen Boden nach ihrer Flucht von der hesperischen Halbinsel sich eine neue Heimstätte gegründet hatten, nur das Wenige bekannt, was ich in frühen Jahren in flüchtigem Umriß, wie er für die Mittheilung an ein Kind wohl genügen mag, aus dem Munde meines Vaters und meiner Großmutter in Venedig gelegentlich erfahren hatte, und was durch Cornelio's Erzählung auf dem Wege zum Friedhofe erst eine etwas bestimmtere Gestalt in meiner Vorstellung gewann. Die durch diese Erzählung wie ein Funke in der Asche neu erglimmende Theilnahme an jenen Geschicken, wurde durch die Andeutungen im Briefe meines Großvaters zu einer helleren Gluth entfacht, die ich aber, aus einer sonderbaren Laune, in den ersten Tagen ganz heimlich in mir verschloß, weil es mir einen phantastischen Reiz gewährte, erst für mich allein dem Ursprung dieser Familienverhältnisse nachzuforschen und die noch vorwaltenden Räthsel über die Personen und Dinge durch eignen Scharfsinn

zu enthüllen. So unterließ ich es denn gefliſſentlich, an Bona oder Cornelio irgend etwas von der bedeutſamen Zuſchrift zu verrathen, wiewohl ich von jenem eine ſichere Auskunft über Beatrice de Luna erwarten durfte, ein Name, den jemals von den Meinen gehört zu haben ich mich, trotz aller Anſtrengung meiner Gedächtnißkräfte, nicht zu erinnern vermochte. Daß die maraniſchen Schweſtern Grazia und Reyna zuerſt in Flandern ihren Aufenthalt genommen, hatte ja auch Cornelio erwähnt; wie aber die heimlichen Flüchtlinge zu der engen Verbindung mit dem Hofe der Regentin jenes Landes, Maria von Ungarn, kamen, und welche Rolle die unbekannte Beatrice dabei ſpielte — das alles hoffte ich am zuverläſſigſten aus den Papieren der Großmutter zu entziffern, über die ich ja als rechtmäßiger Erbe jeden Augenblick verfügen konnte.

Ich wartete alſo kaum das Ende dieſes Tages ab, ſondern bat Cornelio, da nun die übliche ſiebentägige Trauerfriſt um die Großmutter vorüber war, ſich mit mir zu Simone Coppio zu begeben, um die Eröffnung der verſchloſſenen Gemächer und die Löſung der Siegel von der Verlaſſenſchaft ohne Säumniß herbeizuführen.

Cornelio willfahrte meinem Wunſche ſogleich, und noch vor dem Mittage ſuchten wir das Haus des Vorſtehers auf, der zu den reichſten und angeſehenſten Männern der Venetianiſchen Gemeinde gehörte. Wir wurden von einem Diener in einen geräumigen Empfangsſaal geleitet und eine kleine Weile zu warten aufgefordert, da Signore Coppio in wenigen Minuten von dem Rialto zurückkehren werde, den er täglich um dieſe Stunde zu beſuchen pflege. Wir benutzten die uns verbliebene Muße, um den künſtleriſchen Schmuck des ſchönen, ſtill und kühl nach dem Kanal hinaus belegenen Gemaches zu betrachten.

Prächtige Kryſtallſpiegel in Goldrahmen, Gemälde aller Art und kleine Statuen waren in reizender Symmetrie an den Wänden vertheilt; auf dem Kaminſimſe prangte eine goldſchimmernde

Pendeluhr, auf welcher Adam und Eva beim Schlag der Glocke um einen kunstvoll gearbeiteten Erkenntnißbaum sich bewegten. Der Marmorboden war von weichen, buntgestickten türkischen Teppichen bedeckt, und auf einem mit Perlmutter und Silber eingelegten runden Tische von Rosenholz, um den kostbare Divane und Sessel aufgestellt waren, lagen und standen in einer wohlberechneten Anordnung viele Kostbarkeiten: Muscheln, Korallen und andre seltsame Dinge aus dem Meeresgrunde, auch kleine Kunstwerke und Schmuckgegenstände für Frauen umher. Das Ganze zeigte einen ausgesuchten, edlen Geschmack, welcher sich der Gaben des Reichthums mit Maß zu bedienen versteht, ohne durch Ueberladung zu prunken. Eben war ich daran, meine Gedanken hierüber gegen Cornelio auszusprechen und mich bei ihm um die häuslichen Verhältnisse Coppio's zu erkundigen, als die lautlose Stille unsrer Umgebung plötzlich durch den Anschlag eines klangvollen Saiteninstruments unterbrochen wurde.

Die Anfangs leisen, dann zu einem kräftigen Accorde anschwellenden Töne schienen aus einem ganz benachbarten, vielleicht Wand an Wand anstoßenden Zimmer durch die geöffneten Fenster zu uns zu dringen und waren so deutlich vernehmbar, als ertönte das Spiel in demselben Raume, wo wir uns befanden, da von der Kanalseite her auch nicht das mindeste Geräusch die leichtbewegten Luftwellen der stillen mittäglichen Stunde aufhielt. Bald wurde aber unsre Aufmerksamkeit und Spannung noch erhöht, als von einer tiefen Frauenstimme, voll des reinsten Wohllautes, ein Lied sich vernehmen ließ, dessen ergreifende, von den Klängen der Mandoline aufs Zarteste begleiteten Worte ebenso einschmeichelnd und rührend wie die Weise des Gesanges selbst, sich in die Seele des Hörers schlichen.

Jeder Ton der herrlichen Melodie, jedes Wort blieb sogleich in meinem Gedächtniß haften, und kann ich auch den süßen Zauber nicht beschreiben, den das auf den unsichtbaren Schwingen

der weichen, seelenvollen Stimme getragene Lied über mein Gemüth verbreitete, so will ich doch die Worte desselben hier wiederholen:

„Was treibt dich, Zephir, ohne Rast
Von dieser trauten Stelle;
Was fliehest du mit wilder Hast
Den Busch, den Bach, die Quelle?
Kaum daß du nur genippet hast
Den süßen Schaum der Welle,
Hat dich der Wirbel schon erfaßt,
Du flüchtiger Geselle!

Ach, wüßtest du, welch' tiefes Leid
Die Rose trüb umnachtet,
Wie sie in Schmerz und Einsamkeit
Nach dir, Treuloser, schmachtet!
Ob auch die Welt ihr duftig Kleid
Bewundrungsvoll betrachtet —
Ihr welkt die Seel' in Traurigkeit,
Ist sie von dir verachtet!"

Die Klage, welche die Rose dem forteilenden Zephir nachsendet, athmete mehr noch in den aus der Seele quellenden Tönen, als in den Worten eine so tiefe Schwermuth, daß ich darin nicht das Spiel bloßer poetischer Imagination, sondern eine wirklich erlebte und empfundene Beziehung zu erkennen glaubte, die meine Theilnahme für die unsichtbare Sängerin im höchsten Grade erregte. Ich fühlte mich fast verwirrt von dem wunderbaren Eindrucke, und selbst Cornelio schien bewegt. Bald stürzte ich ans Fenster, bald legte ich mein Ohr an die Wand, um der Urheberin des himmlischen Gesanges näher zu kommen, und wer weiß, welches unbedachten Schrittes ich in der Aufregung fähig gewesen wäre, wenn nicht der gute Greis seine Hand beschwichtigend auf meine Schulter gelegt und mich stumm gemahnt

hätte, in einem fremden Hause den Wohlanstand zu wahren und ungeziemende Neugierde zu unterdrücken. Kaum blieb mir aber die Zeit, mich zu fassen, als uns Signore Coppio angekündigt wurde. Er empfing uns in einer freundlichen, wenn auch etwas vornehmen Haltung, drückte mir seinen Antheil über den Tod meiner theuren Verwandten aus und versprach, noch heute sich seiner amtlichen Pflicht wegen Lösung der Siegel und Uebergabe des Nachlasses an mich, über dessen Berechtigung als Erbe ja kein Zweifel obwalte, zu entledigen. Eben waren wir im Begriffe, die uns angebotenen Sitze zu verlassen und unsern Heimweg anzutreten, als sich fast unhörbar eine Thür in der Wand, durch welche der Gesang herübergetönt hatte, öffnete, und — wer konnte es der Erscheinung nach wohl anders sein — die Sängerin selbst hereintrat.

Indem sie unser ansichtig wurde, von deren Anwesenheit sie nichts zu ahnen schien, blieb sie am Eingange, ohne Zeichen von Schüchternheit oder Ueberraschung stehen, erwiderte die ehrerbietige Begrüßung, die ihr von uns zu Theil ward, und wollte sich stillschweigend wieder entfernen, als Simone, sie heranwinkend und an der Hand erfassend, uns in ihr seine einzige Tochter Sara vorstellte. Nachdem er ihr auch unsre Namen genannt, ergab es sich, daß sie mit Cornelio bereits einmal vor längerer Zeit in dem Hause Leon's da Modena, mit welchem Coppio wie seine Tochter in freundschaftlichem Verkehre standen, zusammen getroffen war, und daß ihr die allgemeinen Beziehungen meiner Familie nicht ganz fremd waren.

Während sie mit Cornelio einige höfliche Worte wechselte, gewann ich Zeit, sie zu betrachten und mich zu einer passenden Anrede zu sammeln. Denn ihre wunderbare Erscheinung erhöhte nur noch den verwirrenden Eindruck ihres Gesanges auf mich, und ich fühlte mich in einer so zaghaften Befangenheit, wie ich sie einem Weibe gegenüber noch niemals empfunden hatte. Ein

ſolches Bild von Hoheit, Ernſt und Würde, wie es in dieſer Geſtalt mir entgegentrat, kann man auch nur ſelten wiederfinden. Ihre ſchlanke Geſtalt war in ein weites wallendes Obergewand eingehüllt, das, über die linke Schulter faltenreich zurückgeſchlagen, an dem Buſen durch eine Agraffe zuſammen gehalten wurde, an welcher zugleich eine blühende Roſe befeſtigt war. Der marmorgleiche Nacken und der mit einer Spange gezierte rechte Arm waren unverhüllt; jenen umſpielten dunkle kleine Ringellöckchen, welche von allen Seiten aus dem durch einen Goldreifen zuſammengehaltenen, kunſtreich gewundenen Haarknoten auf ihrem Scheitel hervorquollen und vorn über der leuchtenden, ſchöngewölbten Stirne faſt bis zur feinen Linie der ſchwarzen Brauen herunterfielen.

Es fehlte nur die Lyra, der ſie vor einigen Augenblicken die rührenden Töne entlockt hatte, und ich würde ſie für Polyhymnia ſelber gehalten haben. Aber auch ohne dies Attribut war ſie durch den Ausdruck ihrer beredten Mienen und ihre edle Haltung dem oft geſehenen Abbilde einer jener erhabenen Muſen zu vergleichen, auf deren Stirn ſtets das unbewölkte Licht eines tiefen und reinen Gedankenlebens thront. Dennoch glaubte ich in dem Spiegel ihrer Seele, in den ſanft erglühenden Sternen ihrer dunklen Augen, nicht blos einen tiefen Ernſt, ſondern eine in dem feuchten Glanze kaum geſtillter Thränen nachzitternde Schwermuth zu entdecken, die ganz jener Stimmung zu entſprechen ſchien, welche das eben verhallte Lied ausgedrückt hatte. Als der ſchickliche Augenblick, mich ihr zu nähern, nicht mehr aufzuſchieben war, beſiegte ich meine ſeltſame Bangigkeit, und mit halb niedergeſchlagenen Augen brachte ich ſtotternd einige Bemerkungen über den edlen Geſangesvortrag vor, deſſen ungeladner Hörer zu ſein ein glücklicher Zufall mir beſchieden hatte. Ich war ſo unbeſonnen, den Gedanken durchſchimmern zu laſſen, daß die Roſe, deren ſchmerzbewegte Klage ſie in ſo ergreifenden Accorden wiedergegeben, vielleicht nicht bloß im ſichtbaren Abbilde an ihrem Buſen, ſondern im geiſtigen Urbilde tief im

ihrem Herzen wohnen möge; fast hätte ich hinzugefügt, was eine unbezwingliche Ahnung mir zuflüsterte — daß sie wohl selber jene Rose sei. Doch unterdrückte ich diese Kühnheit, welche mich wie unbewußt erfaßt hatte und sagte nur noch, daß jedenfalls der Dichter zu preisen sei, dem ein so innerlich wahres, wie kunstvollendetes Nachempfinden seines Werkes als höchster Lohn des Schaffens zu Theil werde. Die Jungfrau sah mich mit verwundertem Blicke an, während ich sprach. Um ihre feinen Lippen spielte gleich einem hüpfenden Schatten ein herbes, fast bittres Lächeln, und über den zarten, bräunlichen Ton ihrer Sammethaut blitzte ein roſiger Schimmer auf, der ebenso schnell wieder entschwand.

Signor — sagte sie, und ihre Stimme zitterte kaum bemerkbar — Ihr überrascht mich durch diesen unerwarteten Antheil an meiner harmlosen Mädchenbeschäftigung, der Ihr einen zu hohen Werth beimesset. Man hat uns gesagt, daß in dem rauhen Deutschland, von wo Ihr kommt, die edle Kunst der Dichter und Sänger noch keinen Boden gefunden, auf dem sie gedeihe; und nun sehe ich, daß Ihr nicht blos für eine ihrer schwächsten Offenbarungen fast empfänglicher seid, als meine Landsleute, die mir schwerlich solch überschwengliches Lob ertheilen würden, wenn sie sich jemals die Mühe nähmen, mich anzuhören, sondern daß Ihr sogar in den tiefern Zusammenhang zwischen den ahnungsvollen Träumen des Dichters und der Nachempfindung seines Dollmetschers einzudringen sucht. Wenn Ihr es aber mit Recht als das schönste Glück des Dichters bezeichnet, sein eignes Denken und Empfinden in den Gedanken- und Gefühlsäußerungen eines Andern wie in einem reinen Spiegel unentstellt wieder zu finden, so mußte der Dichter des unbedeutenden Liedchens, das Ihr so eben aus meinem Munde vernahmt, bis jetzt völlig auf *solches* Glück verzichten, denn *er* hat noch keinen andren Dollmetsch als — sich selbst gefunden.

Wie? so wäret Ihr selbst, Signora — rief ich mit unverhohlner Verwunderung —

Ich selbst — unterbrach sie mich mit einem stolz bescheidenen Lächeln — habe diese poetische Sünde auf meinem Gewissen, für welche Ihr mir ja im Voraus schon Absolution ertheilt habt. Ihr denkt darum nicht Uebles, hoffe ich, von einem schlichten Mädchen, das den vielleicht nicht beneidenswerthen Muth hat, in dem unsterblichen Dichtergarten Italiens, wo die glühenden Rosen Petrarcha's und die betäubenden Nachtviolen des schwärmerischen Torquato Tasso in üppiger Fülle prangen, ein farb- und duftloses Wiesenblümlein an einem tief verborgenen Plätzchen einzupflanzen, das kein andres Schicksal erwartet, als von den Füßen der Vorübergehenden zertreten zu werden.

Wie mögt Ihr, edle Jungfrau, die Gabe, die Euch Gott verliehen, Euch zum Ruhme und Eurem würdigen Vater zur Freude, nur so herabsetzen, — nahm hierauf Cornelio das Wort und schaute auf Coppio, der ihn mit zustimmender Geberde zum Weiterreden ermunterte. — Weiß ich es doch aus dem Munde der urtheilsfähigsten und unbestechlichsten Richter, daß die Blüthen Eures Geistes als eine gar seltene Zierde jenes Dichtergartens allerwegen im Lande gepriesen werden und daß sogar ein Strahl Eures wohlverdienten Ruhmes auch auf unsren Stamm zurückfällt, aus welchem seit Debora keine zweite, so vom göttlichen Dichterhauche begeisterte Frau, wie Ihr, je wieder erstanden ist.

Wenn Ihr im Ernste bis zu jener erhabenen Seherin hinaufsteigt — fiel Sara im halb scherzhaften Tone ein — jener Priesterin der heiligen Dichterflamme, der Genossin Baraks, des Sohnes Abinoam, die Israel zum Gotteskampf begeisterte, so thut Ihr wahrlich Unrecht, mir zu Liebe der wirklichen zweiten Debora den Kranz von der Stirne zu rauben. Oder vergesset Ihr Debora Ascarelli, mein Vorbild und meine Vorgängerin in dem schüchternen Wettkampf mit Italiens ruhmgekrönten Poeten?

Ich fühle, wie weit ich hinter ihr und so vielen andren zurückstehen muß, wenn die Gunst meiner Freunde mich fast wider meinen Willen auch nöthigt, in den Reigen der großen Unsterblichen, sei es nur als die allerletzte, einzutreten.

Dich zieret Deine Bescheidenheit, Sara, — sagte Coppio ein wenig unmuthig und doch sichtbar geschmeichelt — aber Niemand soll sich in gar zu tiefen Schatten stellen; Sara Coppio darf ohne Ueberhebung neben Debora Ascarelli genannt werden.

Sara suchte dennoch ohne Ziererei die Vorzüge ihrer bereits im reiferen Lebensalter stehenden Rivalin ins Licht zu stellen und gewann dadurch in meiner Bewunderung, die mich fast ganz stumm gemacht hatte, so daß ich bis zum Abschiede an dem Gespräche keinen thätigen Antheil nahm. Auch den ganzen Heimweg legte ich an Cornelios Seite in Gedanken versunken zurück. Des Eindruckes, daß Sara in der Tiefe ihres Gemüthes neben dem unversieglichen und beseligenden Liederquell der Poesie auch eine Quelle der Trübsal berge, konnte ich mich aber nicht erwehren, so unglaublich es mir auch schien, daß dem tiefempfundenen kleinen Liede in der That eine eigne verschmähte Liebe zu Grunde liege. Wie, sagte ich mir, sollte es wirklich einen sehenden und fühlenden Jüngling geben, der wie ein unbeständiger Zephir diese Blume der Blumen verlassen konnte, nachdem er einmal den ambrosischen Hauch ihres jungfräulich verschlossenen Seelenkelches geweckt und genossen? Und diese Blume sollte in Traurigkeit ihr Herz dahin welken lassen, das so viel Lebensgluth in sich trägt, um in Jedem, der ihr naht, die selige Flamme der Liebe zu entfachen?

So war mein Sinnen und Trachten den ganzen Tag um Sara und ihr zart verschleiertes Geschick beschäftigt, daß mich erst die Abendstunde aus meinen Träumen weckte, als Simone Coppio kam, um seines Amtes und Auftrages sich zu entledigen. Nachdem ich den würdigen Mann, welchen ein Schreiber begleitete,

empfangen und ihm auch Bona vorgestellt hatte, begaben wir uns unter Cornelios Führung in die obern Räume, zu denen Coppio die Schlüssel mitgebracht hatte. Die Laden wurden geöffnet, um die dumpfe, lang eingeschlossene Luft zu vertreiben und das Tageslicht einzulassen. Hier fand ich nun Alles wieder in der mir wohlbekannten alten Ordnung; jeder Gegenstand des alterthümlichen und zugleich zierlichen Hausraths war an seinem altgewohnten Platze, sauber und blank, bis auf die Spuren des feinen Staubes, der sich in den letzten Tagen durch die Ritzen der Fenster eingeschlichen hatte. Der Schreiber löste die von uns unverletzt vorgefundenen Siegel von den Schränken, Kredenztischen und Truhen, worauf Coppio mir den Inhalt derselben nach dem von ihm mitgebrachten amtlichen Verzeichniß übergab. Ich war im höchsten Grade zerstreut bei diesem langwährenden Geschäfte, während Bona ein regeres Theilnehmen an den vielen kostbaren Dingen, die hier von Gewändern, Damast und Leinen, von venetianischem Glaswerk und Silbergeräth aufgehäuft waren, zu bezeugen schien. Mein Sinnen und Trachten war getheilt. Halb schweifte mein Geist abseits zu jenem Prunksaale, in welchem mir heute die wunderbare Gestalt Sara's in unverlöschlichen Zügen erschienen war, halb richtete er sich spähend auf die ungeduldig erwarteten Aufschlüsse der wichtigen Familienpapiere.

Endlich war die Uebergabe für beendet erklärt und Coppio forderte mich auf, unter Cornelio's Bezeugen den richtigen und vollständigen Empfang aller in dem Verzeichnisse genannten Gegenstände mit meiner Unterschrift anzuerkennen.

Ist die Uebergabe ganz vollbracht, Signor Provveditore? — fragte ich mit einigem Befremden. — Sie ist vollbracht, genau nach dem Protokolle, — war die Antwort.

Ich durchflog nochmals rasch die Nummern des Verzeichnisses, ob ich irgendwo die Erwähnung von Documenten fände, die ich in der Zerstreuung vielleicht übersehen hätte; ich konnte keine

ſolche entdecken. Doch fand ich unter einer vorhin unbeachtet gelaſſenen Rubrik eine verſchloſſene Caſſetta erwähnt. Wir ſuchten nach der Nummer; an der Caſſetta von Ebenholz hing der kleine Schlüſſel. Wir öffneten und fanden einige Rollen Gold- und Silbermünzen, verſchiedene nicht beſonders werthvolle Schmuckſachen, von Papieren aber keine Spur.

Signor Provveditore — ſagte ich — ich möchte Euch, nach der ſo großen und dankenswerthen Mühewaltung, die Euch meine Angelegenheit verurſacht hat, nicht noch weiter läſtig fallen. Doch zwingt mich ein eigenthümlicher Umſtand zu einer Frage, um derentwillen ich Euch im Voraus um Verzeihung bitte, weil ſie Euch vielleicht ſonderbar oder gar unbeſcheiden erſcheinen wird.

Cornelio und Bona ſahen mit verwunderter Miene auf mich. Signor Coppio ſagte mit mehr vornehmer Gleichgültigkeit, als ich erwartet hatte:

Fragt immerhin, Signor Gabbriello, es iſt meine Pflicht, Euch Rede zu ſtehen — ſo weit ich kann.

Nun denn — ſagte ich — ich vermiſſe einen Gegenſtand in dem Nachlaß, der an ſich vielleicht unbedeutend, für mich aber von dem höchſten Werthe iſt. Ich vermiſſe einige Documente, die ſich ganz ſicher im Beſitze meiner Großmutter befunden haben. Sie ſind weder im Verzeichniſſe noch in Wirklichkeit hier vorgefunden — und nun erlaubt mir, würdiger Signore, die Frage: Waren bei der Aufnahme des Inventars keinerlei Papiere vorhanden?

Coppio machte eine etwas verlegene Miene, und wenn ich mich nicht täuſchte, ſo wechſelte er einen vielſagenden Blick mit dem Schreiber, der, nachdem ſein Geſchäft beendet war, gebückt an dem Tiſche ſtand, zuweilen jedoch mit ſeinen ſtechenden Augen unter den buſchigen Augenbrauen forſchend umherſchaute und ſich den krauſen ſchwarzen Kinnbart glättete. Nach einer kurzen Pauſe des Beſinnens erwiderte Coppio: Ich habe den Auftrag gehabt, nach dem Euch vorgewieſenen amtlichen Verzeichniß den Nachlaß

zu übernehmen und zu übergeben. Was nicht im Verzeichniß steht, darüber Auskunft zu ertheilen ist nicht meines Amtes.

So waren bei der Siegelung der Verlassenschaft keine Documente mehr vorhanden?

Ich weiß es nicht zu sagen.

So wäret Ihr, Signor Provveditore, bei der Aufnahme des Verzeichnisses nicht selbst zugegen gewesen?

Ich war zugegen, als der Procurator von San Marco die Sachen von dem Avogadore di Commun aufnehmen ließ. Meines Amtes war es aber nur, das aufgenommene Verzeichniß der mir übergebenen Sachen auf die Richtigkeit seines Inhalts zu prüfen und weiter nichts.

Der Schreiber blinzelte wieder aufwärts und strich sich emsiglich den struppigen Bart. Cornelio, dem es unangenehm zu sein schien, daß ich dem würdigen Provveditore der Gemeinde eine so peinliche Scene durch mein Fragen bereitete, dessen Sinn und Ursache dem guten Alten ja selbst nicht klar waren, — Cornelio trat in seiner mild versöhnlichen Weise dazwischen, indem er bemerkte:

Theurer Gabbriello, ich weiß zwar nicht, welche Bewandtniß es mit den Documenten hat, nach denen Ihr forschet und über deren früheres Vorhandensein bei Euch gewiß kein Zweifel obwalten mag; aber ich bitte Euch, in Signor Coppio nicht weiter zu dringen. Ich habe Euch schon bei Eurer Ankunft gesagt, daß einer der Procuratoren von San Marco die Amtshandlung vorgenommen, zu der in Eurem Interesse der erste der Provveditori der jüdischen Gemeinde zugezogen worden. Was seinen treuen Händen anvertraut wurde, das gab er Euch heute bis auf das geringste Schuhband heraus. Wenn Euch irgend etwas zu fehlen scheint, so müßt Ihr es anderswo suchen.

Coppio reichte dem Greise die Hand: Ihr, würdiger Cornelio,

wißt, wer wir ſind und wo wir ſind; laſſet alſo Euren beſonnenen Rath dem raſchen Jünglinge nicht fehlen.

Nun gut, Signori, — ſagte ich, indem ich an den Tiſch trat, um das Anerkenntniß zu unterſchreiben — ich will den weiſen Rath ſo erfahrner Männer benutzen und mich an die richtige Quelle wenden. So nennt mir, ich bitte Euch, den Procurator, den ich eilig aufzuſuchen habe, um den Papieren nachzufragen!

Der Schreiber erhob ſich von ſeinem Stuhl mit einigem Geräuſch und ſchob mir blinzelnd die Papiere und das Schreibzeug zu, als wenn er mich zum Unterſchreiben drängte; ich blickte, die Antwort erwartend, nach Coppio auf, der eine ungeduldige Gebärde zeigte.

Den Namen des Procurators kann ich Euch nicht nennen — ſprach er ruhig.

Wie, — rief ich in einer lebhaften Aufwallung — Ihr könnt mir den Beamten der Republik nicht nennen, der Euch nur in meinem Intereſſe und an meiner Statt zu dem Rechtsacte zugezogen hat? Was ſoll ich davon denken?

Denkt, Signor Gabbriello, daß, wenn ich nicht freundſchaftliche Geſinnungen gegen Euer Haus und gegen Euch ſelbſt hegte, den ich als einen beſcheidnen und wohlgeſitteten Jüngling kennen gelernt habe, ich Euch überhaupt nicht ſo lange Rede geſtanden hätte. Denkt ferner, — und das iſt mein letztes Wort — daß Ihr hier in Venedig ſeid, wo nicht blos die Macht, ſondern auch ihr Widerpart, das Recht, ſich in den Schleier des Geheimniſſes hüllt, den weder der höchſte noch der geringſte Amtsinhaber bei Gefahr ſeines Kopfes zu lüften wagen darf. Ihr habt unterſchrieben, ich bin meines Amtes ledig — nun gehabt Euch wohl!

Hiermit reichte er mir nicht unfreundlich, aber doch nur ceremoniell ſeine Hand, verbeugte ſich gegen Bona und ging, von Cornelio und mir bis zur Treppe geleitet, mit ſeinem Schreiber davon.

Nun blieb mir doch keine Wahl, als Cornelio und Bona von dem Briefe des Großvaters Eröffnung zu machen und mich mit ihnen über die nächsten Schritte zur Wiederauffindung der entschwundenen Papiere zu berathen. Cornelio hatte zwar jene Documente nie mit eignen Augen gesehen, doch von ihrem Vorhandensein im Besitze Donna Haya's und von ihrem allgemeinen Inhalte war er unterrichtet. Er wußte sogar, daß in einer etwas größern Kassette, als diejenige, in welcher wir das Geld und das Geschmeide gefunden, nicht bloß jene Familienpapiere, sondern auch einige kostbare Andenken aus alter Zeit, darunter ein Armband mit dem in Gold geprägten Bildnisse unsrer Urgroßmutter Donna Grazia jederzeit verwahrt gehalten wurden, und er konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken, daß gerade dieses Kästchen verschwunden sei. Bona ergriff die Sache sogleich mit einem an ihr ganz ungewohnten Eifer. Sie war zuerst freilich weniger von dem Gedanken an die Schuldbriefe eingenommen als von dem Armband mit dem Bildnisse jener Ahnfrau, mit der sie selbst, nach Fatmes Sinnentäuschung zu schließen, ja eine große Aehnlichkeit besitzen mußte. Jemehr wir aber über die Sache sprachen, desto größeres Gewicht legte sie auch den Papieren bei; denn sie war nicht gleichgültig dagegen, daß, nach den Andeutungen des Großvaters, die Wiedererlangung dieser Papiere unsre Hoffnung auf einen selbstständigen Vermögensbesitz begründen sollte. Mit der ihr eigenthümlichen klaren Verständigkeit wußte sie den Werth einer von der Freigebigkeit und dem Wohlwollen des Großvaters unabhängigen Stellung für sie wie für mich abzuwägen. Scherzend halb, und doch, wie ich nicht zweifle, halb ernstlich gemeint, warf sie einmal die Bemerkung hin, daß das reiche Erbe der räthselhaften Beatrice de Luna für sie vielleicht noch einen Brautschatz abgeben werde, der es ihr gestatte, bei der Wahl eines Gatten nur der Stimme ihres Herzens und keiner andern Rücksicht zu folgen. Während mich nun Bona anfeuerte und meine eigne, durch das

Geheimniß des Verſchwindens der Papiere nur noch geſteiger
Begierde, endlich in ihren Beſitz zu gelangen, mich zum raſch
Handeln antrieb, war ich doch völlig rathlos, was zu beginn
Die Abſicht, auf gut Glück in einen der Säle der Procuratie
wo die bürgerlichen Erbſchaftsangelegenheiten verwaltet wurde
einzudringen und dort Erkundigungen einzuziehen, gab ich n
reiflicher Ueberlegung auf Cornelio's Rath wieder auf. Waren
Papiere bei der Siegelung vorhanden, — ſagte er — ſo kön
ſie nur, ſei es mit Wiſſen der Signoria oder auf unrechtmäßige
Wege von dem treuloſen Beamten verheimlicht und bei Seite g
bracht ſein. In beiden Fällen wird von dem Procurator ſelbſt
weder der Grund der Wegnahme zu erforſchen, noch der Stoff
wieder zu erlangen ſein. Hier kann nur der Zufall oder eine
ſcharfſinnige und geheime Nachforſchung aller Umſtände zum Ziel
führen.

Ruhelos verbrachte ich die Nacht, die mich mit den ſeltſam
ſten Gebilden der erhitzten Phantaſie verfolgte. Im Halbſchl
glaubte ich bald in einem abgelegenen Winkel des Hauſes die v
mißte Truhe, aber erbrochen und ihres Inhalts beraubt, zu f
den; bald ſah ich den würdigen Coppio mit dem hinter ſein
Gewande verſteckten Käſtchen in ſeinem Prunkſaal eintreten u
an eine verborgne Thür pochen, aus welcher dann Sara mit a
gelöſtem Haar, die Roſe an ihrem Buſen entblättert, herausb
und mit Entſetzen dem Vater das Käſtchen entriß, das ſie du
das geöffnete Fenſter in den Kanal hinabſchleuderte.

Mitten unter dieſen aufregenden Viſionen fiel mir doch a
wieder ein verſtändiger Gedanke ein, den ich mit aller Kraft feſthi
um ihn am nächſten Morgen nicht wieder vergeſſen zu haben. Die
Gedanke war, den Rath und die Hülfe des Rabbi Leon, an d
ich den warmen Empfehlungsbrief del Medigo's noch nicht ab
geben hatte, unverweilt in Anſpruch zu nehmen. Hatte ich d
nicht bloß von dieſem ſeinem Freunde, ſondern von Cornelio u

andren Männern, mit denen ich während der letzten Tage hie und da schon in Beziehung getreten war, die Weltklugheit, die Erfahrung und das Ansehen preisen hören, in welchem Rabbi Leon als Arzt, Prediger und Gelehrter bei aller Welt, bis hinauf zu den höchsten Würdenträgern der Republik und der Kirche stand, so daß, wie man mir sagte, nicht nur viele Nobili sich seiner Heilkunde anvertrauten, sondern viele Prälaten, Gesandte und selbst fürstliche Personen häufig in den Tempel des Ghetto kamen, um die tiefsinnigen und hinreißenden, in einem ausgewählten Italiänisch abgehaltenen Predigten dieses hochgelehrten Rabbi mit anzuhören. Sollte es — so dachte ich bei mir — der ausgebreiteten Bekanntschaft dieses Mannes nicht leicht gelingen, die Spuren aufzufinden, auf denen ich dem entführten Schatze mit Erfolg nachzugehen hätte?

Als ich am andren Morgen mich anschickte, mit Bona's Einverständniß diese glückliche Eingebung der Nacht auszuführen und eben aus der Hausthür trat, bemerkte ich im Schatten einer Säule des gegenüber stehenden Portals einen Mann, der mich erwartet zu haben schien. Denn kaum daß er meiner ansichtig wurde, so bewegte er sich auf mich zu, grüßte mich mit demüthiger Verbeugung und frug, ob er mich in einer mir wichtigen Angelegenheit mit einigen Worten auf der Straße belästigen dürfe. Nun erst erkannte ich den Mann; es war der Gemeindeschreiber, der mit Simone Coppio gestern bei mir war. Wiewohl nichts Vertrauen einflößendes in seinen Mienen lag, besonders wenn er nach oben mit den Augen blinzelte und seiner Gewohnheit nach an seinem Barte zauste, so forderte ich ihn auf, mit mir einzutreten, und öffnete die Thür des untern Saales, wo wir ungestört verweilen konnten.

Signore, — begann er ein wenig zaghaft — ich glaube, daß ich im Stande bin, Euch einen Dienst zu erweisen.

Wenn ich ihn gebrauchen kann, soll er mir willkommen sein.

— erwiderte ich — doch ſagt vor Allem, ſeid Ihr ein Diener des Signore Coppio, oder bekleidet Ihr ein Amt bei der Gemeinde?

Ich bin der Schreiber und Bote der Gemeinde und mein Name iſt Lazzaraccio; ich bin ein ehrlicher Mann, natürlicherweiſe aber zugleich Familienvater, der ein Weib und ſechs Kinder mit ſeinen zehn Fingern kümmerlich zu ernähren hat.

Womit gedenkt Ihr mir dienen zu können?

Signor, ich habe geſtern dem Acte der Erbſchaftsübergabe durch den Signor Provveditore beigewohnt, da ich, wie geſagt, der Amtsſchreiber bin und Alles durch meine Hände gehen muß. Es liegt Euch daran, die wichtigen Documente zu ermitteln, über die Euch Signor Coppio natürlicherweiſe von Amtswegen keinen Aufſchluß geben konnte.

Und Ihr, Lazzaraccio, könnt mir dieſen Aufſchluß geben? — frug ich auf's höchſte geſpannt, und ſchaute den Mann durchdringend an.

Er zwinkerte mit dem einen Auge, griff nach ſeinem Barte und ſagte etwas kleinlaut, indem er ſich umſchaute, ob wir von Niemand behorcht ſeien:

Signore, wo die Papiere ſind kann ich natürlicherweiſe nicht wiſſen; denn ſo lange der Signore Procurator und ſein Notar in dem Hauſe waren, durfte ich für meine geringe Perſon natürlicherweiſe nicht eintreten, ſondern mußte an dem hintern Kanalausgang warten, wo die Gondel angelegt hatte. Aber was ich ſelbſt nicht weiß, das wiſſen natürlicherweiſe andre, die dabei geweſen ſind; und das iſt eben der Dienſt, den ich Euch erweiſen kann, indem ich natürlicherweiſe bewirken will, daß ein Andrer Euch das ſagt, was Euch zu wiſſen frommt.

Ich deutete mir dieſe verdeckte Anſpielung auf Simone Coppio, den der Schreiber durch irgend ein unwürdiges Mittel zum Preisgeben ſeines Amtsgeheimniſſes zwingen wolle, und ſagte daher mit abweiſender Entrüſtung:

Wenn das Eure Dienſtleiſtung iſt, ſo hättet Ihr mir die Zeit und Euch ſelbſt den Athem ſparen können. Ihr wollt Verrath

gegen den würdigen Provveditore üben, und Ihr habt es doch gehört, daß er für die Wahrung des Geheimnisses mit seinem Kopf einsteht.

Wie von einer Viper gestochen prallte der gute Mann zurück, als ich so sprach, und mit beiden Händen nach dem Barte fassend, rief er:

Aber Signore, was denkt Ihr von mir? Habe ich Euch nicht gesagt, daß ich ein ehrlicher Mann bin? Nichts von Verrath, nichts von Gefahr für den Kopf des würdigen Signore Coppio, auch nicht ein einziges Härchen dieses ehrenwerthen Hauptes soll gekrümmt werden. Ihr werdet natürlicherweise selbst entscheiden, ob der Dienst, den ich Euch leisten will, von einem Galantuomo, wie Ihr seid, nicht angenommen werden kann. In diesem Falle verlange ich nichts für meinen wohlgemeinten Dienst, obwohl natürlicherweise auch der gute Wille eines armen Mannes, der ein Weib und sechs hungrige Würmer auf sich hat, eine kleine Rücksicht verdient.

Nun endlich, nachdem er sich durch mein zustimmendes Nicken meiner Dankbarkeit versichert hielt, rückte er mit seinem Dienst heraus, der darin bestand, daß er mir, zwar nicht den Procurator, aber doch den Notario nennen wollte, der bei der ersten Durchsuchung der Erbschaft das Amtsprotokoll aufnahm, und den Lazzaraccio, als er hinter der Thüre der Ausgangspforte lauschte, beim Verlassen des Hauses erkannt hatte. Der Procurator selbst war, seiner Versicherung nach, in einen Mantel gehüllt und mit einer Larve vor dem Gesicht, wie dies ja in Venedig zu allen Zeiten auch von Amtspersonen zu geschehen pflegte, in seine eigne Gondel gestiegen.

Mit der Nennung des Notario war aber „natürlicherweise" — mit welchem Kraftworte Lazzaraccio wohl zehnmal in jedem Athemzuge seine Reden zu würzen pflegte — der Dienst, dessen ich bedurfte noch nicht zu Ende. Der Notario war doch

auch eine Amtsperſon und zum Schweigeu unverbrüchlich verpflichtet. Wie ſollte er nun zum Sprechen gebracht werden? Zu dieſem Zwecke hatte der ſchlaue Lazzaraccio ſchon einen Plan erſonnen, den er mir weitläufig entwickelte. Der Notario war ein alter Geizhals, der ziemlich einſam in einem kleinen Häuschen in der Nähe von San Stefano wohnte; da er ebenſo verſchmitzt wie mit allen feinen Kniffen wohlvertraut war, ſo wurde er von einigen der Procuratoren von San Marco ſehr geſchätzt und für gewiſſe Geſchäfte, die eine vorſichtige Behandlung erheiſchten, kraft ſeines Amts als öffentlicher Notar und Avogadore di commun zugezogen.

Nicht weniger wurde der Alte — Meſſer Luigi Pàntaleone war ſein Name — auch von Privatperſonen conſultirt und in verwickelten Rechtshändeln zu Rath gezogen. Er war nicht leicht zugänglich, beſonders nicht für Arme; denn bis nicht eine Rolle von klingenden Zechinen auf dem Marmortiſche den unfehlbaren Wunderzauber auf ſein Ohr ausübte, war daſſelbe den Clienten gänzlich verſchloſſen, und es war nicht möglich bei dieſer Schwerhörigkeit ſich ihm verſtändlich zu machen. Dieſem Rabuliſten hatte Lazzaraccio in frührer Zeit als Schreiber gedient, und ſtand deshalb mit ihm als ſeinem ehemaligen Padrone, dem er manche gute Kundſchaft zuführte, in ſehr vertraulicher Beziehung. Dies gab ihm die Zuverſicht, mein ſchwieriges Unternehmen bei jenem mit Erfolg unterſtützen zu können. „Natürlicherweiſe“ durfte nach Lazzaraccio's Plane der alte Pantaleone nicht im entfernteſten ahnen, daß uns ſeine Betheiligung bei der Aufnahme des Nachlaſſes bekannt ſei. In der Verkleidung eines alten Mannes aus Padua wurde ich dem Notario von meinem Begleiter als ein Halbbruder der kürzlich verſtorbenen Donna Haya da Gonti vorgeſtellt, welcher gegenüber ihren beiden Enkeln Erbanſprüche geltend zu machen Willens ſei, namentlich auf einen Theil einer bedeutenden Geldforderung gegen einen auswärtigen Hof, welche

Donna Haya als ihr alleiniges Eigenthum betrachtete, während nach der Behauptung dieſes Bruders die Hälfte der Forderung ihm als von ihrer gemeinſchaftlichen Mutter herſtammend, gebühre. Der Alte maß mich mit ſeinen grünen Augen hinter ſeiner trüben Brille hervor vom Kopf bis zu den Zehen, blinzelte nach Lazzaraccio, der ihm den Fall mit allen juriſtiſchen Specialitäten vorgetragen hatte und mir jetzt einen Wink gab, die bewußte Rolle mit Zechinen auf dem ſchwarzen Tiſch aufklönen zu laſſen. Das Mittel verfehlte ſeine Wirkung nicht; ein grinſendes Lächeln verzerrte die eingekniffenen Lippen des Advokaten, welcher mit lakoniſcher Schärfe, nachdem er die Rolle eiligſt hatte verſchwinden laſſen, zu mir ſagte:

Ihr beſitzt doch die Documente über jene Forderung, auf die Ihr Anſpruch macht, zum mindeſtens in einer Abſchrift?

Hier liegt eben der Haſe im Pfeffer, Meſſer Luigi — fiel Lazzaraccio ſchnell ein, — denn natürlicherweiſe hat die ſelige Donna die Documente wie ihren Augapfel gehütet und ihren Stiefbruder niemals auch nur einen Buchſtaben davon ſehen, geſchweige denn eine Abſchrift davon nehmen laſſen. Würdiger Padrone, meint Ihr nicht, daß gegen die in Beſitz getretenen Erben, ich meine die aus Deutſchland gekommenen Enkel der Donna, eine ſchleunige Beſchlagnahme der Papiere auszubringen wäre, denn natürlicherweiſe hat doch jetzt kein Andrer die Papiere als dieſe vermaledeiten Deutſchen, die unſern ehrlichen Landsmann hier um ſein redliches Erbtheil betrügen und den Schatz außer Landes tragen wollen?

Meſſer Pantaleone grinſte wiederum wie ein Fuchs, der ſein Hähnchen ſchon zwiſchen den Zähnen hält und ſagte:

Aber Lazzaraccio, wo habt Ihr nur Euer feines Judicium und Euer Corpus juris gelaſſen? Wie wollt Ihr ein Document per viam summariissimi mit Arreſt belegen, wenn Ihr kein Sterbenswort von den Essentialibus des Documents wißt, will ſagen: Ort, Da-

tum der Ausstellung, Personen des Schuldners und des Gläubigers, und hauptsächlich die summa und causa debendi? — He Lazzaraccio?

Natürlicherweise die Essentialibus! — seufzte Lazzaraccio — ich habe es ja dem ehrlichen Manne hier gleich gesagt, daß er die Essentialibus mitbringen müsse, ohne die Ihr ihm schwerlich zu seinem Rechte würdet verhelfen können. Aber er hat ein so grenzenloses Vertrauen zu Eurem von mir nach Verdienst angepriesenen Scharfsinn, Padrone, daß er es doch versuchen wollte, Euren Rath einzuholen und Eurer weisen Ueberlegung seine gerechte Sache ganz und gar anheim zu geben.

In dem verschmitzten Gesichte des Alten rang ein überlegenes schlaues Lächeln mit einem nachdenklichen Ernste um die Oberhand, als ob er noch in Zweifel sei, wie er es anzufangen habe, um seine genaue Wissenschaft von dem Inhalte der gesuchten Schriften mir zu einem möglichst hohen Preise zu verkaufen, ohne seine persönliche Sicherheit zu gefährden. Eine Weile sah er mich durchdringend an, dann fragte er mit seiner gewohnten Schärfe:

Wollt Ihr den Prozeß gegen die Erben unter allen Umständen durchführen, oder wollt Ihr nur einen Druck auf sie üben, um sie zu einem billigen Vergleich zu zwingen?

Da es meine Verwandten sind, so ziehe ich einen Vergleich unter allen Umständen vor — sagte ich.

Nun gut! — brach er die Unterhaltung kurz ab — danach werde ich mein Verfahren einrichten. Für heut' Gott befohlen, ich weiß genug! — Dabei gab er meinem Begleiter einen heimlichen Wink, der für ihn die Aufforderung enthielt, nach meinem Weggehen nochmals allein in das Offizio zurück zu kehren. Nach einer Stunde kam Lazzaraccio triumphirend zu mir nach Hause. Der alte Fuchs war glücklich ins Garn gegangen. Sorglos gemacht, daß ich ein einfältiger Mann sei, von dem kein Verrath zu befürchten stehe, und der sich

schon dankbar bezeugen würde, wenn er nur eine ganz allgemeine Inhaltsangabe der Schuldurkunden in die Hand bekäme, versprach der Padrone eine solche angeblich durch Vermittelung eines vertrauten Schreibers in den Procuratien herbei zu schaffen, da wahrscheinlich in diesem Falle wegen der abwesenden, ausländischen Erben eine amtliche Aufnahme des Nachlasses stattgefunden habe. Lazzaraccio verrieth „natürlicherweise" mit keiner Miene, daß er diese scharfsinnige Annahme als richtig zu bestätigen vermöge, und versprach dem Alten eine zweite Rolle mit Zechinen für die Uebergabe der Abschrift.

Mein nächster Zweck war auf diese Weise durch die Schlauheit des Schreibers allerdings erreicht. Nach wenigen Tagen erhielt ich die Abschrift von dem wesentlichen Inhalte der Urkunde, der genau mit den Angaben in dem Briefe des Großvaters übereinstimmte. Der Schuldbrief lautete auf Donna Beatrice de Luna und war in Höhe von 150,000 Goldgulden von der Königin Maria ausgestellt und von dem Kaiser Karl bestätigt. Die Urkunde war also zweifellos beim Tode der Großmutter in ihrem Besitze gewesen und mußte sich jetzt in den Händen der Gerichtsbehörden der Republik oder eines der Procuratoren befinden. Eine gleiche Gewißheit war hinsichtlich des Armbandes nicht vorhanden; doch sprach auch hiefür die größte Wahrscheinlichkeit, da nach Cornelios Bezeugen dieses Kleinod als ein mütterliches Andenken stets neben den Familienpapieren in demselben Kästchen verwahrt gewesen. Nun aber war das Räthsel noch räthselhafter geworden; denn aus welchem Grunde hatte die Behörde einen Theil des Nachlasses und gerade nur diesen, sich angeeignet oder in heimliche Verwahrung genommen? Eine Veruntreuung konnte in keiner Weise geargwöhnt werden. Denn welchen Werth hätten die Papiere für Jemand, der so viele andre Kostbarkeiten unangetastet gelassen? Und daß von allen diesen Kostbarkeiten eben nur das Armband, welches mit den Familienpapieren in unmittelbarer Berührung stand, zurückbehalten wurde,

deutete vielmehr auf einen tiefern Grund, den aber weder mein eigner Scharfsinn, noch Cornelio's Nachdenken, noch Lazzaraccis's Schlauheit herauszubringen vermochte. Ich entließ diesen Schelm daher und gab ihm seinen wohlverdienten Lohn, denn er hatte mir die erste sichere Fußspur auf dem dunklen Wege gezeigt, den ich nun allein weiter zu verfolgen hatte, und dabei mußte ich meine brennende Neugierde für einige Zeit beruhigen.

4.

Wenige Tage darauf führte ich endlich den lange aufgeschobenen Vorsatz aus, in Begleitung Cornelio's und Bona's dem Rabbi Leon da Modena meinen Besuch abzustatten, und die mir von del Medigo anvertrauten Briefe zu übergeben. Ich fand einen Mann, von dem der hohe Ruf, dessen er in seiner Vaterstadt genoß, mir nicht zu viel verkündet hatte. Er war zart und schmächtig von Gestalt und wiewohl er zu jener Zeit noch lange nicht das fünfzigste Lebensjahr erreicht haben mochte, so hatte sich um Haupt und Kinn doch schon der Schnee des Alters in reichlichen Flocken angekündigt. Scherzend pflegte er zu sagen: Dieses Silber in meinem Bart und Haar ist das einzige, mit welchem die Vorsehung mich frühzeitig und verschwenderisch beschenkte; es sind die nun sichtbar gewordnen Ariadnefäden der Sorge, an denen ich mich seit meiner Jugendzeit schon durch das Labyrinth des Lebens hindurch winden mußte.

Auf seiner hohen Stirne und in den bleichen, nur zuweilen von innerm Feuer dunkel erglühenden Wangen waren die Furchen des Denkens und unermüdeten geistigen Schaffens eingegraben.

Aus den braunen Augen ergoß sich, wie von Gestirnen der Nacht, fesselnd mit zauberischem Glanze, der Strahl eines magischen Lichtes, welches bis in die tiefsten Abgründe seiner Seele hinab zu leuchten schien. Der Eindruck, den die Art und das Gespräch dieses seltnen Mannes auf mich hervorbrachte, war für mich so wunderbar sympathisch, daß ich jede Stunde als verloren bedauerte, die ich seit meiner Ankunft in Venedig seinem Umgange entzogen hatte. Ich fand es bald heraus, wie hoch er an Geist, Kenntnissen und Charakter die meisten seiner gelehrten Zeit- und Glaubensgenossen überragte; mit welcher gleich bewundernswerthen Selbständigkeit, Tiefe und Freimüthigkeit er über die höchsten Fragen der Philosophie, über ihr Verhältniß zu der Religion überhaupt, wie zu den geheiligten Ueberlieferungen der einzelnen widerstreitenden Bekenntnisse dachte, sprach und lehrte, wenn er auch, den Weisen aller Zeiten vergleichbar, die erkannte Wahrheit auf allen diesen Gebieten nicht immer in ihrer unverhüllten Nacktheit der Welt offenbarte, sondern meist nur für seine vertrautesten Schüler den Schleier leise lüftete, hinter welchem die hehre Göttin im Lichte thronte. Es dauerte nicht lange, so durfte ich mich zu diesen seinen Schülern rechnen, denn auch er kam mir mit einem überraschenden Vertrauen und mit fast väterlicher Zuneigung entgegen und weihte mich bald in seine Ansichten, seine Verhältnisse und seine wechselvollen Seelenstimmungen ein. Ich fand den verehrten Mann gerade in tiefer Betrübniß über den vor nicht langer Zeit erst erfolgten Tod seines ältesten Sohnes Angelo, der sein Liebling und — wie er mir sagte — in allen höhern Anlagen des Geistes, sein wahres, aber noch veredeltes Ebenbild gewesen. Den Schmerz um diesen Verlust konnte der unglückliche Vater nicht meistern, so sehr er auch mit allen Kräften seines starken Gemüthes nach Beruhigung rang, so tief er auch, um das Seelenleid zu bannen, seinen Geist in kühne Forschungen versenkte, und Unsagbares, was er nur in nächtlicher Einsamkeit

dem Papiere anvertrauen durfte, aus dem Schachte der Gedankenwelt hervorholte.

Tagelang, wochenlang fühlte er sich nur so dem rauhen Druck des Lebens entrückt, wenn er die wunde Seele in die Wogen des Unendlichen baden, wenn er seinen vor Nichts zurückbebenden Geist bis auf den Urgrund der Dinge in dem Meere der Speculationen untertauchen konnte; bald aber erfaßte ihn, den kühnen Schwimmer, irgend ein neues Ungemach, wie ein tückischer Strudelwirbel, und schleuderte ihn wieder zurück gegen die harten Klippen der Wirklichkeit. Den Schmerz um den erstgebornen und seiner Liebe unverlornen, todten Sohn, überbot fast der Kummer um einen zweiten, lebenden aber *fast verlornen Sohn*, der *seit* frühen Jahren schon das Kind seiner Sorge war. Sylvio, der jüngere der beiden Söhne, jetzt ein zwei und zwanzig jähriger Jüngling, war schon als Knabe in leichtsinnigem Uebermuth und von frevelhaftem Beispiel verführt seinen Eltern entflohen und auf einem fremden Schiffe weit über das Meer gezogen. Sein kühner, abentheuerlicher Sinn war durch die Wundermähren, die aus den neuentdeckten Welten, die jugendliche Phantasie bestrickend, nach Europa herüber drangen, zu unbekanntem Unternehmen aufgeregt, und seine rasche Entschlossenheit übersprang mit einem kecken Satze durch die heimliche Flucht den erwarteten Widerstand der Eltern.

So war der Knabe fast Jahre lang wie todt beweint, bis er eines Tages eben so überraschend, wie er davon gegangen, zwar an neuer Nahrung seiner regen Einbildungskraft durch die Fülle der ihm gewordenen Erscheinungen, nicht aber an Besonnenheit reicher, an die Thüre des Vaterhauses klopfte. Jedoch die Welt des Vaterhauses erschien ihm zu eng und nüchtern, nachdem er in der tropischen Pracht des wunderreichen Indiens den trunkenen Sinn gesättigt und in der neuen Hemisphäre die goldstrotzenden Trümmer von Montezuma's Reich betreten, auf denen

der Spanier als Beherrscher der Welt seinen üppigen Thron errichtet hatte. Nur selten litt es den Jüngling am Tisch und in der Umgebung des Vaters; in Gesellschaft leichter Genossen verbrachte er die Zeit mit Spiel, Lustbarkeit und allerlei kecken Wagnissen, wobei er die hohen geistigen Gaben verschwendete, welche auch er im reichen Maße von der Natur empfangen hatte.

So hat mich das grausame Schicksal um den Gewinn des Daseins betrogen — pflegte Leon in Stunden bittrer Selbstpeinigung zu klagen, wenn ihm das Zwillingsbild seiner beiden Söhne in ihrem scharfen Gegensatz vor die Seele trat —: Das geistige Erbe, das die Natur aus meinem eignen, zweigetheilten Wesen auf meine Sprossen verpflanzte, hat sie bei der Theilung muthwillig verzettelt. Angelo, der meinen Ernst, meinen Wahrheitsdrang, meine Selbstlosigkeit, sogar meinen mystischen Blick, dem in auserwählten Stunden die verschlossenen Tiefen der Dinge sich in magischem Lichte öffnen, ererbt hat, ihn schleudert das Schicksal, wie der Sturm die Blüthe vom Baum des Lebens, allzu früh in das Reich der Vernichtung. Sylvio, der nur meinen, ach wie lange schon, geknickten heitern Lebensmuth, meinen weltvergessenen Leichtsinn, ja meine dunkle Leidenschaft für Spiel und keckes Wagen, der ich in sündhafter Jugendschwäche gleichfalls oft verfiel, zum Erbtheil empfangen, ihm, der nur durch die Bleigewichte eines sorgenvollen häuslichen Lebens von den verderbenbringenden Icarusflügen abgehalten und zu dem Ernst eines thätigen Berufes gleich mir zurück geführt werden konnte, — ihm pflanzte die Natur zugleich den mir ganz fremden Wandertrieb, die ruhelose Unstätigkeit in die Brust, die ihn am heimischen Heerd ein Fremdling sich fühlen läßt und — eine böse Ahnung flüstert mir es mehr als einmal zu — einst noch einem jähen Untergange entgegen reißen wird. Sind wir nicht wie ein Fangball in der Hand des dunklen Geschickes, das uns, in wirren Bahnen umhergeschleudert, einen sinnlosen Kreislauf be-

ſchreiben läßt? Sind wir, die Ergründer der großen Weltgeheimniſſe, die allumfaſſenden Denker, in deren Geiſt das ewige Sein und ſeine unendlichen Vollkommenheiten und Attribute wie in einem Mikrokosmus ſich abſpiegelt, nicht vielmehr in Wahrheit nur gleich dem Affen, der Spottgeſtalt des göttlichen Ebenbilds, die ihrem Beſitzer nur als Zeitvertreib dient?

Solche von der verzweifelnden Stimmung des Augenblicks der hartbedrängten Seele abgepreßte, bittre Klagen mußten mein innerſtes Mitgefühl erwecken. Mächtiger aber wirkte doch noch der Zauber ſeines Geiſtes in den vielen guten Stunden, in denen er, frei von den Beklemmungen harten Mißgeſchickes, ſich zu den wolkenloſen Regionen des Gedankens aufſchwang und auf mächtigen, ſichern Schwingen mich ſelbſt mit in ungeahnte Höhen empor trug. Das ſüßeſte Geheimniß aber meiner Anhänglichkeit an den verehrten Mann, gleichſam der verborgene Magnet, der auf mein Herz am ſtärkſten einwirkte, war ſein Verhältniß zu — Sara Coppio. Sara war der zartbehütete Pflegling ſeines Geiſtes. Wie eine tropiſche Wunderblume, die an Farbenſchimmer, Blätterreichthum und Blüthenduft ihres Gleichen nicht hat, von dem Gärtner gehegt und gewartet wird, daß ihr Waſſer und Sonnenſchein zur rechten Stunde und im rechten Maße nicht fehle, daß keine ihrer Knospen einem allzurauhen Lüftchen zum Opfer falle, ſondern aus jedem einzelnen Keimauge das Ideal der ganzeu Blume wieder in einer neuen eigenthümlichen Geſtaltung hervorbreche: alſo ward Sara von ihrem Jugendlehrer und väterlichen Freunde Leon ſeit ihrer Kindheit ſorgſam gehalten. Er hatte die verſchwenderiſche Fülle geiſtiger Anlagen in dieſem ſeltnen Mädchen geweckt und gebildet; zugleich mit ſeinem Lieblingsſohne Angelo, ihrem Altersgenoſſen, hatte er ſie in das weite Reich ſeines Wiſſens und in die erhabene Dichterhalle ſeines Vaterlandes, alter und neuer Zeit, eingeführt.

Das halbe Erbtheil ſeiner Vaterliebe, das Sylvio, der zweite

Sohn verſcherzt und in dem väterlichen Herzen brach liegen geblieben, war ſchon bei Angelos Lebzeiten an Sara zugefallen, der untrennbaren Geſpielin und ſchweſterlichen Vertrauten des blaſſen Angelo, der den frühen Todeskeim in der zarten Hülle barg. Nun, da die ſprühenden Funken dieſes reinen Geiſtes in der Nacht des Grabes erloſchen waren, nährte ſich das verödete Herz des Vaters an dem Wiederſcheine, den ſie in Sara's Geiſt zurück gelaſſen; denn im Denken, Wiſſen und Handeln hatte ſich zwiſchen dieſen geiſtigen Zwillingsgeſchwiſtern eine wunderbare Uebereinſtimmung ausgeprägt, welche faſt die Grenzen des Eigenen und Fremden in ihrem Gedankenleben verwiſchte. Aber hier zeigte ſich wieder das unerklärliche Walten des dunklen Naturgeſetzes. Der Boden, auf welchem die engſte Sympathie der beiden Geiſtesgeſchwiſter erwuchs, zeitigte bei ihnen ſo wenig, wie bei Geſchwiſtern nach dem Blute, die holde myſtiſche Blüthe, die nur aus dem Zuſammenſtrömen von Regungen des Herzens und der Sinne zu jener wunderreichen, unbeſchreiblichen und unerklärlichen Empfindung erwächſt, welche die Dichter aller Zeiten als die einzige und wahre Liebe zwiſchen Mann und Weib beſingen.

Zwar — wie es mir ſpäter durch den Einblick in ein hinterlaſſenes Selbſtbekenntniß des früh vollendeten Jünglings kund geworden — in Angelo's Gemüth war dieſe brennende Feuerblüthe mit allen Schmerzen der Sehnſucht und allen Qualen der Entſagung jäh und ihm ſelber als ein plötzliches Wunder über Nacht aufgegangen; aber in Sara's Seele hatte der Strahl nicht gezündet. Sie begriff die unvermuthete Wandlung in dem Weſen ihres Jugendgeſpielen nicht und er wagte in faſt mädchenhafter Schüchternheit nicht das Geheimniß ſeines innerſten Lebens zu verrathen. Selbſt der Vater ahnte nicht, was in ihm vorging und was ihn mit dämoniſcher Gewalt trieb, im letzten Jahre ſeines Lebens dem vertrauten geiſtigen Verkehr mit Sara ſich faſt gewaltſam zu entziehen und mit einem jungen Mönche, Namens

Joseph Grillo, dem Studium der Alchymie sich leidenschaftlich hinzugeben, — einer Wissenschaft, die in Venedig nach dem Auftreten des berühmten Goldmachers und Wunderthäters Marco Bragadino sehr im Schwunge war, und der Leon selbst in frühern Jahren nachgehangen, im Drange seiner unbefriedigten Natur, auch die dunkelsten Irrpfade menschlicher Erkenntniß zu betreten, um der Schöpfung ihre Geheimnisse zu entringen. Es war eben um die Zeit, als Sylvio von seiner abentheuerlichen Weltfahrt zurück gekehrt war. Ein von dem Nimbus märchenhafter Schicksale umstrahlter Fremdling und doch in den unveränderten Zügen seines geistigen Wesens Allen wohl vertraut; zum Manne gereift durch den Kampf mit den widrigen Wechselfällen einer *auf* den Zufall und die Stunde gebauten Existenz in einer nur halbcivilisirten Welt, und doch ein Jüngling noch in der ganzen Leichtlebigkeit und Sorglosigkeit seiner Natur, die jeden Wermuthstropfen des Mißgeschicks aus dem lustig rollenden Blute mit einer bloßen Handbewegung auszuscheiden, jede noch so dunkle Wolke von der heitern Stirne mit dem Sonnenstrahl eines einzigen Lächelns zu verscheuchen wußte: — so war Sylvio plötzlich am trüben Horizonte des väterlichen Hauses wie ein glänzender Irrstern aufgetaucht, dessen Erscheinung manchem ahnenden Gemüthe vielleicht nur Unheil zu verkünden schien, aber doch alle, die sich ihm näherten, mit wunderbarem Zauber zu fesseln wußte. Ob sein blendendes, elementares Feuer auch die keusche Flamme der ersten Liebe in Sara's Herzen entzündete und Angelo's schmerzgeweihtes Andenken zum Schattenbilde erbleichen ließ, das nur in einer entlegenen Nische dieses Altars dämmerte — wer mochte es damals wissen? Leon und seiner Umgebung lag dieser Gedanke fern. Nach Angelo's Tode schmiegte sich Sara zwar um so inniger mit ihrem ganzen Geistesleben wieder an den väterlichen Freund, als den alten Stamm, dem sie sich entsprossen fühlte, und der ihr statt des hingegangenen Freundes nun zur Stütze diente; Leon glaubte

aber nicht anders, als daß Sara, wie eine verwittwete Braut, im Geiſte und im Herzen ſeinem frühverklärten Lieblinge nachtraure. Dies verdoppelte ſeine väterliche Neigung zu ihr; war ihr Schickſal doch eine traurige Wiederholung ſeines eigenen, das noch bis heute düſtre Schatten auf ſeine Lebenspfade warf. Auch ihm war einſt die in ſehnſuchtsvollen prophetiſchen Träumen erkorne Jugendgeliebte, hart an der Schwelle des ſchon angelobten Ehebundes, durch den Tod entriſſen worden. Das ſo verlorne Glück hatte er nie wieder gefunden; am wenigſten mochte er in Sylvio den rechten Lebensgefährten für die ſo ernſterfüllte, geiſtig hochragende Jungfrau erblicken. Sylvio hatte ſich überdies dem väterlichen Hauſe raſch wieder entfremdet; er war ſelten darin zu finden, und mir ſelbſt nach Wochen dort noch niemals begegnet.

Der Vater ſprach nur mit ſchwerer Sorge von des Sohnes geheimnißvollem Treiben, über welches ihm von vertrauter Seite ernſte Warnungen zugekommen waren. Es war ihm hinterbracht worden, daß Sylvio ſeit ſeiner Heimkehr in enger Beziehung mit Felice Donato ſtehe, jenem zügelloſen Nobili, deſſen ich mich aus den Mittheilungen Meiſter Bordoni's, des Goldſchmieds, wohl zu erinnern wußte. Es hieß allgemein, daß Antonio Donato, der Vater Felices, jener wegen Veruntreuung von Staatsgeldern zum Tode verurtheilte ehemalige Geſandte, eine Zuflucht bei dem Vicekönig von Neapel, dem Herzoge von Oſſuna gefunden, und daß Felice ſelbſt zu den vertrauten Werkzeugen des ſpaniſchen Ambaſſadore, Don Alfonſo della Cueva, Marcheſe von Bedmar, gehöre, welchen man im Verdacht hatte, daß er, in geheimer Verbindung mit dem Vicekönig, die ärgſten Ränke und Complotte gegen die Republik anſpinne. Es war nicht unglaublich, daß der leicht bewegliche abentheuerſüchtige Sylvio von ſeinem Freunde in dieſe Umtriebe mit hinein gezogen wurde, und daß dieſes unbeſonnene Treiben ſeinen Kopf in Gefahr bringen könne.

Unter ſo drückenden Verhältniſſen, die auf dem ſchwerbe-

kümmerten Manne lasteten, wagte ich lange nicht Leons Mithülfe für mein eignes Anliegen in Anspruch zu nehmen. Als ich doch einmal den Gegenstand berührte, fand ich Leon sehr unentschlossen und fast furchtsam, so aufs Ungewisse mit einem der vielen einflußreichen Senatoren, die er kannte, in dieser Sache anzubinden. Jedermann, der mit den venetianischen Regierungsmaximen einigermaßen bekannt war, fürchtete sich in ein geheim gehaltenes Staats-Verhältniß einzudringen, mochte es noch so unschuldig und härmlos scheinen.

Wir müssen eine gute Stunde abwarten — sagte Leon einmal zu mir. Damals verstand ich nicht völlig, was er meinte; denn es war mir noch nicht bekannt, daß dieser kühne Denker, der die Herrschaft der Vernunft und die Erkenntnisse der Wissenschaft höher stellte, als den blinden Glauben an geheiligte Satzungen, in seiner Brust dennoch eine Art von Wunderglauben hegte; daß es für ihn geheime Himmelsschlüssel gab, die ihm Einblicke in den Bereich dunkler Ahnungen und Prophezeiungen eröffnen sollten! Er hatte plötzliche Eingebungen, suchte sich in deutungsreichen Schriftworten prophetische Orakelstimmen, und glaubte besonders fest an den Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Geschicke. Doch kam durch diesen Tribut, den sein Geist solchen verbreiteten Anschauungen der Zeit zollte, kein unversöhnlicher Widerspruch in die Harmonie seiner innersten Natur; ich fand die Lösung dieses Seelenräthsels, als er sein Wesen mir immer mehr und mehr erschloß, und mich zum stillen Vertrauten auch seiner geistigen Leiden und Freuden machte. Anfangs wußte ich mir jene Vertröstung auf eine *gute Stunde* um so weniger zu deuten, als Leon eine kurz darauf mir nahe getretene Versuchung, mit Hülfe eines damals beliebten Wundermittels dem von mir wie ein Schatten verfolgten Geheimnisse der Papiere auf die Spur zu kommen, mit der eifrigsten Entschiedenheit zurückwies und mich vor der Hingabe an diese Gaukelkünste einer

trügerischen Geheimlehre warnte. Es war nämlich um jene Zeit ein Mann aus Palästina in Venedig angekommen, der zu der in den östlichen Ländern und auch unter uns weitverbreiteten Schule der neuen Kabbalah, oder Geheimlehre der heiligen Ueberlieferung, sich bekannte. Er war ein schwärmerischer Jünger des hochgepriesenen Isac Luria; einer der „jungen Leuen", wie sie sich zu nennen pflegten, welche die gottbegnadeten Erkenntnisse und die staunenerregenden Wunderthaten jenes zu überirdischer Verehrung empor gehobenen Altmeisters durch die ganze Welt verbreiteten. Der Fremde erbot sich durch seine Gottesnamen, Buchstaben- und Zahlensymbole, mit Hülfe von Beschwörungen des Oberengels Metatron und andern Heimlichkeiten mir zu meinen Papieren zu verhelfen. Als Leon davon erfuhr, ließ er jenen die ganze Wucht seines Zornes und Spottes über das Gaukelspiel solchen thörichten Wahnglaubens verspüren und hielt vor meinen Augen ein wahrhaft vernichtendes Strafgericht über die neue Kabbalah und ihre Jünger. „Wissenschaft der Ueberlieferung nennt sie sich — rief er aus — und ist doch weder Wissenschaft noch Ueberlieferung; beide sind in sich schon widerstreitende Begriffe und können so wenig wie Feuer und Wasser zu einem wesenhaften Ganzen verbunden werden. Ihre Vereinigung erzeugt nur einen aufqualmenden Dunst, der aus ihrer gegenseitigen Vernichtung sich entwickelt, und dessen in der Luft zerfließende Gebilde weder Stoff noch Gestalt haben, sondern nur ein Schattenspiel unsrer Phantasie sind. Ist die Kabbalah eine Wissenschaft, in welcher Art der Erkenntniß sind ihre unverrückbaren Fundamente gegründet? Ist sie eine Ueberlieferung, wo ist die Uebereinstimmung und Beglaubigung ihrer Träger? Ich will dieser Brut der „jungen Leuen," so Gott mir hilft, bald einmal als ein „brüllender Löwe" in den Weg treten, daß sie wieder in ihre nächtlichen Höhlen zurückweiche, aus denen sie die um sich greifende geistige Finsterniß dieser Tage verderbenbringend hervorgelockt.

Dieſes ſtrafende Wort hat er ſpäter eingelöſt und eine Streitſchrift wider die Kabbaliſten abgefaßt, die mit Anſpielung auf ſeinen Namen den Titel: „Ari-nohem“ oder „der brüllende Löwe“ führt. Mir aber wies er im Geheimen nach, daß in dieſer Irrlehre von den Sephiroth, den Emanationen und Wandlungen des göttlichen Weſens, von dem ſündloſen Urmenſchen, und der Rückwirkung der menſchlichen Handlungen auf die Gottesnatur die gefährlichſten Keime des Abfalls von dem reinen Einheitsbegriff der jüdiſchen Glaubenslehre verſteckt ſeien, und daß die Kabbaliſten ſich nur zu blinden Werkzeugen einer weitzurückreichenden chriſtlichen Propaganda hergeben.

Ich bewunderte den Freimuth und den durchdringenden Scharfſinn des Meiſters, der eine ſo kühne Anſicht über die von den Juden der öſtlichen und weſtlichen Welt im höchſten Anſehen gehaltene Geheimlehre, deren Wurzeln im tiefſten Alterthum geſucht wurden, aus eigner Geiſteskraft zu faſſen und durchzuarbeiten vermochte, eine Anſicht, mit welcher er damals freilich kaum wagen durfte, öffentlich aufzutreten.

Solcherlei vertraute geiſtige Beziehungen mit Leon und mein nicht ſeltenes Zuſammentreffen mit Sara in ſeinem Hauſe, deren glänzende Geiſtesgaben und deren Gemüthsreichthum einen immer tiefern Eindruck auf mich machten, gaben meinem Aufenthalte in Venedig nunmehr einen ſo unerwarteten Reiz, daß mir jede Verzögerung deſſelben im Lichte einer Gunſt des Zufalls erſchien. Ich war deshalb in meiner eignen Angelegenheit weniger emſig als ich ſollte, indem ich im Stillen zur Rechtfertigung vor mir ſelbſt auf Leon's „gute Stunde“ vertraute. Bona aber wollte die völlige Unthätigkeit nicht billigen und da ich ſelbſt den Platz nicht verlaſſen durfte, wo in jedem Augenblick etwas Entſcheidendes ſich ereignen konnte, ſo entſandte ich auf ihren klugen Rath unſern lieben Cornelio, der wie ein Vater für unſre Annehmlichkeit ſorgte, nach Ferrara,

dem Stammsitze unsrer Urahnen auf dem italischen Boden, wo aus der Zeit, in welche Cornelio's Kindheit fiel, noch lebende und mit den Verhältnissen unsrer Familie vertraute Zeugen leicht aufzufinden sein mochten, die auch über den Zusammenhang der unbekannten Beatrice de Luna mit unserem Hause uns vielleicht Licht geben konnten.

Cornelio unterzog sich mit Freuden diesem Auftrage, so schwer es ihm wurde, uns in Venedig mit Fatme und der Dienerin allein zu lassen.

So war nun der Winter herangekommen, und da wir an öffentlichen Lustbarkeiten gar keinen Antheil nahmen und nur mit wenigen Freunden, die wir gewonnen, im geselligen Verkehr standen, so floß unser äußeres Leben einförmig dahin. Briefe aus der Heimath kamen selten; Heller, der mit der Ausarbeitung seines so berühmt gewordenen Mischna-Commentars beschäftigt war, erfreute uns jetzt nur durch flüchtige Grüße. So führten wir unwillkührlich mitten im Geräusch einer Weltstadt ein idyllisches Stillleben und waren ein Jedes für sich jener stillwirkenden Macht unmerklicher Einflüsse überlassen, welche, wie die Atmosphäre in der wir athmen, allmählig die innersten Wandlungen unsres Wesens, ohne daß wir uns dessen bewußt werden, vollbringt und am Ende unser Schicksal bestimmt.

An einem Sabbatmorgen jener einförmigen Winterszeit geleitete ich Bona in die alterthümliche Synagoge der venetianischen Gemeinde, in welcher Leon vor einer dichtgedrängten Zuhörerschaft von Männern und Frauen zu predigen pflegte. Wir trafen es recht glücklich; denn Leon, dessen feurige Beredsamkeit immer mit sich fortzureißen verstand, hatte an jenem Sabbat einen seiner schönsten Tage, wo er, den Inspirationen seines fesselosen Genius folgend, sich hoch über den Dunstkreis alltäglicher Anschauungen, in jene ätherische Regionen empor tragen ließ, wohin nur das innerlich erleuchtete Auge des begeisterten Sehers, sei er nun Denker oder Dichter, vorzudringen vermag.

Er predigte nach Sitte der Rabbinen über den eben verlese
Wochenabschnitt der Schrift, welcher von Joseph handelte,
die Brüder als „Mann der Träume" verspotteten, der aber
Wahrheit schon als gottbegnadeter Knabe seine eignen Schic
und die seines Hauses vorahnend in jenem astralischen Lichte
schaute, das dem ewigen Urquell alles Seins entströmend,
den Gestirnen wiederstrahlend und in der menschlichen Seele
abspiegelnd, gleichsam doppelt gebrochen und darum nur in
mystischen Helldunkel des Traumlebens zu dem Menschen he
dringt. Wie die Sonne, das Gestirn des Tages, im Mi
punkt der sicht- und greifbaren Welt alle Körper nach dem
den Weisen der Zeit eben neu entdeckten Gesetze der Bewegu
an sich zieht und das ewig kreisende Rad der sinnfälligen
scheinungen im Umschwunge erhält, von denen keine dem Forsc
auge des Menschen sich auf die Dauer entziehen kann: —
steht im Mittelpunkt des innerlichen Gedanken- und Gefühlsle
jenes „kleinere Licht", das von den Gestirnen der Nacht sich
gießt, und zwar nicht den sinnlichen Augen, aber doch dem ah
den Blicke des Geistes leuchtet. Zwischen den unzähligen Mi
den Sternen am Himmelszelt droben und unzähligen Myri
Menschenseelen unten ziehen sich Strahlen wie die Saiten e
unsichtbaren Wunderharfe; ihr Klang ertönt in den st
Stunden der Nacht, wann der rauschende Lärm der Sonnen
verstummt ist, geweihten Ohren und verkündet in leicht lösb
Orakeln beides, Heil und Unheil. Darum darf der Mensch s
seinen Stern befragen, und der Stern schickt ihm Antwort
nieder. Dies ist kein Wahnglaube; denn in den Beziehungen
Sternenwelt zu dem das All erfassenden menschlichen Geiste
das wahre Geheimniß des Kosmos, der sonst zu einer lebl
Maschine herabsänke.

So ungefähr sprach er mit begeisterndem Aufschwunge
tiefen Gedanken; und die zahllose Menge lauschte mit verhalte

hem der weithin tönenden Rede, die die Gemüther so feierlich wegte, als klänge aus ihr ein Wiederhall von der Harmonie ier Sphären, deren Eingreifen in das Menschenloos er in über- schenden Zügen geschildert. Als er geendet, drängten sich Vor- hme und Geringe an seinen Platz unter der Kanzel, um ihm huldigen. Zahlreiche Christen, fremde und einheimische, dar- ter Nobili und selbst hohe Geistliche bemerkte ich unter den rern. Einer der letztern, ein hochgewachsener ehrfurchtgebieten- r Greis im schlichten Mönchsgewande, aber mit der vornehmen altung eines Staats-Würdenträgers, näherte sich Leon und be- ückwünschte ihn in freundlicher Weise; doch konnte ich seine orte nicht vernehmen.

Nach dem Gottesdienste folgte ich mit Bona und vielen der ausfreunde dem allverehrten Meister des Wortes in seine Bohnung, um ihm dort den Sabbatgruß zu bieten. Er zeichnete ns zuvorkommend aus, und nachdem die Menge sich entfernt, rief er uns in sein kleines Arbeitszimmer, das fast bis an die ecke mit Büchern gefüllt war.

Sein Auge leuchtete, wie ich es noch nie gesehen, von dem anze innerer Beseligung, und seine Worte athmeten eine wohl- uende herzgewinnende Milde.

Kommt näher, Gabbriello, — rief er mir zu — auch Eurer abe ich gedacht, jetzt ist die langerwartete Stunde gekommen m Euch zu rathen. Eine Eingebung hat mir einen Weg ge- igt, den wir einzuschlagen haben; doch schwankt meine Ueber- ugung noch, ob es der rechte ist. Die Eingebung muß die euerprobe des Orakels bestehen. Wohlan, reichet Eurer Schwester, em holden unschuldvollen Kinde, die Hand und achtet wohl auf s Zeichen! — Was habt Ihr da für ein Buch unter dem Arme?

Es ist mein Gebetbuch, antwortete ich auf die seltsame Frage, hne zu wissen, was ich von dieser Vorbereitung denken sollte.

Nun, da Ihr es eben in Händen habt, so sei es das Gebetbuch

— nahm er mit einer gewiſſen Haſt das Wort, als beſorg daß durch Zögerung der richtige Augenblick entſchwinden k Schlagt es auf, wie es der Zufall ſchafft — fuhr er ſo dann leſet mit deutlicher Stimme die erſten drei Worte der o Zeile auf dem Blatte zur Rechten; legt das Buch vor Eu und thut wie ich Euch geſagt.

Mir ſtockte der Athem, Bona's Hand zitterte in i Linken, während ich mit der Rechten das Buch auf dem vo ſtehenden Tiſche aufſchlug. Dann las ich mit vor innere regung gedämpfter, aber vernehmlicher Stimme die erſte Worte auf dem Blatte zur Rechten, die in hebräiſcher S lauteten: Kesod siach sarpei. Die Worte waren dem Zuſammenhange eines Satzes der ſogenannten Kab jenes für beſonders heilig gehaltenen Feſtgebets, das jedem liten geläufig iſt. Doch einen beſondern Sinn in Verbi mit meinem Anliegen konnte ich in den drei Worten nich decken. Es entſtand eine kurze, feierliche und uns faſt beängſt Pauſe, während welcher Leon für einen Moment das Auge ſ dann, wie von einem überirdiſchen Hauch berührt, mit einer klärten Lächeln um ſeine feinen Lippen, wiederholte er di Worte: „Kesod siach sarpei“ und ſetzte ruhig h Das Zeichen trifft zu. Die Antwort auf die Frage, wi handeln ſollen, ſie lautet deutlich genug: ut mysterium serm Sarpei, „wie das Geheimniß der Rede des Sarpeius oder S nämlich des verehrten Fra Paolo, der mich ſo eben in dem G hauſe begrüßte und auf den ſchon meine eigne Eingebung hinwies. Fra Paolo Sarpi iſt der geiſtliche Conſultor des R der Zehn; er iſt in alle wichtigen Staatsgeſchäfte tief einge und da ihn die Stimme von oben deutlich [illegible], ſo könne ihm ganz vertrauen.

Wir Geſchwiſter waren gar ſeltſam beſtrickt von d Vorgange, der ohne jeden Anſtrich prunkenden Zauber

doch eine wunderbare Thatſache, ſei es auch nur durch Zufall, zu Wege gebracht hatte. Wir wußten kaum, was wir ſagen ſollten. Schweigend, mit dankendem Kopfnicken nahm ich die Zuſage Leons entgegen, an einem der nächſten Tage mich zu dem mächtigen Conſultor Fra Paolo Sarpi zu begleiten und war eben im Begriff, mich mit Bona zu entfernen, als aus einer Seitenthür ein ſtattlich gekleideter junger Mann hereintrat, mit raſchen Schritten, ohne uns, die wir ſeitwärts ſtanden, ſein Geſicht zuzuwenden, auf Leon zuſtürzte, und in halbknieender Stellung ſich niederbeugend dem Rabbi das von Locken umfloſſene Haupt entgegen hielt.

Freudig überraſcht, mit einem feuchtverklärten Blick nach oben, legte Leon ſeine Hände auf die Stirn des Jünglings und rief: So ſehnſt Du Dich endlich nach dem Segen Deines Vaters, Sylvio! Ich habe den verloren geglaubten Joſeph wieder und mein Haupt wird nicht trauernd zur Grube fahren. O dreimal glücklicher Tag! Und Ihr, meine Kinder, Gabbriello und Bona, ſeid Zeugen dieſer ſeltnen Stunde!

Der Jüngling erhob ſich und lehnte ſein Haupt an die Bruſt des Vaters; dann, ſich umwendend und einen Blick auf uns werfend, fiel er wie taumelnd in die Arme des Vaters zurück. Ein Schrei des Erſtaunens oder des Schreckens tönte in demſelben Augenblick an mein Ohr; er kam aus Bona's Bruſt, die erſt bleich wie ein Marmorbild, dann wie vom Purpur der Abendröthe übergoſſen ſich an mich klammerte. Er iſt's! preßte ſie beklemmt hervor, und auch ich erkannte nun erſt den jüngern der beiden Nobili, die an jenem erſten Abende auf dem Marcusplatz uns läſtig geworden waren, und in dem ich nach ſeinem Ausſehen und ſeiner Geſellſchaft nimmermehr den Sohn des Rabbi von Venedig geſucht hätte.

Leon ſah uns verwundert an; ich ſtotterte einige Worte der Erklärung und verließ mit Bona eilig das Haus.

Aber Bona? frug ich, kaum ins Freie gelangt — wie konnte Dich das Wiederſehen des Jünglings ſo gar aus der Faſſung bringen? Warſt Du ihm ſeit jenem Abend denn ſchon wiederbegegnet?

Ich bin ihm ſeit jenem Abend nicht wiederbegegnet und doch — habe ich Dir noch etwas verſchwiegen!

Was Du mir auch heute noch verſchweigen mußt?

Nein, Gabbriello, und Du wirſt mich für kindiſch halten, daß ich es bis jetzt gethan.

So ſprich!

Es iſt mit wenigen Worten erzählt. Als ich an jenem Abend von dem Strom der Menge aus Deiner Nähe gedrängt und ohne Widerſtandskraft faſt bewußtlos eine weite Strecke fortgetragen wurde, fand ich mich endlich auf einem größern Platze nur noch von wenigen Menſchen umgeben, die ſich nach verſchiedenen Richtungen zerſtreuten. Um meine Angſt und Erſchöpfung zu bemeiſtern, ſetzte ich mich einen Augenblick auf den Vorſprung eines Säulenſockels am Portal einer Kirche, und wollte das Vorbeikommen irgend eines weiblichen Weſens abwarten, das mich zum Marcusplatz zurück geleiten könnte. Plötzlich höre ich ein lärmendes Geräuſch wie von einem heranſtürmenden Menſchenhaufen, untermiſcht mit lautem Lachen und Jubeln in meiner Nähe. Der Mond ſchien hell hernieder, und ich erkannte ohne Mühe an der Spitze des Zuges den ältern der beiden Nobili, die uns auf dem Marcusplatze vor einer Weile noch umdrängt hatten. Den andern, jüngern entdeckte ich nicht ſogleich; doch befand er ſich gleichfalls unter den letzten im Zuge. Von Angſt erfaßt verſuche ich, mich im Schatten der Säule unter dem Portale zu verbergen; unglücklicherweiſe nahmen einige von der lauten Rotte ihren Weg durch den offnen Säulengang, wo ſie hart an mir vorbeiſtreiften und meiner anſichtig wurden.

Eccola! ruft der eine dem andern zu — eine verlaſſene Schöne,

deren Herzliebster sich verspätet hat. Aermste Donna, lasset Euch trösten, hier ist manch guter Geselle, der Euch Ersatz bieten kann!

Ich zitterte vor Furcht und Aufregung und konnte kein Wort über die Lippen bringen. Die mich zuerst erblickt hatten, blieben stehen, und immer mehrere der Andern traten hinzu, um ihre Kurzweil an der verlassenen Donna zu üben. Ei, sieh da, die Blonde mit dem Schleier — rief es aus der Mitte der Gruppe. Die Worte kamen von dem jungen Manne an der Spitze des Haufens, den ich zuerst erkannt hatte. Im nächsten Augenblicke war ich fast umdrängt und der ganze Haufe rief im brüllenden Chor: Iddio, die Blonde mit dem Schleier! Evviva die Blonde mit dem Schleier! — Jener Anführer aber strich mit einem wüsten Lachen, vor dem ich in tiefster Seele erbebend zusammenfuhr, sein wirres Haar über die Stirn zurück, indem er sein Barret abnahm, wie um mich zu begrüßen:

Madonna, — sprach er — Ihr habt, wie es scheint, Euren Begleiter von vorhin verloren, so bleibt unter unserm Schutz; wenn's das Glück will, so helfen wir Euch wieder zu Eurem Cavalier.

Ich rang nach einiger Fassung und erwiederte: Jener Cavalier ist mein Bruder, den ich im Gedränge verloren habe. Ich bin fremd hier und bitte die edlen Signori, mich mir selbst zu überlassen; ich hoffe meinen Bruder allein zu finden.

Was Bruder? was Bruder? rief eine Stimme unter schallendem Gelächter. Corpo di Bacco, das ist ja wohl die schöne Jüdin vom „Dandolo", die jenen schlauen Duckmäuser bei sich hatte, der sich für ihren Gatten ausgab.

Zu meinem Schrecken erkannte ich in dem Sprecher den Schiffslieutenant vom „Dandolo", der schon auf unsrer Ueberfahrt uns mit frecher Ungebühr begegnete. Ich erinnerte mich an unsre damalige List, uns für ein junges Ehepaar auszugeben, und erwog nun, in welch' zweideutigem Lichte ich dieser rohen Schaar nun erscheinen möge.

Der Schiffslieutenant erzählte wie es ſchien von unſerm Thun und Laſſen auf dem Schiffe; es war ein wirres Durcheinander von Reden und lauten Rufen. Die Angſt lähmte jede Bewegungskraft in mir; krampfhaft taſtete ich mit den Händen nach der Säule, an deren glatten kalten Marmor ich, einer Ohnmacht nahe, meine Stirn lehnte.

Macht keine Umſtände mit der Jüdin, nehmt ſie in die Mitte und bringt ſie unter die Arkaden des Weinhauſes zum „Paſtor Fido.“

Dieſe Worte verhallten vor meinem Ohr, und mir war's wie dem Ertrinkenden; ich hatte die Empfindung, als ob eine anbrechende Fluth den letzten Funken des Bewußtſeins in mir auslöſchte. Was darauf geſchah, weiß ich nicht. Wie aus einer weiten, dunklen Ferne hörte ich wüſtes Schreien und wildes Waffengetöſe, und trotz der geſchloſſenen Lider flimmerte das Blitzen ſich kreuzender Schwerter vor meinen Augen. Wehe dem der ſie berührt! — ſo hörte ich, als ich wieder die Beſinnung erlangte, wie mit einer Löwenſtimme rufen — ich ſchütze dieſes Mädchen vor Euren rohen Fäuſten! Vor mir ſtand jener andre Jüngling, der ſich uns heute als Sylvio da Modena enthüllt hat; mit der Rechten gegen die zum Theil ſchon abziehenden Geſellen den Degen ſchwingend, die Linke wie einen ſchützenden Schild vor mir haltend, die er zwiſchen ſich und die Säule geſtellt hatte. Noch war die Gefahr für mich nicht geſchwunden, denn einige der Zudringlichen wollten nicht zurückweichen und hatten meinen Beſchützer ins Gedränge gebracht.

Felice! — rief er dem Führer der Bande zu — ich beſchwöre Dich, laſſe hier Deine Hand davon, oder bei dem Haupte meines Vaters! Du wirſt dieſer Stunde mit Jammer gedenken. Befiehl der bellenden Meute, daß ſie von dieſem edlen aufgeſcheuchten Reh ablaſſe, denn ehe ſoll unſer aller Blut hier in Strömen fließen, eher dieſer Donna nur ein Faden ihres Schleiers gekrümmt wird!

Mit einer halb grimmigen, halb hohnlachenden Miene

ſteckte der Andre ſeinen Degen ein, winkte ſeinen wilden Genoſſen und ſagte: Nun bei den heiligen elftauſend Jungfrauen! dieſes Milchgeſicht von jüdiſcher Hexe iſt nicht werth, daß man ihretwegen einen Tropfen Chriſtenblut vergießt; behalte nur, was für Dich paßt und führe Deine gute Beute heim! Mit wiehernden Lachen zog die Schaar der wilden Geſellen vorüber. Nun wandte ſich Sylvio zu mir und fragte mit einer von innigem Antheil gerührten Stimme: Habt Ihr Euch ein wenig beruhigt, Signora, und ſeid Ihr in dem Handgemenge unverſehrt geblieben? Sprecht, wohin ſoll ich Euch geleiten?

Mich übermannte der raſche Wechſel der Empfindungen; ich mußte die Hand auf die Augen drücken, aus denen plötzlich ein Strom von Thränen ſich hervordrängte.

Ihr ſeid erſchüttert, Signora; Gott verderbe die elenden Wegelagerer, die Euch auch nur einen Augenblick dieſe Todesqual bereiteten.

Ich konnte immer noch kein Wort hervorbringen; doch mochte mein ſtiller Gedanke, wie dieſer edle Jüngling wohl ein Genoſſe ſolcher Wegelagerer ſein könne, in meinen Mienen ſich deutlich ausprägen; denn Sylvio fuhr fort:

Verdammet mich nicht, ſchöne Jungfrau, weil Ihr mich in Geſellſchaft dieſer ungeſitteten Männer findet, noch weil ich ſelbſt — ich geſtehe meine Schande — an dieſem Abend auf dem Marcusplatze Euch in ungeziemender Weiſe muſterte und verfolgte. Der Zufall, ein vorübergehendes Geſchäft, brachte mich in die Nähe jener Männer; aber für die Sünde, die ich wider Euch begangen, könnt nur Ihr ſelbſt, edelſte Signora, mir Ablaß ertheilen. Euere hoheitſtrahlende, milde Erſcheinung, die wie ein fremdes Sternbild vor meinen Augen auftauchte, hat mich in Eure Nähe gebannt und weiß Gott! mehr zu Eurem Schutze gegen die zügelloſen Abſichten meiner Genoſſen, als um bei ſolcher Veranlaſſung Euch unter die Augen zu treten, bin ich Euch unbemerkt gefolgt, bis Ihr mir im wogenden Gedränge entſchwandet.

Ich ſchwieg, doch fühlte ich, daß ich der Führung dieſes Jünglings mich anvertrauen dürfe. Nach einer kurzen Pauſe ſagte er:

Wenn Ihr Euch ſtark genug fühlt, ſo laßt uns den Weg zurück nach dem Platze nehmen; Euer Bruder wird um Euch in Sorgen ſein.

Ich erhob mich von dem Sockel der Säule und ging ſchweigend an ſeiner Seite.

Edle Signora — ſagte er, nachdem wir in eine engere Gaſſe eingebogen, in die nur der ſpärliche Strahl einiger Sterne herunter fiel — gönnt Ihr mir nicht ein einziges Wörtlein, daß Ihr mir meine Zudringlichkeit von dieſem Abend verziehen habt, und daß ich, wenn das Glück mir ſo hold iſt, Euch in dieſer Stadt wieder zu begegnen, meine Stirn dann frei zu Euch erheben darf?

Ich habe Euch nichts zu verzeihen, Signor, — ſtotterte ich mit niedergeſchlagenem Blicke — ich habe Euch ja nur für meine Rettung zu danken; mein Bruder wird es noch beſſer thun, als ich es vermag.

Wollt Ihr, Signora, Euren Bruder durch die Erzählung dieſes traurigen Abentheuers beunruhigen? Ich bitte Euch, gewährt mir die Gunſt und laſſet das, was zwiſchen uns ſich zugetragen, ein Geheimniß ſein. Es iſt ſo reizend, ein Geheimniß mit einer ſo holden Unbekannten zu theilen und den glücklichen Sternen die Löſung des ſüßen Räthſels zu überlaſſen.

Ich lächelte und erwiderte Nichts. Unterdeſſen waren wir in eine Straße gelangt, welche in den Platz mündete, auf dem ich Dich verlaſſen. Von demſelben ſchimmerten die feſtlichen Lichter noch herüber, und mein ſcharfes Auge erſpähte aus weiter Ferne eine Mädchengeſtalt, in der ich Giannettina erkannte.

Nun Signor, — ſagte ich raſch — wenn Ihr das Geheimniß wollt, ſo ſei's darum; dann müßt Ihr Euch aber ſo raſch als möglich von meiner Seite entfernen. Dort werde ich ſchon erwartet und ich bedarf Eures freundlichen Schutzes nicht mehr,

für den ich Euch nochmals danke. Er zögerte mehrere Augenblicke, unschlüssig was er thun sollte. Dann streckte er mir die Hand entgegen, wie um die meinige zu ergreifen; ich hielt sie aber zurück, nickte ihm nur freundlich zu und schritt vorwärts. Da faßte er den wallenden Flügel meines Schleiers, drückte seine Lippen zweimal, dreimal darauf und ehe ich michs versah, hatte er ein Endchen desselben losgerissen, das er an seine Brust preßte.

Gönnt mir diesen Talisman — rief er mir nach — er sei ein süßes Pfand, daß ich Euch wiederfinde.

Ich schaute mich nicht mehr um, sondern ging Giannettina entgegen, deren spähendem Blicke mein Begleiter nicht entgangen war. Ihren freudigen Aufschrei, als sie mich erkannt, hast Du ja wohl gehört. Das ist Alles — schloß Bona — das Geheimniß hat der heutige Tag gelöst.

Wir waren an unsrem Hause. Still geleitete ich Bona in ihr Zimmer. Das ganze Ereigniß dünkte mir bis auf die von Bona überstandene Gefahr ganz harmlos; aber die Erzählung gab mir doch zu denken, über Sylvio und — über Bona.

5.

Zu jener Zeit stand bei dem Volke von Venedig kein Mann in höherm Ansehen als Fra Paolo Sarpi. Beim Beginne des weltberühmten Streites zwischen der Republik und dem Papst Camillo Borgheſe, jenem fünften Paul, der auf den Bahnen seiner unmittelbaren Vorgänger mit allen Mitteln für die Aus-

breitung der Macht des römischen Stuhls und des Einflusses d
Jesuiten rüstig zu wirken suchte, wurde Fra Paolo von dem unt
nehmenden Dogen Leonardo Donato zu dem wichtigen A
eines geistlichen Rathgebers des venetianischen Senats berufe
In dieser Stellung fand er Gelegenheit, nicht blos durch s
Weisheit und Besonnenheit wie durch die Kenntniß aller Schli
und Umtriebe seiner Gegner, die Schritte zu fördern, welche d
Senat zur Abwehr der geistlichen Uebergriffe in die weltliche Ma
sphäre der Republik mit aller Energie verfolgte, sondern auch
einer Menge durch den Druck verbreiteter Protestationen, Ma
festen und Flugschriften aus seiner Feder die Theilnahme de
ganzen Volks für die Sache der bürgerlichen Unabhängigkeit vo
hierarchischer Einmischung zu erwecken und die edlern Instinkte
der freiheitsliebenden Venetianer gegen den finstern geistlichen
Druck, der aller Enden immer weiter um sich zu greifen anfing,
zu entflammen. Fra Paolo, der als Geschichtsschreiber des Triden-
tinischen Concils, den berühmtesten Beiständen des römischen Pontifex
im Kampf für seine angemaßten Rechte — einem Baronius,
Bellarmin oder Colonna — an Gelehrsamkeit mindestens eben-
bürtig, an zündender Schlagfertigkeit der Rede aber weit über-
legen war, wußte in seinen Schriften die pulsirende Stelle im
Herzen des Volkes zu treffen; und wenn einestheils die Curie
nicht bei Zeiten nachgegeben, und anderntheils dem Senate von
Venedig die Erreichung seiner augenblicklichen politischen Zwecke
nicht mehr gegolten hätte, als die Befreiung der Kirche von dem
römischen Joche, wer weiß, wohin zu jener Zeit die von Fra Paolo
in Italien angefachte Bewegung der Geister geführt hätte. Nicht
bloß seine Erzfeinde, die Jünger des Ignatius Loyola, welche auf
seinen Antrieb aus Venedig weichen mußten, auch seine vertrautern
Freunde sagten ihm eine heimliche Sympathie mit den Lehren
jenes deutschen Augustinermönchs von Wittenberg nach, der eine
so tiefgehende Umwälzung und Spaltung in der Christenheit her-

orgerufen; und auch Leon, der zeitweilig in einem gelehrten
erkehr mit dem berühmten Consultor der Signoria stand, be-
tigte mir, daß er einen solchen Freimuth über die Verfassung
nd die Satzungen der alten Kirche, wie ihn Fra Paolo an den
ag legte, noch bei keinem Manne angetroffen, der eine Mönchs-
tte auf dem Leibe getragen.

Ich war darum nicht wenig gespannt, diesem weitberühmten,
gen der Freundlichkeit seiner Sitten auch gegen den Geringsten
nd wegen der Milde seiner Gesinnung selbst gegen Andersgläu-
ge wie ein Heiliger von dem Volke verehrten Manne einmal
her zu treten. Seine stattliche Gestalt und seine schlichte aber
rfurchtgebietende Haltung hatte schon bei der flüchtigen Begeg-
ng in der Synagoge einen ungewöhnlichen Eindruck auf mich
macht. Als ich ihm nun in Begleitung Leons an einem der
chsten Tage in seiner schmucklosen, fast ärmlichen Wohnung in
r Nähe des Klosters und der Kirche ai frari gegenüber saß, in
enswürdigster Weise von ihm aufgenommen und bald durch
e zwanglose Unterhaltung gefesselt, wie man sie nur alten Freun-
n gegenüber führt, so war dem seltenen Manne mit der hohen,
n einem nur spärlichen Kränzlein ergrauter Haare umgebenen
irne und den geistsprühenden aber ruhig und leidenschaftslos
n sich blickenden Augen, gar bald auch meine herzliche Neigung
wonnen.

Er lenkte das Gespräch in verbindlicher Art mit der Ge-
ndtheit des Weltmannes auf Leons letzte Predigt, deren An-
rung ihm, wie er anspielend bemerkte, gleichfalls durch eine
ückliche Eingebung vergönnt gewesen sei. Diese Worte
leitete er mit einem so feinen Lächeln, als ob er im Stillen
gen die schwärmerische Auffassung unsres Freundes von dem
finnigsten Geheimleben der Seele im flimmernden Sternen-
immer mit seinen räthselvollen Offenbarungen für seine Person
ch bescheidene Zweifel hege. Doch ging er auf die mannigfachen

Vorſtellungen der Bibel von Träumen, Viſionen und ihrer Bedeutung, und dann auch auf den Zuſammenhang derſelben mit wahrer und falſcher Prophetie, mit Sternenanbetung und Sternenglauben ſehr geſchickt ein. Mit einem kaum ſichtbaren, zarten Gewebe von dialectiſchen Folgerungen und anſcheinend nur im Scherze, verſuchte er es ſo, den denkgläubigen Rabbi in das gefährliche Netz chriſtlicher Anſchauungen einzufangen, indem er, ſcheinbar im Sinne jener Lehre, das ganze altteſtamentliche Prophetenthum als einen vorahnenden Traum der Menſchheit von der Erſcheinung des Gottmenſchen hinſtellte, deſſen Eintritt in die ſichtbare Welt den Abgeſandten der Erdenvölker ja auch durch den nächtlichen Glanz der über der ärmlichen Hütte von Bethlehem in dreieiniger Harmonie erſchienenen Sterne angekündigt worden ſei!

Das Alles brachte Fra Paolo mit einer ſo einſchmeichelnden, faſt verführeriſchen Beredſamkeit vor, daß mir um meinen Freund Leon bange wurde, wie er, ohne die Rückſichten des Anſtandes und der Freundſchaft zu verletzen, ſich aus dieſer feingelegten Schlinge löſen werde. Ich konnte dabei für mich den Gedanken nicht unterdrücken, wie doch ſelbſt in den freieſten und edelſten Verkündern der chriſtlichen Lehre, mögen ſie über die Mängel und Schäden ihrer Kirche noch ſo erleuchtete Anſichten hegen, der Bekehrungseifer, wenn auch in der mildeſten Form, faſt unbezwinglich waltet.

Leon beſann ſich aber nicht lange und erwiederte: Mein hochwürdigſter Herr und Freund! ich weiß, daß ich an Wiſſen- und Geiſtesſchärfe zu tief unter Euch ſtehe und im Gebrauch der Waffen der Polemik zu unbewandert bin, um Euch auch nur einen Schritt weiter auf dieſe gefährliche Arena des Wettkampfs zu folgen. Nur Eines möget Ihr mir zu meiner Rechtfertigung gegen den Vorwurf mangelnder Folgerichtigkeit meines Denkens und Glaubens zu ſagen verſtatten. Es iſt mein Glaube — viel-

leicht ist er ein irriger, dann bin ich bereit, ihn jeden Tag gegen bessre Ueberzeugung aufzugeben — daß, ungeachtet des freien Willens, mit dem die göttliche Schöpferkraft den Menschen ausgestattet, dennoch einem Jeden von uns in der Besonderheit der angebornen oder ererbten Anlagen, in der ursprünglichen Richtung seines Geistes und Charakters, ein Schicksal bereitet ist, welches von der göttlichen Providenz mit natürlichen Mitteln zu einem im Voraus bestimmten Ziele gelenkt wird. Das ganze Leben der sichtbaren Welt, den Menschen mit eingeschlossen, beherrscht das Gesetz der Nothwendigkeit, und nur innerhalb der weitgesteckten Grenzen dieses Gesetzes waltet die menschliche Freiheit. Ja, ich glaube an kosmische, physische und geistige Einflüsse, die vorausgesehn und berechnet werden können; an eine Harmonie und einen bis jetzt nur unsrer Ahnung, nicht unsrem Wissen offenbar gewordenen Zusammenhang der Gesetze der großen allgemeinen, und der kleinen individuellen Welt. Aber alles dieses hat keinen Bezug auf die richtige Vorstellung von dem Wesen der Gottheit als solcher; dieses kann, wie unser ältester Lehrer schon sagte, nicht in Traumgesichten und nicht in Räthseln, sondern nur mit dem klaren Auge des Geistes erfaßt werden, das ist: im hellen Lichte der menschlichen Vernunft, die zugleich die göttliche ist. An den Gesetzen der Vernunft hat selbst — ich scheue mich nicht es zu sagen, wie es die Weisen meines Glaubens schon ausgesprochen haben — die göttliche Wesenheit und Machtfülle ihre nothwendige Schranke. Was die Vernunft als mit ihr im Widerspruch mir zeigt, was sie als unmöglich erkennt, davon kann nicht ausgesagt werden, daß irgend Jemand Macht dazu hat. Auch Gott selbst kann nicht schaffen, was in sich selbst widersprechend ist, er kann nicht sich verkörpern, nicht seines Gleichen hervorbringen. Dieser philosophischen Ueberzeugung stehen die Grundsatzungen Eures Glaubens, hochwürdiger Freund, entgegen; sie ist es allein, die mich von Euch scheidet. Was im Uebrigen

Euren Gottessohn betrifft, so nehme ich ihn in dem Sinne, den der so Bezeichnete selbst mit diesem Namen verknüpfte, fast ohne Vorbehalt an, nicht aber im Sinne Eurer Kirche. Ich versenkte mich oft schon im Geiste in jene Zeit zurück, da der junge Rabbi von Nazareth, abgestoßen von dem Schulgezänk der Schriftgelehrten, in seines Herzens Einfalt erhaben über den Parteistreit der herrschsüchtigen sadducäischen Adels- und Priestergeschlechter einerseits, wie der die religiös-politische Gleichberechtigung des gesammten Volkes, doch zumeist nur mit Mitteln der äußern Heiligung, anstrebenden Pharisäerkreise andrerseits, in der Einsamkeit des galiläischen Sees unter harmlosen Fischern und Frauen den Gott in seinem eignen Innern suchte und in der vollkommnen Reinheit des Herzens auch endlich gefunden zu haben, ja ihm näher gekommen zu sein glaubte, als vor ihm jemals die Erzväter und die Propheten.

Indem er sich nun durch Abstreifung aller äußerlichen Mittel scheinender Heiligkeit in das engste und zugleich freieste Bündniß zu Gott versetzte, da mochte er sich nach den Worten der Schrift allerdings als den Sohn Gottes fühlen, während Erzväter und Propheten, Mose nicht ausgenommen, sich nur als Knechte Gottes erkannten. Der Sohn nun dünkt mit Recht sich größer als der Knecht; aber mit dieser bildlichen Vorstellung seines innigsten Verhältnisses zu Gott wollte er wohl nicht seine menschliche Natur zu einer göttlichen Substanz emporschrauben. Diese Vermischung zweier sich in sich selbst widersprechenden Wesenheiten, des Endlichen und Unendlichen, ist ein Beiwerk, das mit seinen Folgerungen Eure Glaubenslehre in viele unlösbare Widersprüche zur Vernunft gesetzt hat.

Fra Paolo erhob sich schweigend von seinem Platze, um uns zu verabschieden. Ueber meine Angelegenheit versprach er Erkundigungen einzuziehen und nach Befinden mir durch Leon seine wohlmeinenden Rathschläge zukommen zu lassen.

Leons Aussprache über das Unterscheidende des alten und des neuen Glaubens, womit er mir den richtigen Angelpunkt des vielhundertjährigen Streites getroffen zu haben schien, der so viele Tausende blutiger Opfer auf dem Altare des Wahns gekostet hatte, erregte meine Bewunderung; mehr aber fast noch der Freimuth, mit welchem er sich als Jude über die Person des Stifters jenes neuen Glaubens ausgesprochen hatte. Ich konnte mich nicht enthalten, als wir in seinem Hause angekommen waren, das Gespräch nochmals auf diesen Gegenstand zu lenken; und hier in der trauten Einsamkeit seiner Studirstube, frei von der Besorgniß, einem Andersgläubigen gegenüber zu einem Mißverständniß Anlaß zu geben, enthüllte er mir, anknüpfend an seine Erwähnung des Streites unter den alten Sekten der Sadducäer und Pharisäer, seine wahren Ansichten über das Wesen der sogenannten Tradition und die vielen Schattenseiten des rabbinischen Schriftthums.

In dem abgeschlossenen Gehege des babylonischen Talmuds — sagte er — den die spätern einsichtigen Lehrer ja selbst als ein Labyrinth voll finstrer Gänge bezeichnen, ist eine böse Aussaat von werthlosen Satzungen ausgestreut, die in dem spätern Schriftthum in üppigster Fülle bis auf den heutigen Tag fortgewuchert hat und alles gesunde geistige Wachsthum in der ganzen Breite des Volksbodens niederhält — wer weiß für wie lange noch! Was hilft es auch, wenn der Einzelne seinen im Lichte der Vernunft geschärften Blick zuweilen emporhebt über das wüste Gestrüpp bis zu der Sternenregion der reinen ewigen Wahrheiten. Die Menge bleibt ewig in jenen Fesseln und Angeln, die sie am Vorwärtsschreiten hindern, und hinter denen für sie die größten Gefahren lauern. Die Einen verknöchern sich zu einer stumpfen trägen Masse, die keine bewegende Kraft so leicht in Fluß bringen kann; sie verkommen in einem gedanken- und schwunglosen, fast mumienhaften Ceremonien-Dasein; die andren stürzen sich

kopfüber in den trüben Strom sinnverwirrender Mystik, wo sie vergeblich Erquickung suchen und meist rettungslos zu Grunde gehen. Und wie viele auch der Bessern hat dieser Drang nach innerer Erlösung von dem todten Joch der Satzungen nicht schon hinübergelockt ans andre Ufer, wo der Sirenengesang der herrschenden Kirche ihnen zeitiges Glück und ewiges Heil verheißt? Ach und die Pfeile, die von diesen Ueberläufern zurück in die Zelte Jakobs geschleudert werden — sie schlagen Wunden, die ewig bluten; Wunden, gegen die in Gilead kein Balsam gewachsen ist. Seht! den Irrthum der getrübten Gotteslehre, die das Christenthum predigt, seine mystischen Heilswahrheiten und Glaubensdogmen kann ich mit den Waffen der Philosophie bekämpfen, wie Ihr es heute in meinem Disput mit Sarpi gesehen; wo aber finde ich „Schild und Tartsche", um die gutgezielten Stöße abzuwehren, welche aus dem Lager unsrer Feinde, nicht zwar gegen die unerschütterlichen Grundpfeiler unsres Glaubens, aber gegen den morschen, innerlich angefaulten Nothbau gerichtet sind, in dem wir nun bald ein Jahrtausend unter Wust und Moder die echten Erzstufen und Schätze unsres Glaubens verrosten lassen? Zwar die Entstellungen unwissender Gegner fürchte ich nicht; aber ihre Reihen erstarken, wenn Männer zum Abfall gereizt werden, weil die Zeloten ihnen die philosophischen Schwingen stutzen und ihrem Eifer gegen das Nichtige und Kleinliche, das im rabbinischen Schriftthum sich übermäßig breit macht, als Ketzerei verdammen. Euch Gabbriello, kann ich vertrauen, was meinen Geist so oft niederdrückt und den Schlaf meiner Nächte durch schwere Sorge beunruhigt. Ich stehe allein und einsam wie auf einer Warte im stürmischen Meer und sehe, wie das Schiff, das die alte heilige Bundeslade trägt, der Urväter Erbtheil, das von unverständigen Kindern dem Rost und dem Verderben Preis gegeben ist, von den Stürmen zerschellt werden wird. Und daß ich nicht die Kraft in mir fühle, hinunter zu springen, das Steuer den ungeschickten Händen zu entreißen

und das Fahrzeug durch die Brandung als Pilot Gottes zu jenen alten Geſtaden zurückzulenken, von welchen es der Sturm der Zeiten in ſumpfige Untiefen verſchlagen hat; daß ich Niemand ſehe im ganzen über die Welt zerſtreuten Iſrael, an den dieſer hohe Ruf ergehen könnte — das iſt der Schmerz meiner Tage und die Trübſal meiner Nächte. Seht dieſes Buch! Vor mehr als 200 Jahren hat es einer der Unſrigen, Rabbi Abner von Burgos geſchrieben, der nach ſeinem Abfall Biſchof von Valladolid wurde; unter dem höhnenden Namen: „Gotteskämpfe“ hat er es gegen uns in die Welt geſchleudert. Wer hat es bis heut' wirkſam widerlegt? Vor zehn Jahren fiel dieſes Buch in meine Hände; ich hatte von ſeinem Daſein nichts gewußt. Ich las und las und mußte mit tiefer Trauer bekennen: dieſer Mann hat ſeinen Wein aus echter Kelter geſchöpft; denn Abner war ein Schüler des großen Nachmanides und ſeine hohen Gaben waren weit und breit geprieſen. Aber wer trägt die Schuld, daß er ſeinen echten Wein verſauern ließ, weil er ihn nicht frei in der köſtlichen Schale der Philoſophie, wie es ſein feiner Sinn liebte, der Welt kredenzen durfte, ohne von den Finſterlingen als Sohn des Epikuros verſchrien zu werden? Seit ich jenes Buch geleſen und wieder geleſen, iſt der friedliche erquickende Schlummer von meinen Augenlidern gewichen; denn jede Nacht weckt mich der Gedanke: Leon ſtehe auf, gürte das Schwert um die Lenden und kämpfe ſie aus, die gerechten Kämpfe Gottes.' Aber mein Schwert iſt ſtumpf und muß in der Scheide roſten, denn kann ich wohl Abner einen Lügner heißen? Müßte ich nicht, wenn auch um einen andren Kampfpreis, vielmehr Schulter an Schulter neben ihm kämpfen gegen die falſchen Verwalter unſres Erbtheils, die es zu retten meinen, dieweil ſie es entfremden laſſen, die in ihrem Hochmuth ſich die „Säulen des Exils“ nennen, — in der That nicht mit Unrecht, weil ſie es eben ſind, die das Elend unſres Exils auf granitnem Grunde verewigen.

Tief erschüttert stellte Leon das Buch des Alphons von Valladolid wieder an seine verborgene Stelle; denn wie er auch über seinen Inhalt dachte, er hielt es in den Händen Unkundiger für ein gefährliches Gift. Ich versuchte es nicht weiter seinen Seelenschmerz zu berühren und blieb eine Weile in Schweigen versenkt an seiner Seite. Da kam Sylvio, der in der letzten Zeit viel häufiger als früher im väterlichen Hause zu sehen war und überreichte dem Vater einige Blätter, in die dieser mit einem halb wehmüthigen, halb heitern Lächeln einen flüchtigen Blick warf.

Da bist Du ja noch immer nicht über den Monolog des Haman hinaus gekommen — rief er jenem zu. Ich fürchte, daß dieser Bösewicht in Deinen Händen es nie erleben wird, an den Galgen zu kommen. So will ich lieber gleich ihn und Dich begnadigen, ihn von der Strafe, über Deine holprigen Verse langsam zum Richtplatz geschleift zu werden und Dich von der Folterqual, gegen Beruf und Neigung den Dichter zu spielen.

Aus Sylvio's Kehle erschallte bei diesen Worten ein so helles herzliches Lachen, daß er damit auch den Vater und mich ansteckte, der ich doch den Sinn jener Rede nur unvollkommen verstand. Wie weise sprichst Du, theurer Vater, heut wie immer — begann der Jüngling. Ich bin wahrlich Deiner Gnade würdig, und ein glänzenderes Zeugniß, daß kein Tropfen von dem Blute eines Poeten in meinen Adern rollt, als aus Deinem gewiß unparteiischen Munde, könnte ich mir ja wohl nicht wünschen. Weiß Gott, in Gedanken und Phantasien kann ich mich ins Weite, Schrankenlose, über Zeiten und Räume erheben, und mit schlichten Worten habe ich schon manchmal das Eis von starren Herzen hinwegzuschmelzen verstanden. Aber meine Gefühle auf das Procrustesbett des Versmaßes zu spannen und ihnen die armen Jambenfüße bald auszurecken, bald grausam wegzuschneiden, das ist für mich ein trostloses Geschäft. Ihr müßt nämlich wissen, Signor Gabbriello — sagte er zu mir gewandt, — daß mein

guter Vater mich zum Werkzeug auserſehen hat, um der Signora Coppio, unſrer vielliebeu Freundin, zu ihrem Wiegenfeſte einen artigen poetiſchen Blumenſtrauß, der ihres hohen Geiſtes würdig iſt, zu winden. Die Sache iſt vortrefflich ausgedacht. Im vorigen Jahre begeiſterte ſie ſich für ein Epos „Eſther", welches ein unger Dichter, Anſaldo Ceba, in italiäniſcher Sprache erſcheien ließ; und obwohl ſie die Schwächen dieſer Dichtung nicht verannte, ſo übte der Verſuch, die Perſonen der bibliſchen Geſchichte dem Gewande moderner Poeſie leibhaftig wie Orlando oder rmida einherſchreiten zu ſehen, doch einen ſo gewaltigen Reiz if ihre leicht entzündbare Dichterſeele aus, daß ſie dem mittelßigen Poeten durch ein Sonett lohnte, welches würdig war, s Blatt in Arioſto's Lorbeerkranz zu prangen. Nun hat mein chgelehrter Vater, der für ſeinen Liebling Sara auf allen ablegenen Pfaden den ſeltenſten Blumen der Poeſie und der Philoohie nachſpürt, ein altes ſpaniſches Drama des gleichen Namens Eſther" von viel höherm poetiſchen Werth und von echt diſchem Geiſte durchweht irgendwo aufgefunden; der Verſer deſſelben iſt Salomo Usque, und in wohlwollender Ueberſetzung meiner ſchwachen Gaben hält mein Vater mich für den eigneten Poeten, um dieſes Drama in ſchwungvolle italiäniſche erſe zu überſetzen und am Tage des Purimfeſtes, der zugleich ra's Wiegenfeſt iſt, der dichteriſchen Freundin das umgeſchaffene uch als Angebinde zu verehren. Nun habt Ihr aber mein Mißſchick erfahren; mein Pegaſus iſt ein träger und lendenlahmer aul, den ich ſelbſt durch die Ausſicht auf ein Lorbeerſonett von entzückendem Munde nicht in Schwung bringen kann. Wie tre es, Signor Gabbriello, wenn Ihr ſelber um dieſen Lorbeer Euch werbet? Euch entgeht er nicht, denn ich weiß, wie hoch von meinem ater Euer Geiſt und Eure poetiſche Fertigkeit geprieſen wird.

Dieſer Einfall iſt beſſer als Alles, was Du ſeit langer Zeit than, Du lockrer Springinsfeld — rief Leon mit befriedigtem

Lächeln. Sicherlich, Freund Gabbriello, eine artigere Gelegenheit Euch der geistvollen Freundin verbindlich zu zeigen, und eine schönere Aufgabe für Euch selbst könnt Ihr nicht leicht finden. Ja, Euch gebührt sie eigentlich von Rechts wegen. War ja doch der Dichter Salo Usque wie sein Bruder Abraham, der Stiefvater Eures Großvaters Vincentio da Gonti, der treueste Freund und Begleiter jener edlen maranniſchen Schweſtern, von deren einer Ihr Euren Stamm ableitet? Gewiß hat ſein poetiſches Drama in den ſüßen Lauten Andaluſiens das Ohr und den Geiſt Eurer Ureltermutter Donna Grazia, die als Verehrerin der Dichtkunſt allerwärts geprieſen war, mehr als einmal entzückt; und Euch muß es Freude machen, das Andenken jener Zeiten zu erneuern, indem Ihr dem unvergänglichen Gehalte einer ſchönen Dichtung ein verjüngtes Daſein in dem Gewande Eurer zweiten Mutterſprache ſchaffet.

Dieſe ſchmeichelhafte Aufforderung und der im Stillen auftauchende Gedanke, durch dieſes Werk vielleicht dem Herzen des angebeteten Mädchens näher zu treten, machten mich ſo verwirrt, daß ich keinen Widerſpruch verſuchte, vielmehr aus Sylvio's Händen das ſpaniſche Original und die wenigen Blätter ſeiner Ueberſetzung annahm, und mich entſchloß, die Aufgabe zu wagen.

Niemand war darüber ſo froh wie Sylvio, dem eine Laſt von der Schulter genommen zu ſein ſchien. Ich weiß nicht, warum ich dabei an den loſen Zephyr aus Sara's Klagelied dachte, der wieder von einem für meine Vorſtellung ſo entzückenden Geiſtesſpiel, das er kaum gekoſtet, raſch geſättigt ſich abwandte, um andren vielleicht minder edeln und reinen Zerſtreuungen nachzulaufen. Mir ſelbſt aber war die übernommene Arbeit die Quelle eines ſo ſüßen Genuſſes, daß ich ihr jede freie Stunde widmete und bald ſo weit vorgeſchritten war, um mit Sicherheit die mir geſetzte Friſt einhalten zu können. Wie eine Muſe, die unſichtbar über meine Schulter auf die Blätter herniederſchaut, welche meine

Jeder mit raſch auflodernder Begeiſterung überflog, ſchwebte das Bild der hoheitvollen Dichterjungfrau vor meinem Geiſte und nährte die ſtille Flamme, die verzehrend heiß und doch ſüß zugleich in meinem Herzen loderte.

Seit dieſer unſrer Begegnung ſchloß ſich Sylvio mir mit warmer und herzlicher Offenheit an. Er bat um die Erlaubniß, mich in meinem Hauſe aufſuchen und Bona ſich vorſtellen zu dürfen. Er ſprach auch über den Vorfall jenes erſten Abends ſo unbefangen und ſtellte mir denſelben in einem ſo heitren und natürlichen Lichte dar, daß ich die Sache am Ende ſelbſt für ganz alltäglich anſah und mir über eine Annäherung zwiſchen Sylvio und Bona weiter keine unruhigen Gedanken machte. Zudem war Sylvio ein Menſch, dem ſelbſt ein Mann mit gefeſteten Grundſätzen und argwöhniſcher Vorſicht nicht leicht etwas abſchlagen konnte. Er wußte ſich mit einer wahrhaft hinreißenden Liebenswürdigkeit Jedem gegenüber zu geben und zu nehmen. Wenn er von ſeinen Reiſen und Erlebniſſen erzählte und in treffenden Umriſſen die Bilder von Menſchen und Dingen, wie in einem bunten hüpfenden Schattenſpiel vorüberführte; wenn er vor ſeinen Hörern eine unbekannte, wunderreiche Welt entrollte, blendend im Sonnenſchein ſeiner farbenreichen Phantaſie, umſpielt von der auf- und niederſteigenden Springwelle ſeines ſprudelnden Humors, der mit ſeinem neckiſchen Schaum auch das Ernſteſte und Ehrwürdigſte beſpritzte; wenn die Genien unverwüſtlichen Jugendmuthes anmuthsvoll auf ſeinen ſchwellenden Lippen und auf der von lichtbraunen Locken umwallten Stirne ſich verführeriſch wiegten — wer konnte da dem Zauber dieſer Perſönlichkeit widerſtehen, mochte man ſich auch von den oft leichtfertigen Anſchauungen des Jünglings durch den Ernſt des Lebens noch ſo weit getrennt fühlen. Ein einziger Strahl ſeiner ſanftglühenden Blicke, ein einziges ſonniges Lächeln ſeines Mundes vermochte die dichteſten Wolkenſchatten der Sorge ſelbſt von dem Haupte eines mürriſchen

Greises zu scheuchen, und Jedermann fühlte sich von der Anziehungskraft seines Wesens wie von einem unsichtbar ausgeworfenen Netze widerstandlos eingefangen. Es dauerte nicht lange, so war er fast unser täglicher Gesellschafter und Gefährte auf kleinen Ausflügen zu Wasser und zu Lande; er enthüllte uns die verborgenen Naturreize der Umgebungen der Inselstadt und daneben viele ebenso verborgene Geschichten und Mähren von ihren angesehensten Bewohnern, deren Leben und Treiben ja, wie die Leitung ihrer Staatsgeschäfte, fast gänzlich unter der dunklen Maske des Geheimnisses gleich einem immerwährenden Carneval sich abspielt. Der Eindruck Sylvios auf Bona erschien mir vollends so anregend und aufheiternd, daß ich mir um ihren gegenseitigen Umgang nicht die geringste Sorge beikommen ließ. Bona war, zu meiner großen Ueberraschung, weit entfernt von jener blöden Zurückhaltung und äußerlichen Fühllosigkeit, bis zu welcher junge Mädchen geistig überlegenen Männern gegenüber so oft sich einschüchtern lassen und durch welche jene Ueberlegenheit nur um so gefährlicher für sie wird. Vielmehr verstand Bona es vom ersten Tage, im Bewußtsein ihrer geistigen Ebenbürtigkeit, den ganzen Reichthum ihres eignen Wesens mit voller Freiheit auch Sylvio gegenüber walten zu lassen. Ja ihre seelische Anmuth, die bestrickende Gewalt ihrer sinnigen, tiefen und doch auch die Außenseite aller Erscheinungen scharf erfassenden Natur, kam in diesem Umgang erst recht zur Geltung. Die leisen Schatten des Trübsinns, dessen Anflug mir seit unsrer Trennung von dem heimischen Freunde an ihr nicht entgangen, und der in jener traurigen Stunde am Grabe der Großmutter gar seltsamer Weise zum Ausbruch gekommen war, schienen einer unbewölkten azurreinen Stimmung und Harmonie ihres Gemüthes gewichen zu sein. In ihren Unterhaltungen mit Sylvio wechselte der Ernst mit sinnvollem Scherz. Gern war sie heiter mit dem heitern, schelmisch, ja zuweilen übermüthig mit dem übermüthigen Freunde, und in

dem reizenden Wettlauf zweier ſo herrlich angelegter Naturen gab ſie dem Gegner faſt nichts nach. Sylvio wurde ihr Sprachmeiſter in der edlen toscaniſchen Schriftſprache, wie in dem ziſchenden und ſprudelnden Venetianer Volksdialekt, den ihre ſpröde deutſche Zunge gar bald zu bewältigen lernte. Die Beweglichkeit ihres Weſens und die unmerkliche Wandlung, die mit ihr in Kurzem vorging, blieb ſelbſt von Sylvio nicht unbemerkt. Einmal ſagte er zu ihr: Wer hätte es nur ahnen können, daß in Euch, Signora, eine ſo zaubergewaltige Fee ihr Weſen treibt, die ſich nach Zeit und Laune in tauſend reizende Geſtalten zu wandeln verſteht? Im bleichen Sternenſchimmer jenes Abends, an dem ich wie ein zweiter Orlando mich zu Eurem Ritter aufwarf, erſchient Ihr mir ſo hehr und unnahbar in Eurem ſtummen Schmerze wie eine jener Lotosblumen, die ich an den Ufern des Ganges ſah, die träumeriſch und ſtolz ihr Blüthenhaupt im Mondesglanze wiegen, doch ihren Kelch ſtreng jeder zudringlichen Berührung verſchloſſen halten; aber im Sonnenlicht des Tages zeigtet Ihr Euch mir als das reizvolle, muntere Veilchen, das kichernd am abhängenden Wieſenufer des Baches den göttlichen Duft ſeiner Blumenſeele aushaucht, unbekümmert, wem er zuſtrömt, wie Gottes Sonnenſtrahlen auch über Gerechte und Ungerechte ſcheinen. Nur ſo ins Allgemeine geſpendet, fließt der Segen Eures holden Weſens auch mir Unwürdigem zu, daß ich mir kein Gewiſſen daraus machen darf, unverdienter Weiſe auch mir einen Theil deſſelben anzueignen. Manchmal aber wandelt Ihr Euch in eine unter ſchirmenden Blättern verſteckte glühende Roſenknospe, die ſo ſüßverlockend den kecken Lauſcher heranwinkt, als ob er nur die Hand auszuſtrecken brauchte, um ſie zu brechen und an ſeinen Buſen zu ſtecken. Aber wehe dem, der dem ſchalkhaften Köpfchen traut — hinter den Blättern lauert der ſpitze Dorn, der der kecken Hand mit blutigen Röslein den Uebermuth heimzahlt. Wie ſoll ich Euch nun faſſen, vielgeſtaltige Zauberin?

Strenget Eure Phantaſie, mein ſchwärmeriſcher Ritter, nicht an — erwiderte darauf Bona — mit einem eingebildeten Blumenflor, für den Euch hier auf dieſem von todten Paläſten und Kirchen überbrückten Lagunenſumpf die Vorbilder gänzlich fehlen, und die Ihr darum in ſo übertriebenen Farben conterfeit, daß ein ſchlichtes deutſches Mädchen ſich den Vergleich mit ihnen faſt verbitten möchte. Haltet mich für ein einfaches, ehrliches Menſchenkind, das, wie es das Herz ihm eingiebt und wie die unſichtbare höhere Hand die Saiten ſeines Gemüths berührt, bald weint bald lacht, bald ſtillen Träumen der Vergangenheit nachhängt, bald mit der Gegenwart tändelt, und ſich dabei nichts Gutes und nichts Böſes denkt. So, da habt Ihr den Schlüſſel zu meinem Seelenräthſel das Euch wegen ſeiner Tiefe kein Kopfzerbrechen machen wird.

Mitten unter dieſen Tändeleien, die mich eine Zeit lang den ernſten Zweck meines längern Verweilens in Venedig faſt vergeſſen ließen, wurde ich an dieſen durch den längſterwarteten Brief Cornelio's aus Ferrara wieder zur rechten Zeit erinnert.

„Seit ich Euch verlaſſen, meine theuern Kinder — ſo ſchrieb er an mich und Bona zugleich — flatterte meine Seele ſcheu und des Fluges faſt entwöhnt umher, der Taube gleich, die Noa aus ſeiner Arche entließ, vergeblich die Spuren aufſuchend, welche die Sturmfluthen der Zeit auf der Stätte zurück gelaſſen haben, wo unſre Vorfahren gewandelt ſind. Lange habe ich da keinen Ruheort für meinen Fuß gefunden, bis ich endlich in die Felſenſpalte gelangte, wo die vorangeflogenen edlen Seelen ſich ihr ewiges Neſt gebettet haben.

Ja, unter den Steinen der Nekropolis von Ferrara hallten mir erſt die Jugend- und Heimathklänge wieder ins Ohr, die mir längſt verweht und verloren waren, und das Oelblatt der Botſchaft, das ich Euch in dieſem Briefe ſende, iſt auf Gräbern gepflückt. Nur aus dem Tode ſprießt ja immerdar das Leben neu empor! So mag die Kunde, die ich Euch zu vermelden habe,

auch wieder für die Zwecke des Lebens dienen und ſich fruchtbar erweiſen! — In ganz Ferrara, Parma und Piacenza und überall, wo ſeit Jahrhunderten das milde Scepter der edlen Fürſten aus dem Hauſe Eſte waltete, iſt ſeit dem Tode Alphons II., mit dem der ältere Zweig dieſes Herrſcherſtammes erloſch, die Luft wieder erfüllt von den Dünſten jener römiſchen Sümpfe, in welchen die im Finſtern ſchleichende Brut der Verderber und Verfolger des Gottesvolks jetzt wieder ſo überlaut ihre unholde Stimme ertönen läßt. Die alten Freiſtätten und Aſyle für die unſtäten Kinder Jacobs haben ſich auch hier wieder meiſt geſchloſſen, nur ein ſchwacher Reſt, der im Dunkel ſchmutziger Ghetti ſein kümmerliches Daſein friſtet, iſt noch hie und da vorhanden. Ein einziger Windſtoß und auch dieſer fährt dahin und muß wie die Andern jenſeits des Meeres, im Morgenlande oder an der gaſtfreien Küſte Batabiens eine neue Heimſtätte ſuchen.

Fremd und unbekannt wandelte ich in den Straßen Ferrara's einher; nur zitternd, als ein kecker Eindringling vertrieben zu werden, wagte ich mich in die Gärten hinter jenem herrlichen Palaſte, in dem einſtens Don Samuel, Euer Eltervater, ſeinen fürſtengleichen Wohnſitz hatte. Ich fand da die alten Laubgänge wieder, durch deren üppig überwallende Gezweige die feurigen Granatblüthen hindurchblitzten; ich athmete die balſamiſchen Düfte des Jasmins und des ſpaniſchen Flieders; ich hörte die Nachtigallen ihre alten Rufe in die ätherreine Luft hinausjubeln und ſelbſt die leuchtenden Marmorbilder in den ſtillen Niſchen ſahen mich mit ihren erloſchenen Augenſternen ſo traulich an, als wenn ſie einen alten Freund begrüßten. Aber die Spuren der Menſchen ſelbſt, mit denen ich in der Kindheit Tagen hier gewandelt, waren wie die Schatten verſchwunden, wenn das Sonnenauge ſich von der Welt abwendet. Keine Stimme und keine Antwort! Wo ich hinkam, fremde Geſichter; wo ich anpochte und die alten Namen anrief, verwunderte Mienen; und faſt kam ich mir

vor, wie der Mann in der Fabel, der in einer Höhle ſich zum Mittagsſchläfchen niederlegte, aber ſiebzig Jahre lang das Erwachen vergaß und ſich erſt weidlich die Augen reiben mußte, um ſich in der verwandelten Welt zurechtzufinden. — Nun, wenn Dich die Lebenden im Stich laſſen, dachte ich, ſo mußt Du einmal die Todten befragen, denn wenn Menſchen ſchweigen, ſo pflegen die Steine zu reden. Noch hatte ich ja nicht einmal das Thränenopfer der Erinnerung dargebracht an der geheiligten Stätte, wo die Gebeine meines Vaters ruhten. Alſo zog ich eines Tages hinaus zu jenen ſtillen Wohnungen, vor deren Heiligthum ſelbſt die Schergen der Inquiſition mit ſcheuer Ehrfurcht hier zurückgewichen ſind. Die alten Grabſtätten mit ihren verwitterten Schriftzügen waren von Mooſen und üppigen Farrenkräutern überwuchert; aus den Riſſen und Trümmern der ſtolzen marmornen Sarkophage predigte die Vergänglichkeit und der Verfall aller irdiſchen Pracht ihr eindringliches: Gedenke, daß du Aſche biſt, — aber in den geheimnißvoll rauſchenden Wipfeln des dichten Pinienhains, der ſich über dieſe endloſe Hügelkette verbreitete, webte doch ein Hauch der Ewigkeit, wie der Athem Gottes. Welch' ein tiefer göttlicher Frieden waltete in dieſer Einſamkeit, und wie durchzitterte mich die Sehnſucht, mich nur ſo hinzulegen und in ſeliger Gedankenflucht den Ring zu ſchließen, der Anfang und Ende — ach ſo unendlich weit von einander getrennt — für immer wieder zuſammenbringt!

Wie ich ſo die Reihen der zerſtreuten Ruheſtätten durchmuſterte und mich hier und da niederbücke, um eine halbverwiſchte Inſchrift zu entziffern, bemerke ich im Schatten der herabhängenden Zweige einer von Epheu ganz umſchlungenem Trauerweide eine mir bis dahin verhüllt geweſene Männergeſtalt, mit der einen Hand auf den Knauf des aufrecht ſtehenden Marmordenkmals geſtützt, mit der andern ein zudringliches Geſtrüpp niederhaltend, welches den Anblick der beſchriebenen Vorderſeite jenes Grabſteines verdeckte.

h trete näher und finde einen Greis, dem Anſehen nach noch ter als ich ſelbſt. Ein Blick auf das Denkmal aber belehrt mich, ß ich an dem Grabe meines eignen Vaters ſtehe.

Mein würdiger Herr — rede ich den Unbekannten an — elchen Antheil habt Ihr an dieſem Fleckchen des geweihten odens, auf dem unſer Fuß ſich hier zufällig begegnet? Ich er- nne an der Bewegung Eures Antlitzes, daß es nicht bloß ge- eine Neugier iſt, welche Euch an die Betrachtung dieſes ſchmuck- ſen Denkſteins feſſelt; habt Ihr alſo Baruch Adelkind ge- annt, der hier ſchon viel länger als ein halbes Jahrhundert chlummert?

Nun, auch Eure Frage verräth einen Antheil, der Euch zu ihr in Recht zu geben ſcheint — erwiderte der Angeredete. So höret enn, daß ich in dem Staube, den dieſer Hügel deckt, die Ueberreſte meines theuren Lehrers und väterlichen Freundes ver- hre. Die Inſchrift ſagt mir, daß er auf dem Wege von den uchbeladenen Kerkern Ancona's nach der alten Heimath ſeine le Seele ausgehaucht. Als ich ihn zuletzt ſah, zog er eben üſtig mit meinem Landsmanne Vincentio da Gonti nach jener afenſtadt, die eine ſo grauſame Falle der Gerechten wurde.

Wie — rief ich erſtaunt — Ihr wäret ein Schüler Baruch's nd ein Genoſſe Vincentio's und ſolltet mir doch fremd ſein, er ich ja Cornelio, Baruch's einziger Sohn bin und Vincentio's reund von der Kindheit Tagen mich rühme?

Wahrlich Cornelio, Du biſt es! — rief nun der Fremde — jetzt tönt der längſtverklungene Laut Deiner Stimme ſo ſüß- ertraulich mir in das Ohr! O, welch einen dichten, falten- eichen Schleier hat die Zeit über mein und Dein Angeſicht ge- oben, daß wir mit ſpähenden Augen die Züge der Jugend nicht ieder erkannten. Sagt es Dir nicht Dein Herz, daß ich Moſe in — Moſe Ottolenghi, Euer Spielgenoſſe?

Erlaſſet mir, meine theuren Kinder, die Ausmalung unſres

beiderſeitigen Entzückens über dieſes Wiederſehen. Wären wir nicht fremd und kalt auf unſren ſich kreuzenden Wegen an einander vorüber gezogen, ohne Gruß, ohne Händedruck, wenn nicht noch die heilige Aſche meines Vaters Baruch, in der unſre gemeinſame Liebe wie ein ewiger Funke fortglomm, dieſes Wunder der Wiedervereinigung gewirkt hätte? Moſe Ottolenghi ragt mit ſeinem noch jugendfriſchen Geiſte doch ganz einſam in dieſe Zeit hinein, wie ein alter Stamm mitten in einem ausgerodeten Walde; keine Sprößlinge ſpielen um ſeine Kniee, er hatte nie ein Weib ſein genannt. Als Knaben ſchon gab ihn ſein Vater, der eine Schule in Cremona hielt, in unſer Haus; er war älter als ich und lernte die Kunſt mit mir und ſeinem Landsmann Vincentio in Usque's Officin zu Ferrara. Während wir aber, wie ich Euch ſchon früher erzählt, nach Ancona zogen, blieb er noch Jahre lang in Ferrara, bis er auf den Ruf der ältern Donna Grazia Naſi ihr nach Conſtantinopel nachfolgte. Dort ſtand er den, von jener edelherzigen Frau errichteten Druckereien in Belvedere und in Kuru-Tſcheſchme vor.

Ach er hat ſie alle überlebt, mit denen er faſt zwei Menſchenalter fröhlich gewaltet: die fürſtliche Frau ſelbſt, die von dem Geſtade des Bosporus weithin über beide Ufer des weltenſcheidenden Meeresarms, nach Aſien und Europa, den beglückenden Strahl ihrer Huld, wie leuchtendes Mondlicht in ſtiller Nacht, über das gramgebeugte Haupt des wandernden Iſrael hernieder ſtrömen ließ; ihre Tochter Donna Reyna und auch ihren Eidam, den hochbegabten Staatsmann und Weiſen, der im Rathe der Fürſten ſaß, jenen berühmten Don Joſeph Naſi, den Sultan Selim zum Herzoge von Naxos erhoben hatte. Dieſer ſtarb kinderlos; ſein ganzer unermeßlicher Beſitz iſt in die Winde verweht, eine Beute der habſüchtigen Großen jenes Reichs, und nichts iſt von ihnen Allen übrig, als der Glanz ihres Namens, der in den Annalen unſrer Geſchichte nie erlöſchen wird.

Moſe, der in dem ganzen Hauſe der Naſi als treuer Diener des höchſten Vertrauens theilhaft war, iſt die lebendige Chronik jener Zeit, in der ich nur ſo zu blättern brauchte, um die Lücken meiner eignen Erinnerungen auszufüllen und die Ereigniſſe zu erfahren, die während meiner Abweſenheit von Ferrara ſich in jener Familie zugetragen. Auch konnte er mir über Alles Aufſchluß geben, was jene wichtigen Papiere betrifft, die in den Beſitz Eurer Urgroßmutter, der jüngern Donna Grazia, übergegangen ſind. Nur das ſeltſame Geheimniß des Namens und der Perſon der Beatrice de Luna konnte auch Moſe mir nicht enthüllen: denn er hat dieſen Namen ſo wenig wie ich ſelbſt jemals nennen hören, und glaubt, daß ſpäter eine Verwechslung der Documente vorgekommen ſein müſſe.

Doch vielleicht bringt die Zeit auch Licht in dieſes Dunkel.

Was ich aber von meinem Jugendfreunde über die Schickſale Eurer Vorfahren erfuhr und zu meinem eignen Wiſſen darüber nun hinzufügen kann, will ich in Kurzem hier zuſammenfaſſen.

Das iſt ja auch Euch ſchon bekannt, daß die beiden marannſchen Schweſtern, als ſie aus Oporto den auf der ganzen pyrenäiſchen Halbinſel für die verfolgten Scheinchriſten angezündeten Scheiterhaufen entrannen, zuerſt nach Antwerpen gekommen ſind. Hier, unter dem Schirm der flandriſchen Freiheit, hatten ſie gehofft, ohne Gefahr in den Schooß des alten angeſtammten Glaubens offen zurückkehren zu können. Doch fanden ſie ſich darin getäuſcht; denn wo immer das Scepter des finſtern Spaniers waltete, in Deutſchland wie in den Niederlanden, ſchwang die Inquiſition ihre blutige Geißel, wenn ihr auch nicht überall wie auf jener Halbinſel ſchreckliche Maſſenopfer fielen.

Mit kluger Vorſicht traten die Geſchwiſter darum als Chriſtinnen auf und führten den Namen Mendez. Ihr angeſtammter jüdiſcher Familienname aber war Benveniſti, und nach ihren Gatten kam beiden der gleiche Name Naſi zu; denn ſie waren an zwei

nahe Vettern eines und deſſelben altſpaniſchen Geſchlechts der Raſi vermählt.

Beide Schweſtern traf das Mißgeſchick, daß ſie ihre Männer in jugendlichem Alter ſchon verloren. Donna Grazia, die ältere, trug ſchon den Wittwenſchleier bei der Flucht von Oporto; Donna Reyna, die jüngere, beweinte den Tod ihres Gatten wenige Jahre nach ihrer Anſiedlung in Flandern. Jede der Schweſtern hatte nur eine einzige Tochter, und um ihren engen Liebesbund auch auf die Kinder zu vererben und gleichſam in eine unlösliche Kette von ununterſcheidbaren Ringen zuſammen zu ſchmelzen, legte eine jede von ihnen der eignen Tochter den geliebten Schweſternamen bei. Die Tochter Grazia's, ſchon in Oporto geboren, erhielt alſo den Namen Reyna; die Tochter Reyna's dagegen, die in Antwerpen erſt das Licht erblickte und die treue Fatme zur Amme und Pflegerin erhielt, ward Grazia genannt. Dieſe wurde Eure Urgroßmutter.

Die jungen Wittwen, alleinige Erben eines unermeßlichen Vermögens, welches glücklich über das Meer mit hinüber gerettet war, lebten in Antwerpen anfangs in ſtiller Abgeſchloſſenheit. Bald aber zog ihr Edelſinn, der ſich in Werken hervorragender Wohlthätigkeit bekundete, die Aufmerkſamkeit der vornehmen Kreiſe, ja ſelbſt des Hofes der Statthalterin, Königin Maria von Ungarn, auf ſich. Die Schweſtern Mendez, beide von dem gleichen Zauber ſüdlicher Schönheit umfloſſen, waren bald der Gegenſtand allgemeiner Huldigung und Verehrung. Die Schätze ihres Geiſtes, ein unverlierbares Erbe der hohen Bildung ihrer Vorfahren in Spanien, nicht minder als ihr Reichthum und ihr edler Geſchmack, verliehen ihnen ſelbſt am Hofe der Regentin, zu der ſie Zutritt fanden, einen ungemeinen Glanz.

So galten ſie unter den Edelſten des Landes als wahrhafte Zierden ihres Geſchlechts, und fanden Mühe, die zahlreichen Bewerbungen der angeſehenſten Männer um Hand und Herz mit

orgten Vorwänden abzuwehren. Denn im tiefſten Herzen
ren ſie dem alten Glauben ihrer Väter zugethan und warteten
r des Augenblicks, ihn auch öffentlich zu bekennen. Ihre
rmögensangelegenheiten wurden indeſſen von treuen Händen
:waltet. Zwei Brüder, gleichfalls aus dem Hauſe der Naſi, die
Portugal als Chriſten die Namen Don Juan und Don
errando Miguez führten, ſtanden an der Spitze der großartigen
eſchäftsunternehmungen; ihnen zur Seite zwei aus Oporto mit-
kommene Hausgenoſſen: der eine, der Euch ſchon bekannte Dichter
)uarte Gomez, mit ſeinem angeſtammten Namen Salomo
lsque, der andre ein gewiſſer Agoſtino Enriquez, mit dem
idiſchen Namen Abraham Furtado. Dieſe hatten die Verwal-
ung der weitverzweigten Handelsniederlaſſungen unter ſich getheilt.

Die beiden Brüder Miguez, von denen der ältere, Don Juan,
ls Jüngling ſchon einen hochſtrebenden, unternehmenden Geiſt,
epaart mit ſeltener Verſtandesſchärfe und Einſicht an den Tag
gte, hielten ſich zumeiſt in Conſtantinopel und der Levante auf.
)omez-Ulsque weilte in Lyon, wo der Hauptort aller franzöſiſchen
weiggeſchäfte war, und Enriquez-Furtado in Antwerpen. Aber
icht blos gewöhnliche Handelsgeſchäfte, ſondern auch umfaſſende
inanzunternehmungen wurden in den Kreis der Thätigkeit dieſes
auſes hineingezogen, welches an Reichthum und Ausdehnung
iner Verbindungen durch die ganze Welt dem Hauſe der Fugger
i Augsburg, dem erſten jener Zeit, beinahe ebenbürtig war.
)er römiſche Kaiſer Karl der Fünfte, der König Franz von Frank-
:ich und andre Fürſten nahmen die unerſchöpflichen Hülfsquellen
:r Schweſtern Mendez für ihren Schatz vielfach in Anſpruch.
leſonders aber die Königin Maria in Antwerpen entlieh für ihre
)ofhaltung und zur Führung der Staatsgeſchäfte faſt regelmäßig be-
:utende Summen von den beiden Mendez, ſobald ihr der Zufluß von
:m in Kriegen verwickelten kaiſerlichen Bruder abgeſchnitten war.

Zwölf Jahre lang hatten die Schweſtern in ſolch glänzenden

Verhältniſſen in Antwerpen ſchon zugebracht; da plötzlich drang ein dunkles Gerücht zu ihren Ohren, daß man in den Hofkreiſen ihre Rechtgläubigkeit in Zweifel ziehe, und über ihre Abſtammung und die Urſache ihrer Flucht aus Portugal einen ſchweren Verdacht hege. Das auch in Flandern geltende Edikt gegen die Scheinchriſten ſchwebte wie eine drohende Wetterwolke über ihrem Haupte; ein unheilvoller Augenblick konnte Verderben über ſie entladen. Tief beunruhigt über den in Geheimniß gehüllten Urheber des Verraths, der vielleicht wie die Schlange am eignen Buſen genährt wurde, und aufgeſtört aus dem erträumten Frieden, benutzten die Schweſtern den erſten beſten Vorwand, um ſich in Sicherheit zu bringen. Sie flohen heimlich nach Venedig. Enriquez ſollte die ſchwebenden Finanzgeſchäfte mit dem ſeinen Herrinnen gewogenen Hofe der Statthalterin abwickeln und das in Antwerpen zurückgelaſſene Vermögen bergen. Er verbrachte jedoch viele Monate damit, ohne die Angelegenheiten zu fördern; er meldete, daß große Schwierigkeiten im Wege ſtehen, weil jetzt das Leumund ſich offen gegen die Entflohenen richte, und die Kirche beſonders der päpſtliche Legat und der Beichtvater der Königin das große Vermögen als verwirkt in Anſpruch nehme. So blieb die Sache in der Schwebe, bis Don Juan, der ſich inzwiſchen am Hofe des Sultan Soliman und des Thronfolgers Selim eine einflußreiche Stellung erobert hatte, ſelbſt in Antwerpen eintraf, und, wenn auch mit großen Opfern, es durchſetzte, daß die Beſitzthümer vor der Confiscation gerettet wurden.

Er mußte eine hohe Summe an die Königin zahlen, über welche ſie eine Schuldurkunde ausſtellte, und zwar in einer Form, welche die Forderung gegen etwaige Anfechtung oder kirchliche Beſchlagnahme für alle Zeit ſicherte. Durch welche Mittel und in welcher Weiſe der kluge Don Juan dieſen Erfolg zu Stande brachte, blieb ein Geheimniß, das wohl nur die Schweſtern ſelbſt und ihre vertrauteſten Freunde wußten. Nun gedachten dieſe, des

geretteten Lebens und Besitzes froh, bis zu ihrer Uebersiedelung nach Constantinopel, wohin sie Don Juan folgen sollten, in aller Stille in Venedig zu verweilen. Aber auch hier sahen sie sich von dem im Finstern schleichenden Verrath umlauert. Bald war der Staatsinquisition ihr heimlicher Aufenthalt entdeckt, und hier soll eine schwere Zeit der Verfolgung und der Leiden, besonders für die ältere der Schwestern, Donna Grazia, begonnen haben. Noch ruht ein Schleier auch auf dieser Periode ihres traurigen Märtyrthums; nur so viel wußte Ottolenghi, daß sie lange in schwerer Haft zugebracht, daß sie selbst von ihrer zur Jungfrau erblühten Tochter Reyna grausam getrennt wurde, so daß diese, um gefährlichen Nachstellungen zu entgehen, heimlich nach Constantinopel sich flüchten mußte, während die Mutter im Kerker schmachtete. Am schwersten traf es die edle Dulderin, daß es falschen Einflüsterungen von dunklem Ursprunge, wenn auch nur vorübergehend, gelang, ihr sogar das Vertrauen der jüngern Schwester zu stehlen, die schon im Begriffe war die langjährige geschwisterliche Gemeinschaft zu lösen und die Hand ihrer noch im kindlichen Alter stehenden Tochter Grazia ihrem Rathgeber Agostino Enriquez zu versprechen. Bald jedoch wurden der Verblendeten die Augen geöffnet, daß sie den Abgrund, an dem sie schwebte, erkennen mußte. Auch aus dieser Schreckenslage wurden die Unglücklichen endlich durch Don Juans nie versagenden, hülfreichen, von Eingebungen höchster Klugheit stets geleiteten Arm gerettet. Die Schwestern durften nach jahrelanger Drangsal und Irrung Venedig mit ihrer Habe frei verlassen.

Ihr nächstes gemeinschaftliches Ziel war Ferrara; hier aber schieden sich ihre Wege. Donna Grazia folgte der doppelten Sehnsucht ihres Herzens, ihr vorangeeiltes einziges Kind in Constantinopel wieder an ihr Herz zu drücken, und mit Reyna's Hand Don Juans Treue und seine im Stillen getragene Liebe zu derselben zu belohnen. Aber auch dem höchsten Wunsch ihres

Lebens ſollte dort endlich Erfüllung werden. Mit Tochter Eidam legte ſie öffentlich das Bekenntniß des alten angeſtam Iſraelglaubens ab. Don Juan nahm den Namen Joſeph an, den er fortan in höchſten Ehren, als erſter Rathgebe Divans und als Herzog von Naxos trug.

Donna Reyna, die Schweſter, verblieb dagegen in Fer wo ſie gleichfalls ihr Haupt frei erheben und den alten Gl mit Herz und Mund offen bekennen durfte. Hercules von ſeines Namens der zweite, gewährte ihr, wie vielen andern C der grauſamen Inquiſition ſeinen Schutz; und als kurz d verlautete, die venetianiſche Signoria habe den Freibrief Schweſtern Mendez, als durch Täuſchung erſchlichen, widerru ſo nahm der Herzog die Verfolgte, den Venetianern zum T unter ſeine perſönliche Obhut, eingedenk der Feindſchaft, w die eigenſüchtige Republik gegen ſein Haus hegte, ſeitdem Vater, Herzog Alphonſo I., der venetianiſchen Flotte unter A Treviſani eine ſo glänzende Niederlage bereitet hatte. Auch Gemahlin, die Herzogin, Renata von Frankreich, erſchloß der tigen Fremden ihr edelmüthiges Herz.

Die Herzogin war eine hochgeſinnte, überzeugungstreue die ſich lange im Stillen zu den neuen Glaubensgrundſätze berühmten Schweizerreformators Calvinus bekannte. Da ſie auf einem katholiſchen Fürſtenthrone dieſe Lehre nicht bekennen durfte, ſo ſtieg ſie von ihm hernieder, verließ den G und die theuren Kinder, um dem Rufe ihres Gewiſſens zu f Solche Geſinnung mußte ja ihre innigſte Theilnahme für um ihres Glaubens willen verfolgten Frauen erwecken, die gl falls ihre herrliche Heimath, die Gräber ihrer theuerſten verwandten, die holden Spielplätze ihrer Kindheit ver hatten, um in der weiten Welt eine Stätte zu ſuchen, wo ſi Herrn nach ihrer Ueberzeugung anbeten durften. So entſ ſich zwiſchen der Herzogin und der Wittwe von Oporto ein

[illegible]es Verhältniß. Die junge Grazia durfte ſich als Geſpielin der [illegible]ringeſſin Eleonore nahen, welche ſpäter durch die Liebe des [illegible]en Dichters Torquato Taſſo ſich einen unſterblichen Namen [illegible]worben. Grazia übertraf aber an wunderbarer Schönheit und holdeſter Anmuth alle Geſpielinnen Leonorens und ſie wurde bald ſelbſt ein Liebling des Herzogs und ſeines gelehrten, kunſtſinnigen Bruders, des Cardinals Hippolyt, der zuweilen aus Rom an den Hof nach Ferrara kam. Die Gunſt des Herzogs erwies ſich beſonders, als Grazia ſich vermählen ſollte. Denn einige Jahre nach der Niederlaſſung der Familie in Ferrara erſchien Don Ferrando Miguez, der in Conſtantinopel den Namen Don Samuel Naſi angenommen hatte, und warb um die Hand ſeiner zur herrlichen Jungfrau herangewachſenen Muhme. Die Herzen fanden ſich, und die Mutter willigte in die Verbindung, unter der Bedingung, daß Don Samuel in Ferrara verbleibe.

Das Hochzeitsfeſt war ſchon anberaumt und der Herzog ſann darauf, der jungen Braut ſeine beſondre Huld durch ein fürſtliches Geſchenk zu beweiſen. Da geſchah es, daß in jenen Tagen wiederum der Cardinal in Ferrara eintraf, in deſſen Gefolge ſich eben der Florentiner Goldſchmied Benvenuto Cellini befand, im Begriffe, ſich von da an den Hof des Königs von Frankreich zu begeben. Dieſer große Meiſter beſaß unter verſchiedenen Koſtbarkeiten, die er mit ſich führte, eine Camee von dem höchſten Kunſtwerthe; nach ſeiner Verſicherung war ſie eine aufgefundene echte Antike und einzig in ihrer Art, ſowohl wegen der tadelloſen Schönheit des Steines, als wegen der vollendeten Kunſtarbeit. Dieſen Schmuck bot er dem Herzoge als ein paſſendes Geſchenk für die Braut an, weil — wie er meinte — der Gegenſtand, den der alte Künſtler dargeſtellt, zufällig ſchon eine ſinnbildliche Beziehung auf den fürſtlichen Geber enthielte. Der Stein ſtellte nämlich in halberhabener Arbeit den Hercules als kleines Knäblein dar, wie er mit ſeinen Händchen eine ſich ringelnde Schlange erdrückte. Dies

konnte ganz artig auf die Person des Herzogs, der ja Hercules hieß, selbst gedeutet werden, wie er mit spielender und doch starker Hand alle bösen Nachstellungen, denen seine Günstlinge noch ausgesetzt sein mochten, bewältige.

Dieser Gedanke gefiel dem Herzoge ungemein und es ergötzte ihn, als Meister Benvenuto daran die seltsame Erzählung knüpfte, daß er selbst in seiner frühesten Kindheit, bei der Ausbesserung einer alten Wasserleitungsröhre in Florenz, eine lebendige Schlange oder einen Skorpion mit mächtigen Scheeren von der Erde aufgehoben und wie ein Krebslein seinem Großvater Andreas gebracht habe, der vor Schrecken fast des Todes verblichen wäre, als er sah, wie der Knabe das gefährliche Ungethüm zwischen den kleinen Händchen preßte. Als Meister Benvenuto aber erst die junge Braut selbst kennen lernte, war er von ihrer Schönheit so sehr entzückt, daß er nicht nur zu jener Camee die Zeichnung für eine goldne Armspange fertigte, sondern in wenigen Tagen auch das Bildniß der herrlichen Jungfrau in Wachs bossirte, mit dem Versprechen, es bei seiner Rückkehr nach Art der durch ihn von vielen fürstlichen Männern und Frauen gefertigten Medaillen in Goldblech auszuführen. Ob dies später wirklich geschehen, wußte Ottolenghi nun nicht; aber das Armband mit der kostbaren Camee, einem zarten Carneol, habe ich selbst an Donna Haya's Arm mehr als einmal gesehen und die alte Kunstarbeit bewundert, und diese Spange war es eben, welche von Eurer Großmutter in dem Kästchen bei den Documenten, als das theuerste Erbstück ihrer Mutter, alle Zeit ihres Lebens verwahrt wurde.

Dies ist nun Alles, was ich von meinem guten Mose in den wenigen Tagen unsres Beisammenseins erfahren habe. Doch noch eines darf ich nicht vergessen, was er mir erst heut erzählte, als wir wieder auf die räthselhafte Beatrice de Luna zu reden kamen.

Mose wußte, daß die beiden Schwestern bei ihrer Trennung in Ferrara, außer dem übrigen Vermögen auch die Schuldfor-

rungen an die verschiedenen Höfe unter einander theilten, und daß, weil die auf Donna Reyna übertragenen Schuldurkunden der Königin von Ungarn bei den Rechtskundigen, die darob befragt wurden, einigen Zweifel erregten, Don Samuel einige Jahre später durch Verwendung des Herzogs, der bei dem Kaiser Carl V. in großer Gunst stand, von diesem die Bestätigung jenes Schuldbriefs der Königin Maria noch erwirkt haben soll.

In einigen Tagen will Mose sich nach Perugia wenden, um die Kinder eines seiner Brüder aufzusuchen; ich aber hoffe Euch mit Gottes Hülfe gesund und froh in Venedig wieder zu finden."

6.

Nun waren die Tage des Karnevals herangenaht, und wie Frühlingsahnung in der Natur, so urplötzlich drangvoll und vielgestaltig regte sich die berauschende Maienblüthe der Luft in dem Herzen der üppigen schönen Venetia. Mit schwellenden Lippen und hochwogendem Busen stürzte sich diese Tochter der Freude kopfüber in den wilden Strudel des Genusses und nicht eher tauchte ihr lockiges Haupt mit den leidenschaftentflammten Augen aus dem rauschenden Strome empor, bis nicht alle ihre Sinne sich zur Uebersättigung vollgesogen hatten. Das war ein bacchantischer Taumel, ein Drängen, Treiben und Wogen, Nacht und Tag, in den engen Straßen und auf den breiten Kanälen, auf den Plätzen und Inseln, um jedes Auge zu blenden, jedes Ohr zu betäuben, jeden ruhigen Sinn zu verwirren. Im prachtvoll rauschenden Seidenkleide und im dunklen Domino, in der Kutte

des Mönchs und im buntscheckigen Gewande des Arlequins, zog dieser endlose Mummenschanz jauchzend und lachend wie eine wilde Jagd vorüber, und hinter jeder verhüllenden Maske blitzten schmachtende Augen, die Kundschafter neuer Gemüsse, mit dem Flammenblick des hungrigen Raubthiers, das nach Beute sucht.

In unsre abgelegene Einsamkeit draußen aber drang nur ein dumpfer Wiederhall dieses ruhelosen Lärmens, wie das ferne Brausen der Meeresbrandung. Unser stilles häusliches Treiben der Verkehr mit unsren wenigen Freunden erlitt keine Unterbrechung oder Störung. Es erregte meine Verwunderung, daß Freund Sylvio, der nicht in dem Rufe stand, den sprudelnden Kelch der Lebensfreude unberührt an seinen Lippen vorüberziehn zu lassen, an den Lustbarkeiten seiner jungen Genossen in diesem Karneval wenig oder fast gar keinen Antheil zu nehmen schien. Er war, so oft es schicklich schien, in unsrer Gesellschaft, und statt der rauschenden Vergnügen draußen, fand er jetzt an harmlosen kindlichen Spielen oder an sinnvollen Zerstreuungen Wohlgefallen, die er mit uns theilen konnte. Manchen schönen Abend widmete er uns, indem er mit seiner wohllautenden, die Gemüthssaiten des Hörers in warme Schwingungen versetzenden Stimme reizende venetianische Lieder zur Laute sang, oder eine jener herrlichen Geschichten aus dem Decameron des Boccaccio uns in vollendeter Florentiner Mundart vorlas, in denen unverwelkliche Frische des Humors mit gedankenvollem Tiefsinn gepaart ist, wie vor Allem unsre Lieblingsnovelle von dem Juden Melchisedec und viele andre, in denen auch für die keusche Empfindung eines Mädchens der reine Anmuthszauber der Kunst durch keine niedrig sinnliche Beimischung getrübt ist.

An einem dieser Abende bewog uns Sylvio in seiner Begleitung einen Spaziergang zu machen, um eine kostbare Regatta, die von einer Anzahl Gondelfahrern mit bunten Lichtern, Masken uud Musik auf dem großen Kanal veranstaltet wurde, von einem geeigneten Platze aus mit anzusehen. Wir

wählten die Rialtobrücke zu unſrem Standorte, und da derartige Aufzüge im Carneval zu den Alltäglichkeiten gehörten, ſo war der Zudrang der ſchauenden Menge noch leidlich. Sylvio hatte Bona ſeinen Arm geboten und ich ging ihr zur andern Seite. Als wir in Erwartung des Zuges in der Umgebung der Brücke plaudernd umherſchlenderten, kamen uns zwei Masken, ein dunkelfarbiger männlicher und ein ſchwarzer weiblicher Domino gerade in den Weg. Beide blieben bei unſrem Anblicke ſtehen. Die weibliche Geſtalt ſchien ihren Begleiter zum Weitergehen bewegen zu wollen; dieſer aber beharrte dabei, ein Geſpräch mit uns anzuknüpfen. Wir erkannten ſogleich an der Stimme unſren Freund Simone Coppio, und nun half es nichts, auch Sara mußte ſich in ihr Schickſal ergeben.

Als ſie die Larve abnahm und der volle Glanz des hellleuchtenden Mondlichtes über ihre Züge ſich ergoß, erſchrak ich faſt über den Ausdruck tiefen Ernſtes, der mir ſo unerwartet entgegentrat. Ja es war mehr als Ernſt, der ja jederzeit wie ein unſichtbarer Lorbeerkranz dieſe erhabene Stirn beſchattete und die ruhig leuchtende Flamme ihrer dunklen Augen dämpfte; es war das Gewölk ſchweren Kummers, das auf den bleichen Wangen und um die ſchmerzlich zuckenden Lippen ſich lagerte. Einen langen, inhaltsvollen Blick auf uns werfend, dann von den Armen ihres Vaters ſich losmachend, wandte ſie ſich ſtumm nach dem Brückengeländer um und ließ die Augen auf die weite, unüberſehbare Fläche des Kanals ſchweifen, über deſſen windbewegten, von tauſend und abertauſend Himmels- und Erdenlichtern wiederſtrahlenden Spiegel die Töne der fernen Muſik immer lauter und vernehmlicher heranbrauſten. Ich trat näher an ihre Seite heran und wagte es, theilnehmend nach dem Grunde ihrer ſichtbaren Betrübniß zu fragen, während ihr Vater mit Sylvio und Bona etwas abſeit ſtand. Eine Weile blieb ſie ſtumm, dann, mich mit ihren großen Augen anſehend, aus denen durch den Schim-

mer einer auf ihrer Wange herunterrollenden Thräne ein warmer Strahl des reinsten Wohlwollens auf mich niederfiel, sagte sie mit seelenerschütternder, trauriger Stimme:

Ihr seid ein ernster Jüngling, Gabbriello, der auf das wirre, sinnlose Getriebe der Welt schon mit den Augen eines gereiften Mannes herniederschaut. Was dünkt Euch von der so hochgepriesenen Menschenwürde, wenn Ihr es hier mit ansieht, wie ein ganzes Volk, alt und jung, Mann und Weib den Demanttropfen der Ewigkeit, der in seinem Busen leuchtet, mit frevelhafter, selbstschänderischer Hand in den Taumelkelch seiner Lüste hinunterschleudert, als ob es aus diesem wüsten Rausch kein Erwachen wäre, als ob es keinen Schmerz, kein unheilbares Wehe, keine Todesstunde mehr gäbe, wo der Mensch sein eignes edles Selbst, jene vergeudete Perle der Unsterblichkeit verzweifelnd sucht, die er um eines flüchtigen Genusses willen zerstiebt und vernichtet hat! Wahrlich, jetzt empfinde ich's, was jener Sendbote Gottes fühlt, da er vor der sündigen Ninive stand und aus gepreßtem Herzen rief: mir ekelt vor dem Leben und meine Seele sehnt sich zu sterben!

Ich war, ich weiß nicht wie, betroffen über diese Anwandlung tiefer Schwermuth in dem hellen Geiste des wunderbaren Mädchens. Um sie zu beschwichtigen, sagte ich:

Wenn Euch edle Jungfrau, bei dem Anblick dieses tollen Lebensübermuthes der Zornesunmuth des Propheten von Ninive ergreift, so denket doch eine Weile daran, daß diese üppige Blüthe der Luft mit ihren die Sinne entflammenden Farben doch nur eine Eintagspflanze ist, wie jener Wunderkürbis, dessen Schatten der Gottesmann ja selbst für eine Weile nicht verschmähte, und der von einer Nacht zur andern erblüht und verwelkt war. Diese Erscheinung ist nicht werth, daß Eure hohe Seele sich über sie betrübt; mit ihr zugleich ist ja schon der Wurm geschaffen, der ihr Mark verzehrt, und bald ist ihre Pracht wie Staub verweht.

Ihr habt recht, Gabbriello — unterbrach sie mich und legte ihre Hand ruhig auf meinen Arm. Mögen die Armen noch eine Weile im tollen Wirbel tanzen, wie die Mücke im Schein des Kerzenlichts; so hören sie nicht das Pochen des Todtenwurms, der sich meldet! Ihr habt recht; mit jeder Blüthe der Luft, und wäre es auch die reine Nachtviole im verborgensten Winkel des Herzens, mit jeder Blüthe wird der Wurm geboren, der sie zerfrißt. Aber zu fühlen, daß er so mitten darin sitzt und wächst und das göttliche Gewebe zerreißt — das ist — das ist schrecklich! Und als ob sie aus einem lauten Traumgespräch erwachte, ließ sie plötzlich meinen Arm fahren, griff nach ihrer Stirne und rief ihrem Vater winkend:

Kommt, Vater, kommt, wir haben für heut genug von dem bunten Mummenschanz betrachtet. Es widerstrebt mir, es mit anzusehen, wenn die Masken fallen und die Menschen mir mit ihren wahren Angesichtern gegenüber treten! Gute Nacht, Signor Gabbriello!

Ich weiß nicht, ob Sylvio und Bona dieses Gespräch gehört und was sie sich dabei gedacht haben. Auf mich aber machte Sara's Wesen heut einen wahrhaft schmerzlichen Eindruck. Ich mußte sie für krank halten und doch getraute ich mir nicht, den Sitz dieser Krankheit zu ergründen. Nach ihrem Weggehen bemerkte Sylvio:

Dieses vortreffliche Mädchen muß an einem schweren Kummer leiden. Als ich von meiner langen Meerfahrt zurückkehrte, fand ich sie noch so heiter und lebensmuthig wie ein Kind, dabei allem Erhabenen zugewandt, das von den Sternenhöhen herab sich im Menschengeiste wiederspiegelt. Jetzt scheint sie mir von einer trüben Melancholie befallen. Ihr fehlt Niemand mehr als mein armer Bruder Angelo, der ihr in jene Regionen folgen konnte, wohin ihre poetischen Schwingen den Aufflug nehmen; seit er todt ist, habe ich sie nicht mehr froh gesehen. Mir selbst bangte es

ſtets im Innern, mich mit ihr in den Aether ihrer Gedanken hinauf zu wagen; es war mir zu Muthe wie der Dohle, die mit dem Adler um die Wette fliegen ſoll.

So hat ſie ſicher Euren Bruder Angelo geliebt und beweint ihn nun in trauriger Gedankeneinſamkeit — die Unglückliche! — ſagte Bona gerührt.

Sylvio antwortete nicht; ſchweigend kehrten wir nach Hauſe.

Am andern Morgen traf ich Lazzaraccio, der mich wieder an meine Documente erinnerte. Ich vertraute ihm, daß ich mich durch Leons Fürſprache an Sarpi gewendet und ſeiner Antwort noch gewärtig ſei. Ich theilte ihm auch einiges mit, was wir kürzlich aus Cornelio's Mittheilungen erſt erfahren hatten, daß die erſte Beſitzerin dieſer Documente ſchon von der venetianiſchen Inquiſition verfolgt worden ſei, daß mir aber demungeachtet der Zuſammenhang dieſes Ereigniſſes mit der jetzigen Vorenthaltung der Papiere und andren Eigenthums nach faſt ſiebzig Jahren nicht klar ſei.

Klar? ſagte der ſchlaue Schreiber und griff nach ſeinem ſtruppigen Bart — klar? Natürlicherweiſe kann es Euch nicht klar ſein; denn Ihr kennt nicht die Rechtsmaximen der erlauchten Republik. Was der Löwe von San Marco einmal in ſeinen Tatzen hatte, das betrachtet er als ſeine gerechte Beute. Was ſind da ſiebzig Jahre! Liegen da in den Officien nicht in dicken, verſchloſſenen Büchern von jedem Tage des Jahres und von jedem Jahre jedes Jahrhunderts ſeit der Gründung der Republik, die Protokolle und die Parti des Rathes der Zehn und die Communicate an die Signoria und die Gutachten der Savji und die Berichte der Ambaſſadori und der Späher, daß auch nicht ein Stäubchen verloren geht von Allem, was jemals in jenen Räumen geſchehen? Natürlicherweiſe, Ihr werdet von alle dem Nichts erfahren und Fra Paolo wird es Euch am wenigſten ſagen, denn

er ist als Consultor ebenso durch Eide gebunden wie jeder Schreiber oder Avogadore, nicht das kleinste Geheimniß jener Bücher zu verrathen. Drum werdet ihr natürlicherweise weder von ihm noch von irgend einem Andern auch nur so viel erfahren! — Dabei riß er sich ein Härchen aus seinem struppigen Barte und hielt es vor sich im blitzenden Sonnenschein, bis ich ihn lachend stehen ließ. Im Weiterschlendern gelangte ich absichtslos in die Merceria und da ich schon mehrere Wochen lang meiner ältesten venetianischen Bekanntschaft, dem wackren Meister Bordoni, keinen Besuch abgestattet, so pochte ich wieder einmal an seine Thür. Ich fand, wie fast immer, Frau Giudditta und Giannettina in dem auf der Straßenseite liegenden Kaufladen, wo sie mit redseliger Zuvorkommenheit ihre Kunden bedienten, während der Meister an seinem Arbeitstische in der nach dem Kanal führenden Werkstätte hinter dem Laden emsig beschäftigt war. Wenn ich kam, pflegte der würdige Mann für eine Weile seinen Grabstichel oder sein kleines Hämmerchen ein wenig ruhen zu lassen, um mit mir über dies und jenes seine Gedanken auszutauschen; am liebsten über Krieg und Frieden und die vielen Staatshändel der erlauchten Republik. Dann und wann zeigte er mir eine bemerkenswerthe Arbeit, mit der er eben zu thun hatte, denn er war ein ausgesuchter Künstler in seinem Fache und ich hörte wohl sagen, daß seit Milano Targhetta kein Zweiter wie er es verstanden habe, einen kostbaren Demanten kunstvoll zu fassen und durch die allerzarteste Folie in seinem Glanze zu heben. So lernte ich denn durch ihn gar manches von guten alten Kunstsachen kennen und schätzen, und weil Bordoni einen so aufrichtigen Bewundrer an mir fand, so war ich ihm jederzeit an seinem Werktische willkommen; denn er sagte, wenn ich auch bei ihm sei, so störe ihn dies in seinem Nachdenken und in seiner Arbeit nicht. Ich war diesmal kaum ein Viertelstündchen in der Werkstatt, als an dem Eingange derselben von der Kanalseite eine der gewöhnlichen schwarz-

ſtets im Innern, mich mit ihr in den Aether ihrer Gedanken hinauf zu wagen; es war mir zu Muthe wie der Dohle, die mit dem Adler um die Wette fliegen ſoll.

So hat ſie ſicher Euren Bruder Angelo geliebt und beweint ihn nun in trauriger Gedankeneinſamkeit — die Unglückliche! — ſagte Bona gerührt.

Sylvio antwortete nicht; ſchweigend kehrten wir nach Hauſe.

Am andern Morgen traf ich Lazzaraccio, der mich wieder an meine Documente erinnerte. Ich vertraute ihm, daß ich mich durch Leons Fürſprache an Sarpi gewendet und ſeiner Antwort noch gewärtig ſei. Ich theilte ihm auch einiges mit, was wir kürzlich aus Cornelio's Mittheilungen erſt erfahren hatten, daß die erſte Beſitzerin dieſer Documente ſchon von der venetianiſchen Inquiſition verfolgt worden ſei, daß mir aber demungeachtet der Zuſammenhang dieſes Ereigniſſes mit der jetzigen Vorenthaltung der Papiere und andren Eigenthums nach faſt ſiebzig Jahren nicht klar ſei.

Klar? ſagte der ſchlaue Schreiber und griff nach ſeinem ſtruppigen Bart — klar? Natürlicherweiſe kann es Euch nicht klar ſein; denn Ihr kennt nicht die Rechtsmaximen der erlauchten Republik. Was der Löwe von San Marco einmal in ſeinen Tatzen hatte, das betrachtet er als ſeine gerechte Beute. Was ſind da ſiebzig Jahre! Liegen da in den Officien nicht in dicken, verſchloſſenen Büchern von jedem Tage des Jahres und von jedem Jahre jedes Jahrhunderts ſeit der Gründung der Republik, die Protokolle und die Parti des Rathes der Zehn und die Communicate an die Signoria und die Gutachten der Savji und die Berichte der Ambaſſadori und der Späher, daß auch nicht ein Stäubchen verloren geht von Allem, was jemals in jenen Räumen geſchehen? Natürlicherweiſe, Ihr werdet von alle dem Nichts erfahren und Fra Paolo wird es Euch am wenigſten ſagen, denn

er iſt als Conſultor ebenſo durch Eide gebunden wie jeder Schreiber oder Avogadore, nicht das kleinſte Geheimniß jener Bücher zu verrathen. Drum werdet ihr natürlicherweiſe weder von ihm noch von irgend einem Andern auch nur ſo viel erfahren! — Dabei riß er ſich ein Härchen aus ſeinem ſtruppigen Barte und hielt es vor ſich im blitzenden Sonnenſchein, bis ich ihn lachend ſtehen ließ. Im Weiterſchlendern gelangte ich abſichtslos in die Merceria und da ich ſchon mehrere Wochen lang meiner älteſten venetianiſchen Bekanntſchaft, dem wackren Meiſter Bordoni, keinen Beſuch abgeſtattet, ſo pochte ich wieder einmal an ſeine Thür. Ich fand, wie faſt immer, Frau Giudditta und Giannettina in dem auf der Straßenſeite liegenden Kaufladen, wo ſie mit redſeliger Zuvorkommenheit ihre Kunden bedienten, während der Meiſter an ſeinem Arbeitstiſche in der nach dem Kanal führenden Werkſtätte hinter dem Laden emſig beſchäftigt war. Wenn ich kam, pflegte der würdige Mann für eine Weile ſeinen Grabſtichel oder ſein kleines Hämmerchen ein wenig ruhen zu laſſen, um mit mir über dies und jenes ſeine Gedanken auszutauſchen; am liebſten über Krieg und Frieden und die vielen Staatshändel der erlauchten Republik. Dann und wann zeigte er mir eine bemerkenswerthe Arbeit, mit der er eben zu thun hatte, denn er war ein ausgeſuchter Künſtler in ſeinem Fache und ich hörte wohl ſagen, daß ſeit Milano Targhetta kein Zweiter wie er es verſtanden habe, einen koſtbaren Demanten kunſtvoll zu faſſen und durch die allerzarteſte Folie in ſeinem Glanze zu heben. So lernte ich denn durch ihn gar manches von guten alten Kunſtſachen kennen und ſchätzen, und weil Bordoni einen ſo aufrichtigen Bewundrer an mir fand, ſo war ich ihm jederzeit an ſeinem Werktiſche willkommen; denn er ſagte, wenn ich auch bei ihm ſei, ſo ſtöre ihn dies in ſeinem Nachdenken und in ſeiner Arbeit nicht. Ich war diesmal kaum ein Viertelſtündchen in der Werkſtatt, als an dem Eingange derſelben von der Kanalſeite eine der gewöhnlichen ſchwarz-

geäderter, mattſchimmernder Carneol von außerordentlicher Schönheit. Nun ließ ich den Blick auf dem Steine weilen, um den von dem Meiſter ſo ſehr bewunderten Schnitt zu betrachten. Ich glaubte im erſten Moment zu träumen und fuhr mir mit der Hand über die Augen. Doch nein! das Bild ſtand in Wirklichkeit vor mir. Es war ein Knäblein mit der Schlange in den kleinen ſtrotzenden Händchen; es war der kleine Hercules, ganz wie ihn uns noch kürzlich Cornelio beſchrieben. Welcher Zufall! Sollte dies eine ähnliche Camee ſein, wie diejenige, welche der Herzog in Ferrara meiner Urgroßmutter verehrte? oder hatte ſich wirklich das Wunder ereignet, das Geſchmeide der Donna Grazia auf dieſe ſeltſame Weiſe hier wiederzufinden? So ſehr mein Sinn von dieſer überraſchenden Entdeckung erregt war, ſo ließ ich dem Meiſter doch nichts davon merken, ſondern gab nur der Bewunderung Ausdruck, die ich mit ihm über das herrliche Kunſtwerk theilte. Nun betrachteten wir gemeinſchaftlich noch die Goldſchmiedearbeit an der Spange, welche Bordoni gleichfalls für ein Meiſterwerk in der Zeichnung und Ausführung erklärte. Als ich ihn nach der Zeit frug, aus welcher dieſe Arbeit wohl herrühren mochte, ſagte er: Aus der beſten Zeit, caro mio, und gewißlich von einem der erſten Meiſter! — Mir pochte ganz wunderſam das Herz; faſt mit Beklemmung frug ich weiter, ob dieſe Art der Verzierung etwa auf einen beſtimmten Meiſter hindeute? Freilich, ſagte Bordoni, läßt die Zeichnung und der Styl dieſer Verzierung, die man ehedem Groteske nannte, einen beſtimmten Meiſter erkennen und ich ſage Euch, daß dies kein geringerer iſt als Benvenuto Cellini; denn während vor ihm und noch zu ſeiner Zeit die Florentiner und Venetianer Goldſchmiede allgemein nur Weinlaub und Epheu anwandten, brachte Benvenuto erſt dies viel zierlichere Akanthusblatt in Aufnahme, und dieſes iſt hier mit einer Feinheit behandelt, die die Hand des Schöpfers jedenfalls in der Zeichnung erkennen läßt. — Nun wallte vollends das Blut in allen meinen

alſen. Fort war jeder nüchterne Zweifel und ich klammerte ich mit allen Faſern meines Sinnens an die Möglichkeit eines lchen wunderbaren Zufalls.

Meſſer Bordoni, ſagte ich mit ſtockendem Athem, wenn Ihr ir darüber Gewißheit geben könntet, wann, wo und von wem eſes Armband gefertigt iſt, wann, wo und von wem die antike emme mit dieſem Geſchmeide in Verbindung gebracht iſt — —

Bordoni ſchien aber meine aufgeregt hervorgeſtoßene Anrede erhört zu haben; er war, wie ich ſah, noch tiefer in die Beachtung des Schmuckes verſunken. Dann aber drehte er die amee um, hielt ſie gegen das Licht, als ſuchte er nach irgend iem Kennzeichen um meine Frage daraus zu beantworten.

Wir ſind noch nicht zu Ende, caro mio, ſagte er lächelnd, duldet Euch ein wenig und Ihr ſollt noch mehr zu ſehen bemmen. Richtig da iſt ſie ja, die kleine Feder, die ich ſuche, denn eſe Unterlage iſt keine Folie für den zarten Stein. Nun ſchaut r, wie ſie nachgiebt — alſo wirklich!

In dieſem Augenblick ſprang der Stein wie die Schale einer pfel auf den Druck der Feder in die Höhe und Bordoni ſah t mit ſtrahlend bewunderndem, dann aber mit vor Staunen tarrtem Blicke in das Innere der Kapſel und rief:

Santa Maria dei miracoli! bin ich verhext oder ſpielt Jeand eine Faſtnachtscomödie mit mir? — ſo ſeht doch nur her, das ja leibhaftig, wie aus dem Spiegel genommen, Eure Schweſter ignora Bona!

Er hielt mir den Schmuck entgegen. Mir vergingen ſt die Sinne; es ſchwindelte mir, daß ich mich am Tiſche halten mußte. In der That, es war das Bild Bona's, dies le ſanfte Oval mit den lieblich geſchnittenen Augen, die um die tirn wallenden weichen Locken und ſelbſt der über die leuchtenn Schultern zurückgeſchlagene Brautſchleier, mit dem die Urgroßutter an ihrem Ehrentage geſchmückt ſein mochte, fehlte nicht;

ſie trug ihn ganz in der Art wie ihn Bona bis vor Kurzem zu tragen pflegte. Sprachlos betrachtete ich das Bild mit ſeinen wie belebt mich anheimelnden, theuern Zügen. Es war ein getriebenes Medaillon von mattem, zarteſten Goldblech in halberhabener Arbeit. Und als ob das lebendige Zeugniß ſeiner Aechtheit, welches die wunderbare Aehnlichkeit mit Bona darbot, noch nicht genügte, ſo ſtand am Fuße des Bruſtbildes mit kleinen aber deutlich lesbaren hebräiſchen Buchſtaben: „Grazia Naſi“ und darunter mit römiſcher Schrift: anno aetatis XVIII. Alſo genau in dem Alter, das Bona eben erreicht hatte, war jenes herrliche Original, welches, nach Ottolonghi's Erzählung, die ſchöpferiſche Hand Meiſter Benvenuto's zu dieſem unvergleichlich herrlichen Bildniſſe begeiſtert hatte! Bordoni ſah meine Ergriffenheit, rief ſein Weib und ſeine Tochter herbei, um ſie das Mirakel gleichfalls bewundern zu laſſen, und nun war die Reihe an mir, ihnen Aufklärung des Räthſels zu geben. Wir wurden nicht ſatt, das zauberiſch anmuthige Geſicht und jeden Zug der ſchwungreichen und doch ſo einfach edlen Zeichnung zu betrachten und zu beſprechen. Zum Schluß entdeckte der Meiſter noch durch ſein Vergrößerungsglas, mit welchem er die Feinheit der Arbeit prüfte, genau unter dem Arm des Bildniſſes den römiſchen Buchſtaben P. und mit Hülfe ſeiner Verzeichniſſe von ältern Kunſtſachen und ihren Meiſtern brachte er mit vielem Scharfſinn heraus, daß der tüchtige Graveur Giovanni Paolo Poggini, der als Freund und Kunſtgenoſſe des berühmten Florentiners zur angedeuteten Zeit in Ferrara lebte, das Bild zweifellos nach dem Modelle Cellini's geſtochen und in Gold ausgeführt habe.

Wie ſollte ich nun aber das neue Räthſel löſen, das ſich jetzt aufdrängte? War dies das Bildniß, das bei Donna Haya's Documenten bis zu ihrem Tode lag und von der Behörde in Verwahrung genommen wurde — wie kam es in den Beſitz dieſer Donna? Wer war ſie und wer war ihr Begleiter, deſſen Begeg-

nung mit mir, ſo ſehr ich mein Hirn auch quälte, mir noch immer nicht klar erinnerlich werden wollte! Ich wagte nicht, den wackern Meiſter zur Ausforſchung der Donna, wenn ſie nach drei Tagen wiederkehren und den Schmuck holen ſollte, zu bewegen; er hätte es in ſeiner biedern Weiſe doch ſicher abgelehnt, mir einen ſolchen Dienſt zu erweiſen, denn in Venedig mußte Jedermann das Geheimniß des Andern ehren und ſchonen.

Rathlos und im Innern tief erregt, mit der Laſt einer peinigenden Aufgabe, der ich mich nicht gewachſen fühlte, auf den Schultern, wankte ich nach Hauſe, um mein Herz vor Bona auszuſchütten. Sylvio war bei ihr. Ich war zu ſehr mit dem, was in mir ſelbſt vorging, beſchäftigt, um auf ihre Stimmung in dieſem Augenblick genau zu achten. Doch ſchien es mir faſt, als hätte ſich eben etwas Bedeutſames zwiſchen ihnen zugetragen; ſie waren hocherregt und doch wieder ſo ruhig und verſtändnißinnig zuſammen. Aus Sylvio's Augen leuchtete eine ſtolze, mannhafte Zuverſicht, und dabei war er wunderbar weich geſtimmt und kam mir ſo warm entgegen, als wollte er mich nur in die Arme ſchließen. Bona war von ihrem ſchönſten roſigen Schimmer bis unter die Augen angehaucht; ihr Buſen wogte, nicht ſtürmiſch, nicht leidenſchaftlich, ſondern ſüß harmoniſch, wie die Welle zur Zeit der Fluth, wenn ein ſanfter Hauch des Abendwindes ſie kräuſelt. Ihre Hand zitterte kaum merkbar leiſe, als ich ſie erfaßte. Ich erzählte, was ich eben erlebt hatte, ſo ausführlich, als es mir noch vor der Seele ſtand. Ich ſprach mit Begeiſterung von dem himmliſchen Bildniß und dem Wunder der Aehnlichkeit, die uns ſchon Fatme's Benehmen bei Bona's Empfange zum Theil ahnen ließ. Sylvio ließ ſich noch nähere Merkmale zur Beſchreibung der Donna und ihres Begleiters angeben, um vielleicht eine Spur dieſer Perſonen zu finden. In dieſem Augenblicke fiel mir nun, wie es wohl oft zu geſchehen pflegt, blitzartig der Ort und die Zeit und die Gelegenheit ein, wo ich jenen Cavalier geſehen

hatte; ich irrte mich gewiß nicht, es war der junge Nobile, der uns am Abend unſres Eintreffens in Venedig in Sylvio's Geſellſchaft, ſo herausfordernd gemuſtert und verfolgt hatte.

Wie, Felice Donato? — rief Sylvio mit freudigem Erſtaunen aus — Er wäre der Cicisbeo jener Dame in der Maske geweſen? Nun ſo braucht Ihr nicht die Hoffnung aufzugeben, des Räthſels Löſung zu erfahren! Dazu will ich Euch, guter Gabbriello, nach Kräften verhelfen — und vielleicht ohne große Umwege Euch, holde Freundin, auch zu Eurem Ahnen-, Ur- und Ebenbilde!

Ich ergriff Sylvio's Hand und legte faſt gedankenlos auch die Hand Bona's in die ſeine, ſo daß ſie raſch erröthend ſie zurückzog. Aber aus ihren ſanften Augen drang ein ſchwärmeriſcher, verheißender Strahl zu Sylvio hinüber, und man konnte in ihren Mienen die Sehnſucht und den Dank zugleich um den Beſitz des theuern Ahnenbildes, in dem ſie ſich ſelbſt künſtleriſch verherrlicht wiederfinden ſollte, deutlich leſen. Mich fing aber raſch wieder der Zweifel zu beſchleichen an, ob ich die weitere Förderung der Angelegenheit Sylvio allein anvertrauen dürfe, und ob ich nicht vielmehr auf dem einmal beſchrittenen Wege, den mich die beſonnene Hand unſres Freundes Leon leitete, ohne willkürliche Abirrung weiter vorwärts gehen müſſe. Zuerſt ſollten wir doch noch Sarpi's Auskunft und Rath abwarten, bevor ein andrer entſcheidender Schritt unternommen würde, war meine Meinung.

Erwartet nur nichts von Sarpi, warf Sylvio ein. Ihr erinnert mich eben recht, daß ich hieher kam, um Euch die Antwort, die er meinem Vater zuſandte, zu übergeben. Als mein Vater den Brief Fra Paolo's geleſen hatte, machte er ein vieldeutiges Geſicht; auf ſeiner gefurchten Stirne und um die ſchattigen Brauen legte ſich eine finſtre Unmuthswolke, während es um ſeine feinen Lippen wie ein Wetterleuchten bittrer Selbſtverſpottung zuckte. So hat mich mein Orakel doch wieder einmal,

wie ſchon ſo oft, betrogen, murmelte er in den Bart; o über unſre kurzlebige Weisheit, über unſren kindiſchen Aberwitz! Wo uns nur ein blendender Lichtſtreifen oder ein Irrlicht im Dunkeln weckt, da wähnen wir gleich hinter den Schleier des Weltgeheimniſſes mit unſrem überirdiſchen Scharfblick zu dringen! — Sylvio übergab mir alsbald Fra Paolo's Brief. In feinen, gleichmäßigen Zügen enthielt derſelbe die folgenden, ganz trocknen und geſchäftsmäßig abgefaßten Zeilen:

„Mein theurer Signor Leon!

Das Anliegen des jungen Gabbriello, Eures Schützlings, irgendwie zu fördern, liegt leider nicht in meiner Macht. Es handelt ſich um eine reine Sache der Juſtiz, die von den ordentlichen Richtern entſchieden werden wird und mit höhern Staatsangelegenheiten nichts gemein hat. Der hohe Rath der Zehn, als Staatsgerichtshof für Erbſchafts- und Nachlaßſachen hat bei der Aufnahme des vorgeſchriebenen Inventariums über die Hinterlaſſenſchaft einer ohne bekannte Erben vor einigen Monaten allhier verſtorbenen Bürgerin durch einen ſeiner Procuratoren gewiſſe Documente und andere Gegenſtände von Werth in Verwahrſam nehmen laſſen, weil dieſelben als Eigenthum von Perſonen erkannt wurden, gegen welche vor längerer Zeit vor der Staatsinquiſition ein Prozeß anhängig war, der bis jetzt noch durch keinen endgültigen Richterſpruch beendet iſt. Es walten eigenthümliche Umſtände ob, welche ein Gutachten der Conſultoren nöthig machen, und bei einem derſelben befindet ſich die Sache bis zur Entſcheidung des hohen Rathes. Die Beſchlagnahme aber iſt in allen Formen Rechtens vollzogen und durch die Geſetze wohlbegründet. Hiermit wäre meine Auskunft erledigt. Um Euch aber doch über die Umſtände des alten Staatsprozeſſes einiges Licht zu geben, das Eurem Freunde von Nutzen ſein mag, um ſein Verhalten zu beſtimmen, will ich Euch aus den von mir durchgeſehenen Archiven noch folgende Notizen mittheilen.

Anno domini 1549 im Monat Mai erhielt der hohe Rath durch seinen Gesandten in Antwerpen ein vertrauliches Schreiben des dortigen päpstlichen Legaten, worin dieser die guten Dienste der Republik nachsuchte, um eine gewisse vornehme Frau, Donna Mendezia mit Namen, deren Hab und Gut, wegen Verdachts schmählichen Abfalls vom alleinseligmachenden Glauben, der Kirche verwirkt sei, an der Flucht zu verhindern, festzunehmen und der päpstlichen Inquisition auszuliefern. Besagte Donna habe mit ihren Angehörigen Jahre lang in Antwerpen als Christin gelebt, von wo sie kürzlich mit einem englischen Schiff entkommen, welches muthmaßlich in Venedig anlegen werde.

Der hohe Rath beschloß, wiewohl kein staatliches Interesse der Republik eine Einmischung in diese Angelegenheit gebiete, dennoch aus Rücksicht auf den dringenden Wunsch des päpstlichen Legaten nach dem bezeichneten Schiffe und den bezeichneten Personen Nachforschungen zu halten.

Der Bericht des damit betrauten Beamten erging nach einiger Zeit wie folgt: Das Schiff habe mit vielen Passagieren, Männern, Frauen und Kindern, drei Tage im Hafen gelegen, alsdann seinen Cours weiter nach Otranto genommen. Von einer Donna Mendezia habe der Capitain keine Auskunft zu geben vermocht.

Gegen Ende des Jahres kam an den hohen Rath von unbekannter Hand ein Schreiben des Inhalts, daß die gesuchten Frauen in einem gewissen Hause an der Riva dei Schiavoni seit mehreren Monaten sich aufhalten, wahrscheinlich unter einem fremden Namen, daß aber ihre Personen als die verdächtige Donna Mendezia nebst Tochter und Schwester zweifellos bekundet werden könnten von einem derzeit in Venedig sich aufhaltenden portugiesischen Kaufmann, Agostino Enriquez mit Namen, der, da er lange Zeit in deren Hause in Antwerpen gelebt, auf ernstliches Befragen alles bezeugen würde, was zur Einleitung des Prozesses erforderlich. Es war hinzugefügt, daß die Donna Men-

dezia in geheimer Verbindung mit einflußreichen Juden in Constantinopel stehe, zu dem Zwecke, um ihre wohlhabenden Glaubensgenossen in Italien zur Auswanderung nach der Levante und zur Schädigung des venetianischen Handels durch Bevorzugung anderer Hafenplätze zu bereden und zu verleiten.

In Anbetracht dieses ebenso sträflichen, wie staatsgefährlichen Unternehmens beschloß der hohe Rath schärfer einzuschreiten.

Man fand denn auch in besagtem Hause an der Riva zwei Frauen und zwei Mädchen im Alter von 16 und von 12 Jahren, ihre Kinder. Die älteste und in dem Hause als Herrin gebietende Frau nannte sich auf Befragen Beatrice de Luna, unter welchem Namen sie gleich bei ihrer Ankunft dem Podesta des Bezirks als Fremde gemeldet worden war. Sie zeigte Briefe und andere Papiere, die auf diesen ihren Namen lauteten, und man fand bei der Nachsuchung auch eine Schuldurkunde über 150,000 Ducaten, von der durchlauchtigsten Statthalterin in Flandern ausgestellt nur wenige Monate vorher auf den Namen der Donna Beatrice de Luna.

Die durch die Urkunde bestätigten Beziehungen zu dem Hofe von Antwerpen, die mit den Nachrichten des dortigen Gesandten von der Donna Mendezia auffallend übereinstimmten, mußten den Verdacht dennoch aufrecht erhalten.

Der hohe Rath beschloß deshalb, bis zur Vernehmung des vorläufig nicht aufzufindenden Enriquez, die ältere Dame, genannt Beatrice, getrennt von den ihrigen in Haft zu nehmen und streng zu überwachen, ingleichen ihr ganzes Vermögen und die königlichen Schuldbriefe unter amtliche Sperre zu legen. Die anderen Personen behielten ihre Freiheit, doch wurde bei Strafe der Gefangenschaft auch ihnen verboten, ohne Erlaubniß des Raths die Stadt zu verlassen.

Anno 1551 zeigte die in Freiheit belassene Frau an, daß die Tochter der in Haft gehaltenen Frau heimlich entflohen sei.

Wie sie behauptete, sei ihr nämlich in dem Hause der Riva zum öftern nachgestellt worden, und da sie eine gewaltsame Entführung gefürchtet von Seiten eines Mannes, den sie zwar erkannt haben, aber doch nicht nennen wollte, so sei sie zu einer Freundin in einer entfernten Straße gegangen, um sich daselbst, versteckt zu halten; von hier aber sei sie seitdem nicht wieder ins Haus zurückgekehrt.

Die weiteren Nachforschungen ergaben denn auch, daß die junge Donna mit Hilfe eines älteren Mannes, den sie für ihren Oheim ausgegeben, zunächst nach Pesaro und von da muthmaßlich mit einem anderen Schiffe nach Constantinopel entkommen sei.

Nunmehr tauchte endlich auch der gesuchte Agostino Enriquez auf. Er stand aber unter dem Schutze des kaiserlichen Gesandten, und man konnte von ihm nur so viel erfahren, als er freiwillig zu bekunden für gut fand. Er betheuerte, daß Donna Beatrice de Luna keine andere, als Donna Grazia Mendezia oder Mendez sei, die vordem in Antwerpen gelebt; daß nur diese allein, nicht aber ihre Schwester, Donna Reyna, die Absicht habe, nach Constantinopel zu fliehen, um dort Jüdin zu werden und auch andere begüterte Unterthanen der Republik zur Flucht dorthin zu verleiten. Um keinen Preis wollte besagter Enriquez aber Aug' in Auge der Donna Beatrice, oder Grazia, wie er sie nannte, gegenübertreten. Ein Zwang gegen ihn war nicht zulässig: so blieb es bei der Haft, während auf Grund dieser beschworenen Aussagen und der anderen schweren Indicien der Proceß gegen die sogenannte Beatrice de Luna eingeleitet wurde.

Die Haft hatte beinahe schon über ein Jahr gedauert, als ein Tschausch (Staatsbote) des Sultans an den durchlauchtigen Dogen und die Signoria eintraf, zu keinem andern politischen Zweck, als lediglich um die sofortige Freilassung der gefangenen Frau und die Freigabe ihres Vermögens mit allem Nachdrucke zu betreiben. In

egleitung des Tschausch, als sein Dragoman, war ein angeblicher rtugiesischer Edelmann, des Namens Don Juan Miguez, elcher zugleich Vollmachten von dem Gemahl der Donna Beatrice rzeigte, um ihre Angelegenheit als natürlicher Anwalt vor der ignoria zu vertheidigen. Genannter Don Juan machte hierbei e von Donna Beatrice selbst bisher verschwiegene Angabe, daß se die Gattin eines ehemaligen Schiffscapitains der spanischen lotte, Namens Don Diego Coronello de Luna sei, welcher on seit Jahren im Dienste des Sultans als Gouverneur einiger r kleinen cycladischen Inseln stehe, und wie man glaubte, auch m Islam übergetreten sei. Er berichtete ferner, daß die Donna it Bewilligung ihres Gemahls erst in Spanien zurückgeblieben, nn in Flandern gewesen sei, wo sie bei Hofe vertraute Ver- ndungen gehabt und von der Königin für gewisse Dienste einen eichen Lohn empfangen habe. Alles dies suchte der kluge Unter- ndler durch gut beglaubigte Papiere zu erweisen. Der Sultan hm die Sache aufs Ernstlichste, er forderte nicht bloß die Frau Person, als die unter falsche Anklage gestellte Gattin seines nterthanen und treuen Dieners zurück, sondern verlangte auch ien Abzug ihres Vermögens und Erstattung aller ihr verur- chten Unkosten. Der Tschausch hatte die gemessene Weisung, nicht er abzureisen und den Dogen unablässig anzugehen, bis Don an die Angelegenheit als vollkommen nach seinem Wunsche ge- dnet ihm bezeichnen werde.

Nun war merkwürdiger Weise der Zeuge Enriquez seit m Erscheinen des Tschausch wieder aus Venedig verschwunden; esen Umstand wußte der schlaue Portugiese sehr gut zu Gunsten ines Schützlings auszubeuten und der Anklage ihren wichtigsten tützpunkt zu entziehen.

Die politischen Beziehungen zum Sultan waren schon damals gespannt, daß die Signoria dieselben nicht durch Unwillfährig- it in dieser Angelegenheit verschlimmern wollte. So erfolgte

denn anno domini 1552 die Freilassung der Donna Beatrice und die Herausgabe ihres Vermögens, insonderheit auch der flandrischen Schuldbriefe.

Kaum hatte sie aber mit Don Juan das venetianische Gebiet verlassen und bei dem Herzoge von Ferrara, einem Feinde der Republik, offene Zuflucht gefunden, so erschien jener Enriquez plötzlich mit einer anderen Donna, welche behauptete, daß sie die wirkliche Beatrice de Luna und von ihrem Gatten, jenem Renegaten und Gouverneur von Paros und Santorino längst geschieden sei. Auch sie wollte in Flandern gelebt und mit Don Juan Miguez, ihrem Landsmanne, in freundschaftlicher Beziehung gestanden, und diesem alle auf ihre Person bezüglichen Papiere zu einem Zwecke, den er ihr verheimlicht, vor längerer Zeit in Antwerpen anvertraut haben. Von einer Schuldforderung an die Königin Maria war ihr aber nichts bekannt; sie glaubte daher, daß mit ihrem Namen und ihren Papieren von dem ränkevollen Don Juan ein arger Mißbrauch gemacht sei.

Wiewohl Enriquez für diese Behauptungen viele Zeugen und Beweise aus Flandern und Italien zu stellen sich mit seinem Kopfe anheischig machte, so beschloß der Rath dennoch, den Prozeß gegen die entwichene Frau selbst und ihren Helfershelfer Don Juan Miguez nicht weiter zu verfolgen, sondern in statu judicii pendentis zu erhalten, damit derselbe zu jeder Zeit bei etwa sich darbietender Gelegenheit gegen jene Personen und ihr Vermögen nach Befinden wieder aufgenommen werden könne.

Jetzt, wo die Wachsamkeit der Behörde nun einen Theil des von jenen Personen herrührenden Vermögens wieder entdeckt hat, wird die Justiz ihren weitern Lauf nehmen.

Dies ist Alles, was ich Euch mittheilen darf.

Wenn ich aber, mein werther Sor Leon, zum Schlusse Eurem Schützling noch einen freundschaftlichen Rath ertheilen soll, so wäre es der, in dieser Sache für jetzt nichts zu unternehmen, auch nicht

durch Nachforſchungen nach dem Stande derſelben bei den amtlichen Perſonen, die mit ihr zu thun haben, ſich verdächtig zu machen. Dies könnte ihn, den unerfahrenen Fremdling nur ernſtlichen Gefahren ausſetzen, ohne ſeiner Sache zu nützen.

Jetzt nämlich unterliegt es ja keinem Zweifel, und die Urkunden liefern durch nachträgliche Bezeugungen der Betheiligten ſelbſt den Beweis dafür, daß die Behörde mit dem Namen der Beatrice de Luna nur hintergangen werden ſollte, wenn Donna Grazia der Inquiſition in die Hände fiel. Jenes Vermögen war alſo rechtlich verwirkt, und nicht bloß aus dieſem Grunde, ſondern auch wegen der erwieſenen Feindſeligkeit der Donna und des ſogenannten Don Juan Miguez gegen die Republik Venedig, da letzterer in Wahrheit Niemand anders war, als der Jude Joſeph Naſi, der den Sultan Selim nachmals zum Kriege gegen Venedig aufſtachelte und die Republik um den koſtbaren Beſitz der Inſel Cypern brachte, anderer Ränke nicht zu erwähnen, die er als Rathgeber der Pforte lange Jahre hindurch gegen den Nutzen und die gerechte Sache Venedigs im Krieg und Frieden ſchmiedete. Es kann Eurem Schützling nicht dienlich ſein, als ein Angehöriger dieſer ſtaatsfeindlichen Familie Anſprüche gegen die Republik zu erheben.

Gehabt Euch wohl". —

Dieſer Brief war nun freilich, wie Sylvio vorausgeſagt, niederſchmetternd für meine Hoffnung, durch Sarpi's Beihülfe den Beſitz der Papiere und des nun mit meinen eigenen Augen in unrechten Händen entdeckten Kleinods wiederzuerlangen. Dennoch war mir der Inhalt dieſer Mittheilung ganz unſchätzbar. Wußte ich doch nun, was Niemand bisher ahnen konnte, — daß die räthſelhafte Beatrice de Luna in Wahrheit keine andere war, als Donna Grazia Mendez ſelbſt, mochte ſie nun jenen Namen, auf Joſephs klugen Rath, nur zum Schein von einer gleichgültigen Perſon erborgt, oder ohne deren Wiſſen ſich deſſelben für

eine Zeit zu ihrer eigenen Rettung bedient haben. Das lange verhüllt gewesene Geheimniß der Leidensgeschichte Donna Grazia's in Venedig, das in den mit sieben Siegeln verschlossenen Archiven der Signoria eingesargt lag, war also ans Licht gezogen und wir wußten nun auch, daß wir in Wahrheit nicht nach einem Schattenbilde jagten. Hätten die Dokumente keine Bedeutung mehr, so würde der Rath der Republik schwerlich es der Mühe werth gehalten habe, aufs Neue seine Hand auf sie zu legen. Selbst Fra Paolo's Warnung bestärkte mich nur in der Ueberzeugung, daß die Ansprüche, die aus den Urkunden hervorgingen, nach dem Inhalte und nach der Form derselben noch jetzt vollgültig seien, und daß Alles aufgeboten werden müsse, diese der Gewalt der habsüchtigen Signoria wieder zu entreißen.

Sylvio theilte ganz und gar diese Ansicht: nur daß er jeden Versuch für fruchtlos hielt, sei es auf dem geraden Wege Rechtens, oder sei es durch diplomatische Verwendung des kaiserlichen Gesandten, an den ich von der Heimath her leicht die nöthigen Empfehlungen erlangen konnte, irgend einen Erfolg zu erzielen. Gegenüber der List und der Gewalt — meinte er — die sich in das Gewand des Rechts heuchlerisch kleiden, sind List und Gewalt die einzig wirksamen und auch erlaubten Waffen. Wenn Ihr mir Euere Angelegenheit anvertrauen wolltet, so würde ich mich mit Freuden Eurem Dienste weihen: denn ich glaube von einer Seite her einen schwachen Lichtschimmer zu sehen, der mich auf den richtigen Weg zur Erfüllung Eurer Hoffnungen leiten wird. Laßt mich aber für jetzt noch meine Gedanken verschweigen: sie reifen am besten und schnellsten zur That, wenn sie in der traulichen Stille des Busens, dem sie entsprungen, gleich der Saat unter der Schneedecke verborgen bleiben. Vor Allem gilt es ja die unrechtmäßige Inhaberin des Schmucks zu entdecken, und dies scheint mir nicht der schwierigste Theil der Aufgabe zu sein, den ich mir bald zu lösen getraue. Haben wir erst diesen

Talisman gewonnen, so wird er uns in der Finsterniß weiter leuchten, um auch die Papiere aufzufinden.

Wie, Ihr wolltet Euch unsertwillen in solche Gefahr begeben? — rief ich abmahnend und an Fra Paolo's Warnungen erinnernd — Ihr wolltet auf eigene Hand die Spuren der uns geraubten Besitzthümer verfolgen, und getraut Euch gar, sie uns wieder zu verschaffen? Bedenket was Ihr vorhabt!

Seid um mich unbesorgt — erwiderte der Jüngling mit muthiger Zuversicht — ich werde nur gefahrlose Wege wandeln, die mich sicher zum Ziele führen. Dann sich zu Bona wendend, fuhr er fort: Und kann es wohl ein schöneres Ziel geben, als aus Euren Augen, holde Freundin, einen Strahl der freudigen Bewegung zu erhaschen, die Euch erwartet, beim ersten Anblick jenes herrlichen Bildes, aus dem, wie aus einem Wunderspiegel, der Zauber eines Schönheitsideals hervorleuchtet, das die schöpferische Natur selbst in solcher Vollendnng zum zweiten Male nicht anders wieder erreichen konnte, als indem sie ihr erstes Werk in einer Wiederholung nachbildete? den Philosophen zum Trotz, welche behaupten, daß die Natur nicht mit derselben Freiheit, wie der Geist des sterblichen Künstlers, zwei vollkommen gleiche Bildungen zu formen vermöge. Oder wäre es nur unserm theuern Gabbriello begegnet, daß er in der Begeisterung des Moments sich von einem falschen Schimmer verblenden ließ, der vor der Wirklichkeit hier erbleichen wird?

Lächelnd erwiderte Bona hierauf: Mir scheint es vielmehr, daß die übertreibende und mit eingebildeten Farben das Alltägliche vergoldende Begeisterung eher in eurer Phantasie als in der des guten Bruders ihren Sitz hat. Nun wollte Gott, daß unsere eigenen nüchternen Augen bald selbst darüber entscheiden könnten. Ich gestehe, mich verlangt es herzlich nach dem mährchenhaften Geschmeide, mit dem eine Unberufene oder gar eine Unwürdige sich schmückt, und wenn ich jemals diesen kostbaren Besitz Eurer Freundes-

hülfe verdanken sollte — so — so wird er mir doppelt und dreifach lieb und theuer sein.

Mit leichtem Erröthen reichte sie dem Jünglinge die Hand, der sie mit Inbrunst an seine Lippen drückte und wie in Verzückung ausrief: Bei allen Sternen, die mir jemals auf meiner unsteten Lebensirrfahrt verheißungsvoll geleuchtet haben, ich bringe Euch das Kleinod und schlinge es Euch um diesen theuern Arm, und sollte ich es, mit Gefahr meines Lebens den frevelhaften Räubern Eures heiligen Erbes entreißen müssen. Mit diesen Worten enteilte er und viele Tage ließ er nichts von sich hören, während er, wie mir schien, auf heimlichen Wegen und Stegen die Spuren jener in Donato's Begleitung in dem Laden des Meisters Bordoni von mir entdeckten Schönen verfolgte. Welchen Plan er gefaßt hatte, um, wenn er die Donna ausgefunden, ihr den Schmuck abzugewinnen, das blieb uns unbekannt: und ich gestehe, daß ich für meine Person nicht ohne Zagen und stille Angst mir die ganze Gefährlichkeit von Sylvio's Beginnen vergegenwärtigen konnte. So von Sorge um den jungen Freund und zugleich von lebhafter Begierde nach dem Ausgang dieses Abentheuers erfüllt, fand ich meinen Gleichmuth und meine innere Seelenruhe nur in der poetischen Arbeit, die der von mir im Stillen angebeteten Dichterjungfrau geweiht war und ihrer Vollendung mit raschen Schritten entgegen ging.

Der Purimtag nahte heran, der zugleich, wie ich von Leon wußte, als Sara's Wiegenfest, im Hause ihres Vaters alljährlich mit vielem Glanze und unter Theilnahme einer großen Anzahl der Freunde begangen zu werden pflegte. Mehr als in irgend einer andern Gemeinde war unter den jüdischen Bewohnern Venedigs, die an Carnevalslustbarkeiten aller Art ja so sehr gewöhnt waren, die Sitte herrschend, an jenem Festabende unter der bergenden Hülle der Maske in allerhand phantasiereichen Verkleidungen, oder in Gestalt bekannter, geschichtlicher oder dichterischer

Persönlichkeiten heitere Spiele des sinnvollen Scherzes und geistreicher Unterhaltung aufzuführen. Die Maskenzüge bewegten sich von Haus zu Haus, um, nachdem sie die Runde vollbracht, zuletzt in einem oder dem andern gefeierten Mittelpunkte dieses angenehm bewegten Treibens den Rest des Abends bei einem glänzenden Mahle, bei Tanz und anderen geselligen Zerstreuungen zuzubringen. Einen solchen Mittelpunkt bildete vornehmlich das Haus des Simono Coppio, als des angesehensten und reichsten Mannes unter seinen Glaubensgenossen in Venedig. Und für wie Viele war nicht Sara, die jedem flüchtigen Spiele des Geistes die Weihe eines dauernden Eindrucks zu ertheilen wußte, allein schon ein Magnet, zu dem man sich mächtig hingezogen fühlte, weil er auch minder begabten Naturen einen Anhauch seiner göttlichen Kraft mitzutheilen schien!

So hatten wir uns schon wochenlang auf diesen gepriesenen Abend gefreut, und auch an unserem Theil Vorbereitungen getroffen, zu der allgemeinen Unterhaltnng unser Scherflein beizutragen. Meine „Esther" war vollendet. Leon fand nur noch wenige Striche hinzuzusetzen, um den richtigen sprachlichen Farbenton an den bedeutenderen Stellen des Gedichts hervorzubringen. Er schrieb selbst eine anmuthige Widmung, in welcher er, der Sitte des Tages gemäß, den nicht genannten Bearbeiter in einer nur halb durchsichtigen Verhüllung vorführte, die in neckender Weise die gefeierte Jungfrau darüber irre machen sollte, welcher ihrer zahlreichen Verehrer, hinter der Maske verborgen, ihr diesen Tribut der Poesie darbringe und aus ihren Händen den Kranz verdiene. Dies Alles war mit der gewohnten Feinheit des Geistes von Leon erdacht und ausgeführt. Das Buch sollte des Morgens in die Hände Sara's gelangen. Für den Abend war ihr aber noch eine schönere Ueberraschung zugedacht, zu welcher ich und Bona vorzugsweise bestimmt waren. Er gab nämlich eine Scene in dem von mir übersetzten

Drama des Salomo Uſque, welcher Leon den Preis der Schönheit und Gedankenfülle vor allen übrigen zuerkannte. Dies war ein Zwiegeſpräch zwiſchen der jungen, in holder Unſchuld erblühten Hadaſſa und ihrem Erzieher und väterlichen Freunde Mardochai, unmittelbar nachdem die Sendboten des Königs Ahasverus jene als die Schönſte im Lande zur Ehegenoſſin des mächtigen Beherrſchers von hundert ſieben und zwanzig Provinzen erkoren haben.

Dieſe Scene, die poetiſche Achſe des ganzen Stückes, weil in ihr die junge Königsbraut durch eine glänzende Allegorie als die Vertreterin des reinen Gottesglaubens, im Gegenſatze zu der, in die entthronten Vaſthi verkörperten, heidniſchen Irrlehre gefeiert wird, ſollte zur beſonderen Freude für Sara, nach des vortrefflichen Leon Anordnung, von mir und Bona, nach Art der dramatiſchen Bühnenſpiele, in der Tracht der darzuſtellenden Perſonen vor der ganzen Feſtverſammlung aufgeführt werden.

Wir verſprachen uns eine reizende Wirkung, denn ich hatte mich mit dem Geiſte der Dichtung ganz erfüllt, und Bona wußte einen ſo rührenden, ſüßen Ton der keuſcheſten Jungfräulichkeit anzuſchlagen und eine ſolche Tiefe der kindlichen Empfindung in ihre Rede zu legen, daß die Saiten des Herzens der Hörer davon im innigſten Mitgefühl erzittern mußten.

So hatten wir denn Alles wohl eingeübt und uns prachtvolle Verkleidungen beſorgt, in denen wir mit den Andern würdig wetteifern konnten. Ein jeder aus dem Kreiſe der Freunde, die ſich im Hauſe Coppio's verſammeln ſollten, hielt natürlich ſeine Verkleidung möglichſt geheim; man achtete aber ebenſo die Geheimniſſe des Andern, um alsdann an dem Errathen, wer hinter dieſer oder jener Maske verſteckt ſei, deſto gründlicher den Scharfſinn üben zu können. So hatte es uns auch Sylvio verſchwiegen, daß er, durch einen vielleicht beiden Theilen nicht ganz erwünſchten Zufall verleitet, ſich mit Sara und einer Anzahl anderer jüngerer Freunde

zu einem Maskenaufzuge vereinigt habe. Die Anregung dazu war von einem ihrer gemeinschaftlichen Freunde, einem jungen Maler, ausgegangen, welcher in jenem Winter ein herrliches Gemälde öffentlich ausgestellt und großen Ruhm geerndtet hatte. Die beiden Hauptgestalten dieses malerisch hochvollendeten Bildes jenen für die Persönlichkeiten Sylvio's und Sara's so sehr zu passen, daß diese dem Andringen des Freundes nicht widerstehen konnten, diese Rollen zu übernehmen, zumal sich der Künstler von der lebendigen Verkörperung seiner Phantasiegeschöpfe durch sie vor allem große Wirkung und Ueberraschung versprach.

Nun war endlich der Tag herangekommen; Sara war im Besitz des zierlich abgeschriebenen Dramas und der schönen Widmung, und fast möchte ich glauben, daß sie durch die schillernden Doppelsinnigkeiten dieses Gedichtes in den Wahn versetzt war, es sei Sylvio, der, seinem früher einmal geäußerten Vorsatze folgend, ihr für diesen Festtag eine so schöne Ueberraschung durch die poetische Gabe bereitet habe. Am wenigsten mochte sie wohl an mich denken, der ich mich stets nur in schüchterner Ferne von ihr zu halten wagte. Am frühen Abende schon zogen wir in Leons Gefolge nach der glänzend geschmückten und zum Empfange einer großen Gesellschaft in jeder Weise eingerichteten Wohnung Coppio's. Seine Verwandte des Hausherrn und eine große Dienerschaar unterstützten diesen in dem Empfange und in der Bewirthung der ab- und zuströmenden Gäste. Ich versuche es nicht, den Glanz und die Mannigfaltigkeit der Gewandungen und des Schmuckes zu schildern, in welchem unzählige Maskengestalten sich durch die immernden Säle ergossen, noch das angeregte, neckende Spiel des Scherzes und der Laune zu beschreiben, welches sich bei den heitern Klängen der Musik unter den dichtgedrängten Gästen entspann, denen jede Aufmerksamkeit erwiesen wurde.

Die Stunden verrannen fast unbemerkt. Viele, die erkannt waren oder des lästigen Zwanges bald genug ledig sein mochten,

hatten die Masken bereits abgenommen; der ältere Theil der Gesellschaft war längst in den Saal gedrungen, in welchem die scenischen Darstellungen vor sich gehen sollten. Nun aber fiel es diesem und jenem erst auf, daß die Hauptperson des Festes, die Tochter des Hauses, weder in ihrer eigenen, noch in einer für flüchtige Stunden geborgten Phantasiegestalt unter den Gästen erschienen sei. War man es doch an ihr gewohnt, daß, welche Verkleidung sie auch gewählt haben mochte, sie immer den Rahmen der Alltäglichkeit überragte, so daß, wenn sie hier wäre, sie sicher nicht unbeachtet in der Menge sich verlieren könnte. Die Neugierde wurde immer reger; man horchte herum und forschte nach, und so verbreitete sich endlich die Mähr von Mund zu Mund, daß Sara mit ihren Genossen in ihrem Zimmer noch immer vergeblich eines ihrer Partner warte, ohne den der Zug den Saal nicht betreten könne, und der, unerklärlicher Weise, sie so rücksichtslos im Stiche lasse. Der Gäste bemächtigte sich, wie des Hausherrn, ein Gefühl des Unbehagens, dem man jedoch aus Wohlanstand keine Worte lieh, zumal den Meisten, wie auch mir und Bona, die Person jenes unpünktlichen Theilnehmers nicht bekannt war. Nach längerem Harren, das bei der allgemeinen Spannung schon recht peinlich geworden war, öffneten sich endlich die Thüren eines Nebensaales und ein glänzender Aufzug bewegte sich durch die Reihen der wartenden Zuschauer bis auf eine erhöhte Estrade. Bald hatte sich auf dieser das Bild als Ganzes in lebendiger und doch plastisch ruhiger Gruppirung geordnet und seine Wirkung war eine zauberhaft überraschende. Es stellte die Erzählung des Aeneas von der Eroberung Troja's vor der tyrischen Königin Dido dar. Die ganze Schönheit der Zusammenstellung so vieler verschiedenartiger Personen in der größten Mannigfaltigkeit der Gestalten und der Farben, ganz wie es der junge Künstler mit üppigem Pinselstriche auf seine Leinwand hingezaubert hatte, übte, von lebenden Personen verkörpert und durch

ıdrucksvolle Bewegung zur höchſten Naturwahrheit erhoben, einen waltigen Eindruck. Vor allen ragten die Königin in ihrem ächtigen Purpurmantel und dem mondförmigen goldenen Reif ı die über die leuchtende Schulter herunterwallenden dunkeln cken, und der helmbuſchumflatterte Trojanerprinz mit der edeln ıltung eines antiken Helden hervor und weckten die allgemeine wunderung. Es bedurfte des langen Rathens nicht, dieſes rliche Paar war gleich erkannt und nach und nach löſte das harmoniſch bewegte Bild in ſeine einzelnen glänzenden eile auf.

Als Sara die bergende Hülle von ihrem Antlitze abgeſtreift d von dem erhöhten Pfühle herabgeſtiegen war, bemühte ich ch, obwohl ſie von einem faſt undurchdringlichen Schwarm glück= ınſchender Verehrer umgeben war, in ihre Nähe zu gelangen. aſt erſchrak ich aber über den ſchmerzlichen Ausdruck ihrer mat= ı, von tiefſter Trauer übergoſſenen Züge. In der That, das ır in jeder Miene die unglückliche Königin, „die lange ſchon an werem Liebeskummer krank, die tiefe Wunde im Buſen nährt d von heimlicher Gluth verzehrt wird.“ Was mochte ihr nur derfahren ſein? Wie abweſend wechſelte ſie flüchtige Rede mit ſem und jenem der Gäſte; ihr Auge aber ſchweifte wirr durch wogende Menge um ſie her, und mir entging es nicht, daß ylvio es war, den es ruhelos verfolgte. Auch dieſer ſchien ſtreut und der ihn hier und da aufhaltenden Bewunderer über= üſſig, nach einem Gegenſtande zu ſuchen, den er nicht ſogleich zu decken vermochte. Ich ſtand nunmehr ganz in Sara's Nähe, n wo ſich allmälig das Gedränge zurückgezogen hatte, weil die n eingetretene Pauſe bis zur Aufführung unſerer Eſtherſcene r Herumreichung von Erfriſchungen an die Gäſte benutzt wurde.) ſah, und Sara ſah es auch, wie Sylvio endlich aus dem wühle am oberen Ende des Saales eine Geſtalt herausfand, der er ohne Mühe, trotz der Verhüllung ihres Geſichts, Bona

erkannte. Die goldene Zier ihrer in reichen Zöpfen geflochtenen Haare, die unter der morgenländiſchen, dunkelſeidenen Binde hervorquollen, und ihre hochragende Geſtalt machten ſie vor Allen kenntlich. Sie ſaß auf einem etwas erhöhten Divan, der rings an den Wänden herumlief; bei Sylvio's Annäherung aber hatte ſie ſich erhoben, ſo daß er unter ihr ſtand und, mit ihr ſprechend, zu ihr hinauf blicken mußte. Wir bemerkten, wie er in freudiger Erregung ſeine Worte an ſie richtete, die ſie anfangs mit ſtillem anmuthigen Lächeln, alsdann aber mit einem Ausdruck aufflammender Freude erwiderte, als wenn ihr etwas Unerwartetes verkündet würde. Dann ergriff er ihre beiden Hände, die ſie zu ihm herniederſenkte, und mit einer raſchen, faſt zuckenden Bewegung holte er einen ſchimmernden Gegenſtand hervor, den er über die Hand hinweg auf ihren rechten Arm ſtreifte. Ich ſah es deutlich und vor Staunen innerlich erbebend — es war ein Armband. Zwar konnte ich ſeine Form in dieſer Entfernung nicht unterſcheiden, doch zweifelte ich nicht, es war das Armband der Donna Grazia. Noch hatte ich meine eigene Empfindung über Alles, was in raſcheſter Aufeinanderfolge weniger Augenblicke neben mir ſich zutrug, nicht zuſammengefaßt, als mich ein jäher, halb unterdrückter Aufſchrei zu meiner Seite wieder nach Sara umblicken ließ. Ihre Augen ſtarrten, ihre ſcharfgeſchnittenen Züge waren wie verſteinert, ihre Lippen zuckten krampfhaft. Ihr Arm, von dem Purpurmantel nur halb verhüllt, fuhr nach dem Herzen, und wie gebrochen wankte ſie, ihr Geſicht abwendend, nach dem nahen Ausgange. Ohne Aufſehen ſchlüpfte ich ihr nach in den Nebenſaal, der matt erleuchtet, aber von Niemandem in dieſem Augenblick außer uns beiden betreten war. Sara hatte ſich in einen Seſſel niedergelaſſen, ſtützte ihre Stirn auf die Hand, über welche eine Thräne herniederrollte. O über dieſe ſchillernde Schlange! flüſterte ſie mit bitterem, herzzerreißendem Tone. Dann aufblickend und mich gewahrend faßte ſie ſich und ſagte: Ihr habt

es wohl bemerkt, Gabbriello, daß ich krank bin; ich danke Euch, laßt mich einen Augenblick allein, es iſt bald vorüber. Ich weiß, Ihr meint es gut mit mir; Euch danke ich ja auch die ſchöne und tiefempfundene Gabe von heute morgen; er — Sylvio hat es ir verrathen, daß Ihr um meinethalben dieſer Arbeit Euch freund- h unterzogen habt. Sie hat mir eine ſchöne, ſchöne Stunde be- itet — ſetzte ſie weich hinzu, indem ſie mir die Hand drückte — eine öne Stunde der Illuſion! Nicht wahr, theurer Freund? Iſt doch e Poeſie und alle Schönheit nur Illuſion und reizvoller Schein!) ſei es drum. Geht, mein Freund, ich folge Euch gleich in n Saal.

Ich ſagte ihr nun von der Aufführung, die wir vorbereitet tten, und wollte wiſſen, ob ſie jetzt in der Stimmung ſei, der arſtellung einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Nein, ſagte ſie etwas ſchroff, nein, erlaßt es mir. Eure chweſter — iſt ein holdes, reizendes Geſchöpf — o Gott — möge recht glücklich ſein — aber erlaßt mir das, ich kann ſie ſo cht ſehen, heut nicht.

Nach kurzem Sinnen rang es ſich wieder wie unwillkürlich s ihrer Bruſt mit einem faſt ſchneidenden Ton: Aber was hat r Sylvio mit ihr, was gab er ihr, und warum hat er mir die ndenlange Pein des getäuſchten Harrens verurſacht, um mich eich darauf ſo tödtlich ins Herz zu treffen?

Dann wandte ſie wieder den Blick ein wenig beſänftigter zu ir und ſagte: O, achtet nicht auf meine Worte — ich bin ver- irrt — ich weiß nicht, was ich ſagte.

Ich ſah ſie voller Mitgefühl an und glaubte ihre Seelenpein lindern, wenn ich ſie über die Geſchichte des Armbands auf- irte, zu deſſen Herbeiſchaffung ſich Sylvio aus reiner Freund- ſchaft für mich erboten hatte.

Sie lächelte traurig, mit einem Anflug von feinem Sarkas- us: Ach, aus Freundſchaft für Euch! Ihr wißt wohl nicht, wie

viele falſche und verrufene Kupfermünze unter dem Goldgepräge der Freundſchaft umherläuft? Sylvio iſt Euer Freund und Eure ſchöne Schweſter iſt ein gar argloſes Täubchen, das nicht einmal zuſammenſchauert, wenn es der Habicht mit den Fängen ſtreichelt. O ſie jammert mich um Euretwillen — auch um ihretwillen — das gute, harmloſe, deutſche Täubchen.

Nun war ja kein Zweifel mehr in mir über das, was in ihr vorging und wie richtig ich ihre Stimmung vom erſten Tage an beurtheilt hatte. Jedes Fältchen ihrer Seele lag nun geöffnet da, ich konnte ihr herbes Leid in ſeiner ganzen Tiefe ermeſſen und war ſo ſtark von Mitgefühl für dieſes Herz ergriffen, das vor meinen Augen einen ſo ſchweren Kampf beſtand, daß ich mein eigenes Weh in mir zurückdrängte und, um ihren Schmerz zu lindern, mit voller Ruhe daran ging, meine Liebe und jede Hoffnung auf ſie zum Opfer zu bringen.

Ich beſchwichtigte ihre Eiferſucht mit der Verſicherung, daß — wie ich es damals auch innerlichſt ſelber glaubte — ein ausgeſprochenes Verhältniß zwiſchen Sylvio und meiner Schweſter nicht beſtehe, daß dieſe durch zarte Bande einer früheren, faſt kindlichen Neigung, an einen Anderen gefeſſelt und keiner Untreue gegen ſich ſelbſt fähig ſei; daß Sylvio ſich zwar von ſtarken und jäh hervorbrechenden Gefühlen beherrſchen laſſe, die wie ein entfeſſelter Bergſtrom im Augenblicke überſchäumen und Alles mit ſich fortreißen, daß es aber dieſer ſeiner Natur ebenſo gemäß ſei, ſich bald wieder zu beruhigen und die überfluthende Empfindung in das alte Bett zurück zu lenken. Sylvio denkt edel und fühlt warm für Euch, das weiß ich — ſo ſchloß ich meine Rede — ſagt mir nur ein Wort, daß ich es darf, und ich getraue mir, die unglückſeligen Schatten dieſes Mißverſtändniſſes zu zerſtreuen, und das böſe Unwetter dieſer Stunde, gleich den Göttern Virgil's, dazu dienſtbar zu machen, um den flüchtigen Aeneas zu den Füßen der herrlichen Königin zurückzubringen.

Dieſe unzeitige Anſpielung verfehlte aber, wie ſich denken läßt, völlig den gutgemeinten Zweck.

Was ſagt Ihr da, unbeſonnener Jüngling! — fuhr ſie von ihrem Sitze auf, und ihre Blicke ſprühten verzehrende Funken nach mir, daß ich in meinem Innern erbebte — Wagt Ihr es, ein einziges Wort von dem, was hier geſprochen, an wen es auch ſei, zu verrathen, ſo ſeid Ihr nicht würdig, daß ich Euch nur einen Augenblick mein Vertrauen geſchenkt habe. Zur rechten Zeit gemahnt Ihr mich, daß ich in der Hülle der unglücklichen aber ſchwachen Carthagerin eine der ihren faſt gleiche Demüthigung erlebt habe. Ihr grauſes Gelöbniß zittert mir durch alle Fibern des Herzens in dieſer Stunde; ich aber, ſtärker als jene, will es trotz aller Künſte der obern und untern Götter halten und niemals der Schmach zur Beute werden.

Und indem ſie die Linke gegen den Buſen preßte, wie um den andringenden Wogen eines namenloſen Schmerzes zu wehren, entrangen ſich ihren bebenden Lippen in einem leiſen ſchneidenden Tone, der mir wie ein Grabgeläute aller ſchönen Liebeshoffnungen durch die wunde Seele wiederhallte, die Worte jenes gräßlichen Schwurs:

Sed mihi vel Tellus optem prius ima dehiscat,
Vel Pater omnipotens adigat me fulmine ad umbras,
Pallentes umbras Erebi noctemque profundam,
Ante, Pudor, quam te violo aut Tua jura resolvo[1]).

Die letzten Laute erſtarben auf ihrem Munde wie Geiſterhauch und mit abgewandtem Geſichte winkte ſie mir wie bittend, mich zu entfernen.

---

1) Aber ſo möge mir Tellus das Herz im Buſen zerreißen
Oder ein Blitz mich ſchleudern hinab zu den bleichen Geſpenſtern,
Die durch Erebus Reich irrwandeln im ewigen Dunkel,
Eh' ich dich kränke, o Schaam, und deine geheiligte Satzung.

Kaum wagte ich noch einen Blick auf die Unglückliche zu werfen und kehrte zur Gesellschaft zurück.

Erschüttert wie ich war, mochte ich nicht länger in dem Gewühle verbleiben: bald verkündete eine Dienerin, daß Sara durch ein plötzliches Uebelwerden die Festlichkeit nicht mehr theilen könne. Die Gesellschaft war gestört und aus dem Geleise der Lust gerüttelt; die Darstellung unserer Scene unterblieb ganz und nach theilnehmender Verabschiedung von dem bestürzten Hausherrn schickte sich Alles an, die Räume zu verlassen. Sylvio begleitete uns durch einige Straßen. Er war verstimmt und auch Bona hatte ihre Munterkeit eingebüßt. Vielleicht ahnten sie etwas von dem, was sich mit Sara zugetragen. Bona fühlte sich traurig darüber, daß — wie uns Sylvio nun erzählte — die ihm so allgemein als rücksichtslos verdachte Säumniß in der That mit dem Armband zusammenhing: Die Gelegenheit war allzu dringend — meinte Sylvio — und durfte um keinen Preis verabsäumt werden, wenn nicht jede Hoffnung der Erlangung dieses Kleinods vielleicht für immer dahinschwinden sollte. Ich hatte wahrlich keine Wahl. Oder sollte ich, um eine Stunde früher den gelangweilten Trojanerprinzen zu agiren, Euer Schuldner auf ewig bleiben?

Wir sagten nichts, aber die Freude über den Besitz des kostbaren Erbschmucks war auch für Bona getrübt; und als ob der düstere Stempel dieser unseligen Stunde für immer auf dem Kleinod haftete, konnte sie fortan niemals ohne Schwermuth ihre eigenen Züge in diesem zauberischen Bilde betrachten, wiewohl sie kaum ahnte, daß es für sie mit dem Opfer eines edlen, gebrochenen Herzens gewonnen sei.

Nach diesem Ereignisse war Sylvio viele Tage lang bei uns nicht zu sehen; vielleicht daß sich auch ihm die süße Hoffnung auf einen vollen, freudigen Dank aus Bona's Munde in ein trübes Nachgefühl der erfahrenen Täuschung verbittert hatte. Wie so oft schüttet uns das böse Geschick noch „zwischen Bechers Rand

und Lippe" in den langersehnten, schäumenden Labetrunk den nie geahnten Wermuthstropfen! Wir wären eine Beute der tiefsten Verstimmung geworden, wenn nicht der herrliche Cornelio grade zur rechten Zeit zurückgekehrt wäre und uns mit seinen Reiseerlebnissen die Stunden belehrend und erheiternd gekürzt hätte. Als er durch uns erfuhr, welcher seltsamen Fügung wir die Entdeckung und die Wiedergewinnung des Armbands verdankten, schüttelte er den Kopf und meinte, daß das Alles wohl nicht mit rechten Dingen zugegangen sein könne. Die Anwendung solcher verwerflichen Mittel, wie List, Gewalt oder Verführung, die hier doch jedenfalls im Spiele waren, widerstand seinem reinen Sinne. Ihm schien es zweifellos, daß jene Frau, in deren Händen ich den Schmuck zuerst erkannte, nur auf unrechtmäßige Weise ihn sich angeeignet haben könne, wäre sie auch selbst die Gattin oder Tochter jenes Senators, dem die bei Donna Haya mit Beschlag belegten Gegenstände bis zur Entscheidung der Signoria zur Aufbewahrung übergeben worden. Und welcher Künste möge erst der leichtsinnige Sylvio sich bedient haben, um dem thörichten Weibe das Spielzeug ihrer Eitelkeit abzulocken! Lieber hätten wir — so schloß Cornelio bekümmert — auf dieses theure Erbstück für immer schmerzlich verzichten sollen, als dasselbe durch einen Makel, der an seine Wiedergewinnung sich unlöslich knüpft, entweihen zu lassen.

Ich gestehe, daß ich nun über Sylvio's uns erwiesenen Dienst anders zu denken begann, da ich in meinem Innern dem wackern Greise nur zustimmen konnte. Wie Bona aber darüber dachte, weiß ich nicht, denn sie blieb seit jenem Abend meist in sich verschlossen und einsam. War diese Verstimmung der vorauseilende Schatten des schweren Verhängnisses, das ihr unschuldiges Herz mit unerbittlicher Grausamkeit bald genug treffen sollte?

Nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen, während welcher Sylvio nur selten und flüchtig uns besuchte und im Hause seines Vaters fast niemals anzutreffen war, überraschte ich Bona eines

Abends bei meiner Nachhauſekunft in einem Zuſtande körperlicher Ohnmacht, der mir ſchon beim erſten Anblick die Folge einer heftigen Gemüthserſchütterung zu ſein ſchien. Bleich und faſt entgeiſtet, mit aufgelöſtem, feuchtem Haupthaare lag ſie auf ihrem Ruhebette, und Giannettina war ängſtlich um ſie beſchäftigt. Zu Tode erſchrocken nahe ich mich ihrem Lager, bringe ſie mit einigen ſtärkenden Heiltropfen zur Beſinnung und frage mehr durch meine Mienen als durch Worte nach der Urſache dieſes plötzlichen Zuſtandes. Beruhigend ergreift ſie meine Hände, nickt mir mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte freundlich zu und lispelt kaum hörbar: Aengſtige Dich um mich nicht, theurer Gabbriello! — es iſt wieder gut — ein kleiner Schreck, ein kurzer Sturm mit heftigem Gewitter und Regenſchauer in der ſchlecht verwahrten Gondel haben mich angegriffen. Es iſt nichts Ernſtes, bald ſtehe ich wieder auf. Staunend und halb zweifelnd blickte ich nach Giannettina; ihre verlegenen Mienen ſagten mir, daß ich nicht die volle Wahrheit von Bona vernommen. Giannettina hatte ſie heut, da ein ſo ſchöner, warmer Morgen voll der erſten Frühlingsahnung über die von ihrem winterlichen Freudentaumel müde ausruhende Wellenbraut Venetia angebrochen war, zu einer längeren Spazierfahrt aufgefordert und abgeholt. Die zeitige Wärme hatte am Nachmittage ein ſchweres Unwetter heraufbeſchworen, das eine Stunde lang über den Thürmen von San Marco raſte, während die Blitze in die Tiefe der Lagunen wie feurige Pfeile hernieder-ziſchten und endloſe Regenſtröme auch die engen Straßen der Stadt zeitweiſe in Kanäle verwandelten. Aber wie mochte nur die Ueberraſchung durch ein Gewitter auf den Lagunen das ſonſt ſtarke und raſch gefaßte Gemüth Bona's ſo tief erſchüttert haben, wie ich die traurigen Anzeichen noch vor mir hatte? Hier mußte noch etwas Anderes im Spiel ſein, und faſt ſchien es mir, als ob Giannettina ſelbſt Verlangen hätte, mit mir allein zu ſprechen. Als dieſe ſich daher zum Heimgang anſchickte, da Bona in einen

ruhigen Schlummer verfiel, folgte ich ihr und erfuhr von ihr ohne viele Mühe die wahre Urſache des traurigen Zuſtandes, in den meine Schweſter ſo unerwartet verfallen war.

Ihr erinnert Euch wohl, Signor Gabbriello — begann die Kleine — daß an jenem erſten Abend unſerer Bekanntſchaft, da Euch Euere Schweſter im Gewühl abhanden gekommen war, und wir ſie Euch in allen Gäßchen und Winkeln rings um die Piazza ſuchen halfen, ich es war, welche des verirrten Täubchens mit den weithin wallenden Schleierflügeln zuerſt wieder anſichtig wurde, wie ſie die Gaſſe heraufkam. Sie war da von einem Manne begleitet, der unter ſeltſamen Ceremonien von ihr Abſchied nahm, und den ich allſogleich als einen der Nobili erkannte, die uns oder vielmehr Euch den ganzen Abend umſchwirrt hatten. Seitdem hatte ich nun mit der Blonden meine Neckerei über jenes artige Abentheuer und ſeine muthmaßliche weitere Entwickelung, denn ich wußte doch, wie es mit ſolchen Begegnungen zu gehen pflegt. Iſt man nur mit einem Fäſerchen an Einem hängen geblieben, ſo dauert es nicht lange und Amor, der kleine Schalk, hat aus dem Fäſerchen einen Faden geſponnen, und aus dem Faden ein Netz geknüpft, in das ſo ein armes Herzchen eingefangen wird, daß es ſich auf Gnad' und Ungnade ergeben muß. Anfangs wollte Bona zwar von einer Bekanntſchaft mit dem Jünglinge überhaupt nichts wiſſen: dann aber geſtand mir's die gute Seele, daß ſie den Begleiter von jenem Abend doch im Hauſe ſeines Vaters kennen gelernt, daß er Sylvio heiße, und ein ſo echter venetianiſcher Cavalier ſei, wie irgend ein Nobili. Aber daß ſie ein kleines Verhältniß mit ihm habe — Ihr wißt ja, Signore, ich meine natürlich ein Verhältniß, wie es ſich für ein ſittſames Mädchen ſchickt, — das wollte ſie nicht wahr haben. Nun gut, ich glaubte ihr das auch, denn dieſer herzigen Seele, die ſo rein und ohne Falſch iſt wie die Madonna ſelber, glaubte ich Alles aufs Wort. Und ſo ſprach ich auch lange mit keinem

Wörtchen von Signor Sylvio, den ich ja auch zuweilen ſchon hier in allen Ehren in Eurer Geſellſchaft geſehen habe.

Vor einigen Tagen hat ſich aber mit dem Signore was Eigenes zugetragen, wovon ich Zeuge war, und was mir für dieſen feinen Cavalier erſt rechte Theilnahme erweckte. Ihr erinnert Euch doch wohl noch der verſchleierten Donna, die an einem Tage im Carneval, da Ihr bei uns in dem Laden wart, meinem Väterchen das koſtbare Armband brachte mit dem alten Bildniſſe, das unſrer Bona ſo aus dem Geſichte geſchnitten war? Ich hatte es längſt heraus, wer die Donna war; denn als ſie das Bild holte, kam ſie ohne Begleitung ihres Cicisbeo und nur mit dem Gondoliere und einem Diener in Livree. Von dieſem hatte ich es, während er an dem Eingang wartete, ohne viele Kunſtſtücke bald heraus, daß ſeine Herrin Niemand anders, als die Gattin des allmächtigen Staatsinquiſitors Lorenzo Capello ſei, aus dem erlauchten Hauſe der Grimani, die erſte Tonangeberin unter allen vornehmen Damen der Signoria, die an Luxus und Aufwand jede Dogareſſa weit hinter ſich zurücklaßt, und ſchon als junges Mädchen wegen ihrer freien Sitten und ihres unternehmenden, abentheuerlichen Sinnes unter dem Namen la Teresina in aller Munde war und eine große Rolle ſpielte. Jetzt iſt ſie freilich ſchon über die Zwanzig hinaus und ihre ehedem luftige Geſtalt hat ſich allgemach zu einer ſtattlicheren Fülle entwickelt: aber immerhin hat ſie die Grazie einer Edeldame vom erſten Range, und weiß die jungen Männer noch mehr als andere zu bezaubern und an ihren Triumphwagen zu feſſeln. Nun denkt Euch mein Erſtaunen, als ich kürzlich, zwar ſchon in der Abenddämmerung aber doch ſo deutlich, wie ich Euch hier vor mir ſehe, in einer kleinen Straße in der Nähe des Rialto meinen Signor Sylvio Arm in Arm mit einer dunkel gekleideten Dame erblicke, die zwar dicht verſchleiert war, aber durch ihre Haltung und Geſtalt mir ganz unverkennbar die reizende Teresina zu ſein ſchien. Doch

traute ich meinen Augen nicht sogleich: ich lief die Ecke herum zu der nächsten Landungstreppe des Canals, und richtig, da liegt dieselbe Gondel mit demselben Diener, der mir das Geheimniß ihrer Person so bereitwillig verrathen hatte. Das ging mir doch im Köpfchen herum, und ich dachte: Ecco, das ist eine Neuigkeit für meine Freundin, und auch eine gute Probe, ob ihr der Signore in der That so gleichgültig ist, wie sie immer behauptet hatte. So habe ich denn nichts Eiligeres, als meiner lieben Blonden diese Entdeckung mitzutheilen. Ich sehe sie dabei scharf an, wie ein Inquisitor seinen Verbrecher im Verhör. Wie ich seinen Namen nenne, überfliegt sie eine leichte Röthe; aber sie bleibt im Uebrigen ruhig und kalt.

Du hast Dich aber doch geirrt, gute Giannettina — sagt sie — es war freilich die Teresina und ihre Gondel, aber nicht der Mann, den Du glaubst. Und das mit einer Festigkeit, die mich selbst irre machte. — Nun gut, sage ich, wir wollen sehen. Was geschieht aber gestern? Am frühesten Morgen, — wir hatten kaum die Ladenthür geöffnet, und ich und Mütterchen waren noch in unsrer Kammer —, da wird die Thürglocke angezogen und ein in einen Mantel eingehüllter junger Nobili tritt in den Laden. Wir sehen ihn durch unser kleines Fensterchen eintreten; sein Ungestüm, die Art wie er den Mantel von seiner linken Schulter zurückwirft, in den Busen greift und einen Beutel hervorzieht, fesseln unsere Aufmerksamkeit. Ich öffne das Fensterchen, das in den Laden geht, unbemerkt, und — nein, ich täusche mich diesmal gewiß nicht — das ist Signor Sylvio in leibhaftiger Person. Er wirft den Beutel auf den Tisch, daß die goldnen Zechinen auf dem Marmor klirren und beinahe auf den Boden rollen.

Meister Bordoni, ruft er, seht, das ist der Gewinn dieser lustigen Nacht; mein Glücksstern hat mir einmal, wie seit lange nicht, gelächelt. Zu zählen bleibt mir keine Zeit. Nehmt diesen Beutel und sucht mir dafür ein kunstvolles und schönes Armband

aus, wenn nicht im Werth, so doch an Geschmack demjenigen gleich, welches Ihr vor wenigen Wochen von einer verschleierten Dame empfinget, um einen kleinen Smaragd einzusetzen. Morgen kommt sie selbst um die Mittagsstunde, und trifft die Auswahl unter Eurem Vorrath.

. Mein Väterchen fand den Auftrag zwar seltsam und betrachtete den jungen Mann mit durchdringenden Augen; aber er war dessen ja nicht ganz ungewohnt, daß die jungen Nobili, wenn sie so Nächte hindurch mit dem Würfelspiel zugebracht, heut das gewonnene Gold gegen kostbaren Schmuck und morgen wieder einen Schmuck gegen ihr Gold austauschten. — So mag die Donna nur morgen getrost kommen, sie soll finden, was sie begehrt — sagte er; und der Jüngling eilte davon.

So konnte ich also doch über die ungläubige Bona triumphiren, denn nun lag es nur an ihr, mit eigenen Augen den freigebigen Liebhaber mitsammt seiner schönen Teresina zu sehen. Denn daß nur dieser und keiner andern das Armband bestimmt sei, war mir nicht einen Augenblick zweifelhaft, obwohl ich mich nicht zurecht finden konnte, warum die prunksüchtige Donna es immer nur auf die Armbänder abgesehen hatte. Ich ließ nun alles stehen und liegen und eilte heute früh zu Bona, um ihr das Erlebte frischweg zu erzählen. Diesmal wurde sie nicht mehr purpurroth, wie sonst, wenn ich meine alten Neckereien von Sylvio vorbrachte, sondern marmorblaß, und ohne meine Aufforderung abzuwarten, sagte sie: Das will ich doch selbst mit ansehen, wenn die Teresina kommt, um den Schmuck zu holen; ich habe mir schon lange gewünscht, diese Donna von Angesicht zu sehen. Von Sylvio sprach sie kein Wort. Wir verabredeten nun, nach Tische gleich die Spazierfahrt zu machen und bestellten die Gondel zur gehörigen Stunde hinter unser Haus. Wir aber hielten uns in dem Kämmerlein neben dem Laden versteckt, und konnten, wenn wir die Gardine ein wenig zurückzogen, Alles sehen, was darinnen vorging. Eine

halbe Stunde nach Mittag kam die Donna richtig mit ihrer Gondel vorgefahren. Sie ſtieg ganz allein aus, im prachtvollen, hellen Frühlingskleide und ganz in eine weite ſchwarze Mantille von koſtbaren Spitzen eingehüllt. Sie war im Halbſchleier und trug den Fächer in der Hand. Mein Vater legte ihr mehrere Armſpangen mit koſtbaren Steinen vor, darunter eine, die er ganz im Style jenes alten Meiſterwerkes, das Ihr bei ihm geſehen, zu ſeiner eigenen Luſt angefertigt hatte. Dies wählte Tereſina, nachdem ſie die Arbeit oberflächlich gelobt, und zog ſich zurück. Nun aber war Bona, welche athemlos jeder Bewegung der prächtigen Erſcheinung Tereſina's gefolgt war, nicht mehr zu halten. Auf! Giannettina, rief ſie mir zu, in unſre Gondel, wir wollen ihr folgen und ſehen, ob wir eine Spur von — ihm entdecken. Mir gefiel dieſer Vorſchlag ſehr wohl, denn er verſprach uns eine köſtliche Unterhaltung, und ich meinte nicht anders, als daß es auch Bona nur um den Scherz zu thun ſei, einmal dem flatterhaften Cavalier hinter ſeine geheimen Kreuz- und Querzüge zu kommen.

Wir gaben unſerm Gondoliere nur einen Wink, den er vortrefflich verſtand. Wir ſteuerten in einiger Entfernung der Gondel Tereſina's nach, und hielten uns immer ſo, daß wir von dieſer aus nicht beobachtet werden konnten. Wir folgten ihr auf die offene Lagune hinaus, immer weiter und weiter. Nun erſt fiel mir die faſt krankhafte Spannung auf, die ſich in Bona's Zügen durch eine erſchreckende Bläſſe und ein zeitweiſes Erzittern aller Glieder kund gab. Erſt gab ſie auf meine Fragen keinen Beſcheid. Als ich dringender wurde und ſie zur Umkehr aufforderte, da wir von der Anweſenheit des Cavaliers doch keine Spur entdeckten und Tereſina eine ſehr weite Ausfahrt zu beabſichtigen ſchien, da erklärte Bona feſt und beſtimmt, daß ſie nicht eher umkehre, bis jene Gondel irgendwo gelandet ſei. So ging es immer weiter gegen Murano zu; die Fahrt ward immer ſchweigſamer und trauriger und mir bangte faſt vor dem Ende. Aber Bona — ſagte ich —

für einen bloßen Scherz, zu welchem mir dein Aussehen heut au[illegible] wenig zu stimmen scheint, dehnt sich dieses Abenteuer zu weit aus. Sieh nur, wie sich der Himmel rings umzieht, — wir bekommen einen Gewitterſturm hier auf offenem Meere, ehe wir uns dessen versehen. Komm, ich will die Barke umlegen lassen, daß wir bei guter Zeit wieder daheim sind.

Nun sind wir einmal so weit, Giannettina — war ihre tonlose Antwort — jetzt kann ich nicht mehr zurück; ich würde nicht leben können in der Ungewißheit; ich folge, und sei es bis ans Ende des Meeres. Willst Du zurück, gut, so steuern wir an einen der Nachen, die dort kreuzen, er bringt Dich so rasch es geht wieder heim; ich aber bleibe dann allein hier!

Aber Bona — rief ich nun ganz erschreckt von dieser Festigkeit, hinter welcher eine starke Leidenschaft kochte, — aber, Du sagtest mir ja, daß Dir dieser Sylvio gleichgültig sei; so laß ihn doch mit seiner Teresina fahren, wohin er immer will!

Als ich Dir sagte, er sei mir gleichgültig, da war es noch so, aber jetzt ist es anders, Giannetta, — jetzt ist es anders, und ich kann nicht leben in diesem herz- und sinnvergiftenden Dunste des Verdachts und des Zweifels. Gewißheit, Licht will ich haben.

Nun wagte ich keinen Einwand mehr und fügte mich in das Schicksal, das mein Muthwille ja selbst heraufbeschworen hatte.

Inzwischen hatte sich der Himmel ganz verfinstert, über die Lagune brauste der Wind mit furchtbarem Stöhnen und thürmte die Wogen vor uns auf, wie Berge. Die Gondel taumelte zwischen Höhe und Tiefe, daß wir uns kaum sitzend erhalten konnten. Der Schiffer kämpfte mit allen seinen Kräften, um sich bis an den noch fernen Strand durchzuarbeiten und anzulegen. Dabei troff der Regen wie die Sündfluth hernieder, der Donner rollte über unsere Häupter und grelle Blitze erleuchteten die weite, bis in alle Tiefen aufgewühlte Fläche. So trotzten wir unzählbar

lange, bange Minuten der Wuth des Unwetters mit höchster Lebensgefahr. Und mitten in diesem wilden Kampfe der Elemente schaute Bona mit starrem Auge immer hinaus, nach der mit Windeseile voranschießenden Gondel Teresina's, daß ihr Kopf, wie der einer Nymphe, bald von den niederstürzenden Wassermassen triefte. Endlich war der Strand in Sicht, mit seinen kleinen Häusern und Villen, die aber ganz in dem dichten Regenschleier eingehüllt waren. Unser Fahrzeug konnte der von zwei Männern gelenkten Gondel Teresina's nicht Stand halten: diese hatte einen weiten Vorsprung und bei dem düstern Tageslichte konnten wir die aussteigenden Gestalten, die sich nach einem am Strande belegenen Casino mit geschlossenen Fensterladen begaben, nicht unterscheiden. Endlich waren auch wir ans Gestade gelangt; der Sturm hatte seinen Höhepunkt erreicht, ein lichter Streifen zeigte sich wieder im fernen Westen. Unser armer Gondoliere war bis zum Umsinken erschöpft, daß er sich einige Minuten erholen mußte, ehe er ans Land ging, um für sich und uns einen Trunk zu holen. Ich war zu Tode betrübt, mehr um Bona's, als um meinetwillen, obwohl ich auch mein redlich Theil abbekommen hatte. Sie aber wendete ihr Gesicht immer noch nicht ab von dem reizenden Häuschen mit dem gegen das Meer vorspringenden freien Balkon, das jetzt wieder im freundlichen Tagesschimmer einladend und verführerisch zu uns herüberleuchtete. Da öffnet sich die Thür zum Balkon; eine Gestalt tritt heraus, und noch eine zweite, — sie treten an die Brüstung. Nun stehen sie vor uns im vollen Strahl der aus dem Gewölk hervorbrechenden Sonnenscheibe. Mir schlägt das Herz zum Zerspringen — da ist kein Zweifel mehr, es ist Sylvio. Bona wankt und hält sich kaum an der Lehne ihrer Sitzbank, ich muß sie stützen, um sie nur aufrecht zu erhalten; sie ergreift meine Hand krampfhaft fest, und ich fühle das Beben ihrer Pulse bis in die eigenen Fibern nach. Nun streckt Teresina den Arm aus der Mantille

hervor. Die Steine des Armbands glitzern mit unheimlichem Schimmer zu uns herüber; in der Hand hält sie den Fächer, mit dem sie das Gesicht des Jünglings erst wie kosend berührt, dann lehnt sie sich schmeichlerisch an ihn und legt ihren rechten Arm um seine Schulter, während sie mit dem linken über das Meer hinaus nach den in verschwindenden Umrissen aufleuchtenden Thürmen der fernen Stadt hinüberweist. Da ringt sich ein durchdringender Schrei aus Bona's Brust und wie leblos sinkt sie in meine stützenden Arme zurück. — O welche Stunden der Seelenqual und der Gewissensangst habe ich da durchlebt, bis ich sie zurück in ihre Wohnung brachte! Erspart es mir, jedes Einzelne mir nochmals ins Gedächtniß zurückzurufen. Aber ich mußte mir mein schwerbedrücktes Herz erleichtern, indem ich Euch Alles wahr und treu erzähle. Trifft die theuere, betrogene Seele ein Unglück — was die gute Madonna gnädig abwenden möge — so muß ich auch mich der schweren Mitschuld anklagen.

Bis zu Thränen erschüttert nahm die Kleine von mir Abschied: ich hatte nicht den Muth, ihr in dieser Stunde durch Vorwürfe die Last ihres Herzens zu erschweren. Die Nacht verbrachte Bona im fieberhaften Halbschlaf. Am frühesten Morgen holte ich Leon herbei, der als Arzt das allgemeinste Vertrauen genoß. Ich deutete nur das Nöthigste an, um ihn auch über die Erschütterung des Gemüths, die sie erfahren, nicht im Ungewissen zu lassen. Er empfahl Ruhe und geduldiges Abwarten, ob die im hohen Grade drohende Gefahr einer schweren Nervenkrankheit nicht dennoch vorübergehen werde. Fast schien es auch so, als ob die Kraft der jugendlichen Natur den schweren Stoß überwinden könnte: denn nach mehreren Tagen war Bona sichtlich kräftiger, zwar noch tief erregbar und meist antheillos, aber doch im Ganzen ruhig und ihres klaren Geistes mächtig. Leon theilte meine Hoffnung und empfahl so schnell als möglich einen Luftwechsel, um fern von den fieberbrütenden Dünsten der Lagunen einige Wochen

auf einem stillen, freien Landplätzchen mitten im aufblühenden Frühling der vollen Genesung entgegenzusehen. Wir gedachten nun mit Cornelio auf einige Wochen nach Sabbioneta zu ziehen, sobald nur Bona's Kräfte diese Reise gestatten würden. Der herrliche Greis, im tiefsten Herzen mitgetroffen von dem jähen Schlage, der uns aus heitrem Himmel überfallen hatte, wäre längst schon heimgekehrt, wenn es seine väterliche Sorge um uns geduldet hätte. Er sehnte sich recht nach seinem, im Schatten der hohen Ulmen dem Wandrer entgegenlachenden Häuschen mit den epheuumrankten Säulen, in dem seine Hausfrau einsam waltete; nach dem von einem murmelnden Bächlein in Schlangenwindungen zwischen Taxushecken durchrieselten Garten mit den schattigen Geisblattlauben und den nun wieder in frisches Grün sich kleidenden Oliven- und Maulbeerbäumen, in deren Kronen der Gesang der Nachtigallen den Weckruf des Frühlings ertönen ließ. Hier unter dem lebenspendenden, balsamischen Hauch einer verschwenderischen Natur, unter seiner treuen Gattin mütterlicher Pflege würde Bona, wie er festiglich glaubte, ihre jugendliche Gesundheit an Leib und Seele rasch wieder erlangen. Aber unser Verhängniß in den Sternen hatte es doch anders bestimmt.

In diesen Tagendes täuschenden Hoffnungsschimmers kam wieder eine Sendung langvermißter Briefe aus der Heimath an. Wie innig bewillkommte ich da einen Brief von Hellers Hand, auf den zuerst mein Auge fiel; denn mit welcher Gabe konnte ich dem liebenden Kinde eine schönere Freude bereiten, als mit dem treuherzigen Freundesgruße aus der Ferne? Sollte der milde Athem seiner Worte nicht ein lindernder Balsam sein für die tiefe Wunde des armen Mädchenherzens? So dachte ich, und ohne in den Brief nur erst hinein zu blicken, legte ich ihn strahlenden Auges in ihre Hände. Aber statt des Balsams hatte ich ihr zehrendes Gift in die Wunde geträufelt! Denn aus Liebmanns zarten, von rührendster Sorge um unser Schicksal durchwehten Zeilen, leuchtete

etwas wie ein aufgehender Hoffnungsstern hindurch, der ein baldiges Wiedersehen und eine noch innigere Vereinigung mit uns zu verheißen schien. Der herrliche Freund hatte sein großes Werk, das seinen Namen durch die fernen Zeiten tragen sollte, eben vollendet: er fühlte sich frei und gehoben, wie hinter jedem großen Ziele, das ein weitstrebender Geist erreicht. Und schon regte der seinige wiederum die Schwingen muthig zu neuem Fluge, geschwellt von lange verschlossenen, unausgesprochenen hohen Gefühlen und einer jugendlichen Lust, sich nun erst das eigene Leben schön zu gestalten. Denn auch der äußere Lohn war ihm nicht ausgeblieben. Er hatte einen ehrenden Ruf von der Gemeinde in Wien erhalten, um ihren Lehrstuhl einzunehmen. Bevor er in das neue Amt eintrat, wollte er nun den lang gehegten Plan einer Reise nach dem Süden ausführen: er wollte Italien sehen, und zwischen den Zeilen war das verschwiegene Geständniß zu lesen, daß Venedig das Heiligthum dieser Wallfahrt in seinen Mauern berge. Diese reiche Herzensbotschaft, von einem leisen Anklang süßester Sehnsucht durchzittert, ergoß sich wie ein frisch quellender Waldstrom zwischen blumenbesä'ten Ufern durch seine Worte. Aber der reine Trunk der Labe, der ein gesundes Herz im tiefsten Grunde erquickt und zu beseligendem Schlage aufgeregt hätte — er wirkte verderbenbringend auf das kranke Herz, das erst in vollen Zügen sich sättigte, um nur zu bald in einem tödtlichen Starrkrampf sich mit unsäglichen Schmerzen zusammenzuballen. Als sich Bona allgemach der ganzen Fülle jener Offenbarungen ihres lieben und heilig verehrten Jugendfreundes bis in die verborgensten Winkel seiner schönen Seele hinein bewußt wurde; als jetzt in ihr Alles das Form und Gestalt und Inhalt gewann, was ihr aus halbverwehten Träumen der Kindheit mit Engelsmienen entgegenlächelte, und dem sie früher kaum einen Namen zu geben gewußt hatte; als sie sich aus diesem reinen Paradies ihres eigenen Herzens vertrieben sah und nur das

Wühlen des feurigen Schwertes in ihrem Innern empfand, das ihr für immer die Rückkehr versperrte: — da war sie von wilder Verzweiflung ergriffen, und richtete gegen sich erschütternde Anklagen. Wehe mir, rief sie ein um das andere Mal aus, und schleuderte Liebmanns Brief weit von sich hinweg — nicht an diesem entweihten Busen ist der Platz für die Ergießungen eines so edeln, reinen Geistes. Sein Bild ist vom Altar gestürzt und von der wüsten Flamme eines fremden Feuers zerstört; die heilige Stätte, die Urquelle meiner Empfindungen und Gebete — ach sie ist ein kalter Aschenhaufen, der öde Leichenhügel eines Herzens, das sich selbst gemordet hat! — Diesen herzzerreißenden Klagen folgte ein heftiger Fieberausbruch, der der Aermsten Tage lang die Herrschaft der Sinne und der Gedanken raubte. Ihre nicht zur Ruhe gebrachte Einbildungskraft trieb den Geist auf irren Bahnen wie ein gehetztes Wild umher: bald glaubte sie sich hier, bald dort, bald war es Sylvio, bald Liebmann, mit dem sie in einer weiten unbekannten Ferne schweifte, ängstlich sie zur Heimkehr mahnend, mit dem Gewittersturm und den Wellen kämpfend, in denen sie manchmal Teresina's weißen Arm mit dem Fächer und der glänzenden Spange auf- und niedertauchen sah. Dabei schwebte sie stündlich zwischen Tod und Leben. So ertrug ich lange, bange Tage der schmerzlichsten Prüfung. Cornelio und Leon standen mir trost- nnd hilfreich zur Seite. Diesen aber traf zu eben derselben Zeit um Sylvio's willen eine noch schwerere Heimsuchung, die den edlen Mann fast an den Rand des Grabes geschleudert hätte.

Es war schon Mai geworden. Ich hatte Sylvio seit Wochen nicht gesehen, da ich mich nur der Pflege meiner unglücklichen Schwester widmete und Niemanden zu uns ließ. Er mochte auch wohl durch seinen Vater die traurige Lage, in der wir uns befanden, erfahren haben; ob auch den Grund derselben, weiß ich nicht zu

ſagen. Vielleicht ahnte er ihn: aber er hatte keine Gelegenheit, mit mir darüber zu ſprechen.

Eines Tages kam Leon bleich, ſchlotternd, mit den Spuren ſchlafloſer Nächte und des tiefſten Seelenkummers auf der gebeugten Stirne, in mein Haus.

Was iſt Euch widerfahren, würdiger Freund, fuhr ich bei ſeinem Anblick heraus, Ihr ſcheint mir ſelber ſchwer krank zu ſein und der ärztlichen Hülfe zu bedürfen! Setzt Euch und redet!

Ihr lebt hier eingeſchloſſen in Euren vier Wänden, am Krankenbette des armen Kindes, erwiderte er, und wiſſet nicht, was die ganze Stadt bis in den tiefſten Winkel aufgeregt hält. Seit drei Tagen herrſcht der Schrecken in Venedig in einer ſo grauenvollen Geſtalt, wie es keiner der jetzt Lebenden aus der eignen Zeit oder von den Vätern her ſich zu erinnern vermag. Die unheilvolle Verſchwörung, von der man ſchon im Winter hie und da geflüſtert, und die mich wegen Sylvio's mir bis heut nicht bekannten Antheils daran in ſo ſchwere Sorge verſetzt hat, ſie iſt von der Regierung entdeckt, und der Rath der Zehn iſt eben daran, das furchtbarſte Gericht über die Schuldigen zu halten, das jemals von ſeinem bluttriefenden Tribunal gehegt worden iſt. Es brütet ein dunkles, ſchweres Geheimniß über der ganzen Stadt wie eine undurchdringliche ſchwarze Wolkendecke; wir ſehen nur den zückenden Feuerſtrahl, der jäh herniederfährt und ungezählte Opfer trifft. Man ſagt, es ſei durch Verrath zweier Miſchuldigen an den Tag gekommen, daß von dem Herzoge von Oſſuna, im Verein mit dem Governatore von Mailand und dem hieſigen ſpaniſchen Geſandten Don Alfonſo, Marcheſe von Bedmar, ein teufliſcher Anſchlag gegen die Republik geplant worden, der keinen geringeren Zweck hatte, als mit Hülfe eines in venetianiſche Dienſte eingeſchmuggelten, franzöſiſchen Capitains und der hier ſo zahlreich liegenden franzöſiſchen Miethstruppen, durch einen Handſtreich die Stadt und die Feſtungswerke zu nehmen,

den Senat zu überfallen, die Schätze der Republick und ihrer reichen Bürger zu plündern und die Flotte zu verbrennen.

Was an dieser grauenvollen Mähr wahr oder erfunden sein mag, Niemand kann es ergründen. Aber der Senat nimmt es furchtbar ernst damit. Am Morgen nach der Entdeckung begrüßte er die Bürgerschaft schon mit der Execution von drei unbekannten Offizieren, die man in der ersten Frühe unter dem Läuten der Marangona zwischen den Säulen von San Marco aufknüpfte. Nachmittags zog man an verschiedenen Punkten der Stadt strangulirte Leichname meist fremder Offiziere aus dem Wasser, die, wie kein Zweifel obwaltet, auf Befehl des Raths von dem Generalcapitain der Flotte auf den Schiffen draußen heimlich gerichtet und dann ins Meer geworfen sind. Gestern und heute geschah das Nämliche. Die ganze Stadt ist von unbeschreiblichem Entsetzen erfüllt; über jedem Hause, ja über jedem einzelnen Haupte schwebt das Damoklesschwert. Denn die Angaben der Verschwörer und die bei ihnen gefundenen Listen reichen tief in alle Schichten der Bewohner, der Signoria wie der Bürgerschaft, und wer kann sich sicher fühlen, wenn die racheschnaubende Justiz der Staatsinquisition im Finstern sich ihre Opfer aufsucht? Gestern stieg die Aufregung des Volkes bis zu einem fürchterlichen Tumulte, der sich gegen das Haus des spanischen Ambassadore richtete, das nur mit Noth der Zerstörung entging. Der Marchese selbst, den man für die Seele der weitverzweigten Verschwörung hält, entzog sich der Volkswuth nur durch rasche Flucht; denn der Senat mochte oder konnte ihn nicht schützen. Und nun denkt Euch, theurer Freund, daß mein unglückseliger Sohn just seit drei Tagen plötzlich ohne Abschied verschwunden ist. Keine Spur deutet auf vorüberlegte Entfernung. Er ging aus und kehrte nicht mehr wieder. Wundert Ihr Euch nun ob meines Aussehens? wundert Euch lieber darüber, daß ich noch athmend vor Euch stehe! War ich doch schon längst gewarnt, weil er und der junge Donato,

ſein böſer Geiſt, im traulichen Verkehr mit dem Hauſe des ſpaniſchen Ambaſſadore ſtanden; und nun, da die Leiber der Erwürgten und Ertränkten von der Fluth der Lagunen in die Kanäle geſpült und von den Sbirren aufgefiſcht werden, o, wie ſtarrt mir das Blut bald zu Eis und wie durchwühlt es mich bald mit Höllengluthen, wenn ich ausſchaue, ob ich nicht den Sohn meines Elends, dieſen Fluch meines Alters unter den ſchrecklichen Opfern der Juſtiz auf dem Pflaſter der Straße wiederfinden werde! Vielleicht ſchmachtet er noch in einer der Folterkammern unter den Bleidächern des Palaſtes, und eines Morgens grinſt mir ſein verzerrtes Angeſicht von einem der ſtets beſetzten Galgen von San Marco entgegen. Wehe mir und wehe meinem unglückſeligen Alter, für das der Allgerechte mir ſolche übermenſchliche Prüfung aufbewahrt hat!

Zuſammengeknickt vor Erſchöpfung und innerer Aufregung blieb der jammernswerthe Mann auf ſeinem Sitze, und es dauerte eine Weile, ehe er ſeine Faſſung wieder bekam. Es duldete ihn nicht lange hier; er eilte wieder hinaus auf die volksbelebten Plätze, aber nur, um ſeine angſterfüllte Seele durch die märchenhaften Gerüchte und Uebertreibungen, zu welchen dieſe grauenhaften Ereigniſſe die Phantaſie der Menge erregten, nur noch mehr zu peinigen. Ich hegte zwar die Hoffnung, daß Sylvio nicht zu den entdeckten Rädelsführern gehören werde, weil er ſich in den letzten Monden von Donato fern gehalten; aber ſein jähes Verſchwinden deutete immerhin auf eine ernſtliche Gefahr, in der er ſchwebte. Doch wie der Menſch mit dem Entſetzlichſten ſelbſt ſich allgemach vertraut macht und den Muth gewinnt, ihm ſchärfer in die Augen zu blicken, ſo geſchah es auch hier. Nach einigen Tagen der paniſchen Furcht beruhigten ſich die Gemüther ſowohl über den Umfang der Gefahr, in welcher die Republik und ihre Bewohner geſchwebt, wie über die Ausdehnung des grauenhaften Strafgerichts, welches die Staatsinquiſition verhängt hatte. Man

überzeugte sich, daß die Zahl der Opfer von dem allgemeinen Grauen über die Art ihrer Bestrafung stark übertrieben worden, ja es wagten sich schon Etliche, die insbesondere die Spanier und Franzosen von der Schuld eines so schweren und unerhörten Verraths reinwaschen wollten, mit der kecken Meinung hervor, daß die ganze Verschwörung nur ein von der Signoria listig erdachtes und künstlich ausgeschmücktes Hirngespinnst sei, um die Welt gegen jene beiden Mächte aufzureizen, die einen Kreuzzug gegen die Republik im Schilde geführt hätten.

So wurden auch wir allmählich um Sylvio's Schicksal einigermaßen beruhigter, zumal aus der Ferne verlautete, daß nicht wenige der Verdächtigen sich nach Mailand oder Neapel unter den Schutz der dortigen Statthalter glücklich geflüchtet hätten.

Mit meiner armen Schwester hatte es sich inzwischen auch ein wenig gebessert. Die Fieberträume kehrten immer seltener wieder, bis sie gänzlich verschwanden. Der Kopf der Kranken war frei, aber ihre Seele war doch, gleich einer vom Sturm ergriffenen Blüthe, geknickt und zerrissen. Ihre herrliche Gestalt vollends war nur noch der Schatten von ehemals; aber selbst in dieser traurigen Veränderung erhielt sich der Stempel holdester Anmuth des Körpers wie des Geistes unverwischt. Giannettina erwies uns viele Treue; und auch Fatme, an deren immer blöder gewordenem Auge die Menschen nur noch wie wesenlose Schemen vorübergezogen, die sie kaum unterscheiden konnte, war bemüht, dem kranken Kinde sich durch kleine Dienste freundlich zu bezeigen. Schon blickte Bona wieder mit theilnehmenden Augen auf ihre Umgebung; schon erregte Dies und Jenes ihr beifälliges Lächeln, wenn die kleine Giannetta mit ihr plauderte, und ihre Kräfte schienen von Tag zu Tage zu wachsen. Leon war tiefgerührt und überglücklich, wenn er mit kundigem, scharfen Blicke die Anzeichen der fortschreitenden Genesung erkannte; er vergaß alsdann seinen eigenen Kummer und erquickte sich an unserer wieder aufgerichteten

Hoffnung. Doch warnte er vor jeder Erregung und kam wieder auf den Rath der Luftveränderung zurück, versichernd, daß Bona in weniger als acht Tagen soweit gekräftigt sein werde, um nach Sabbioneta gebracht zu werden. Ich zählte die Stunden und Minuten bis zu dem verheißenen Zeitpunkte: der Himmel Venedigs lastete wie eine Bleidecke auf mir. Auch Bona hatte jetzt die größte Sehnsucht nach einem grünen Fleckchen Erde, nach würzigem Hauch des Feldes und nach den von ihr so süß gehegten Blumen der Flur. Diese konnte ich ihr nur in rasch verwelkenden Sträußchen darbringen, wie sie in den spärlichen Gärten der Meeresstadt mühsam zu erhaschen waren. Wie hob ich nun dankbar und beglückt die Hände zum Himmel, als der Morgen des Tages endlich heraufzog, der uns nach dem lieben Taubennest in Sabbioneta, wie Cornelio es nannte, entführen sollte. Und wie strahlte da die Freude von der edeln Stirne des väterlichen Freundes wieder, der nur lautlos durch die Zimmer schritt und, wenn er sich unbemerkt glaubte, immer segnend seine welken Hände über Bona's Haupt faltete.

Alles war bereit: zwei Stunden vor Sonnenuntergang sollten wir aufbrechen, um für diese Nacht noch Mestre zu erreichen und von dort in der nächsten Frühe die Straße nach Padua einzuschlagen. Von den Freunden hatten wir schon Abschied genommen. Ich war allein, in einem entfernten Zimmer hielt Bona ihre Mittagsruhe. Da zog die Glocke an; mich wunderte, daß ich an diesem letzten Tage noch einen Besuch erhalten sollte. Ich blicke durchs Fenster auf die Straße hinab, und bemerke, daß ein Mönch an der Thüre harrt. Bettelmönche waren im Hause eine alltägliche Erscheinung; ich entsende die Dienerin mit einer Gabe hinunter. Bald kehrt sie jedoch mit der Botschaft wieder, daß der Padre mich inständig um eine Unterredung bitte, von kurzer Dauer aber dringend. Ich begebe mich in den Empfangssaal zu ebener Erde und lasse den Mönch eintreten. Er kommt auf mich

, ſchlägt ſeine Kutte zurück — und — wer malt mein Er-
unen — es iſt Sylvio!

Wie herbe und ſchmerzliche Empfindungen ſein Anblick in
ſer Stunde auch in mir erwecken mußte, ich drängte ſie gewalt-
n in die Tiefe nieder und gab nur der freudigen Rührung —
ch um meines verehrten Leons willen — Raum, daß der todt
er gefangen Geglaubte nun unverſehrt vor mir ſtand. Ich be-
rkte an ſeiner tiefen Bewegung und ſeiner ſcheuen Niederge-
lagenheit, daß ihm der Anlaß von Bona's Krankheit, wenn
ch nicht in allen Einzelheiten bekannt, ſo doch in der Haupt-
he nicht ganz fremd geblieben war. Es drängte ihn vor Allem,
rüber ſein Herz vor mir auszuſchütten; ich wehrte aber die
r uns beide peinvolle und fruchtloſe Erörterung ab, indem ich
uf ſeine eigene Lage und Gefahr überging:

Deine Verkleidung, Sylvio, ſagt mir, daß Du in Deiner
genen Geſtalt in Venedig noch nicht ſicher biſt. Du haſt Dich
rſteckt gehalten und biſt alſo in dem Netze jener unheilvollen
erſchwörung mit verſtrickt. Ueber deinem Haupte ſchwebt das
enkerbeil der Staatsinquiſition: — oder iſt es anders? Um
r Ruhe Deines gramgebrochenen Vaters willen, ſprich, wie
ht es mit Dir, und was können wir zu Deiner Rettung thun?

Nichts! — erwiderte der Jüngling tonlos. — Wenn eine
efahr über meinem Leben ſchwebt, ſo kann ich ſelbſt ſie nur
rch eiligſte Flucht beſeitigen — ihr Anderen könnt nichts für
ich thun. Noch weiß ich es aber nicht; der heutige Tag erſt
rd es entſcheiden. Ich kam, um für jeden Fall von Dir
ıb — wenn ich deſſen würdig befunden werde — auch von
ona Abſchied zu nehmen, ehe ich wieder hinausziehen muß in
s Elend der Verbannung, oder vielleicht in den Tod gehe. Da-
it Du meine Lage überblickſt, laß mich in wenigen Worten Dir
einen Antheil an dieſer unheilvollen Verwicklung erzählen.

Ich habe niemals einem Verſchwörerbunde zum Ueberfalle

der Republik und zu ihrer Auslieferung an den Spanier angehört. Durch Donato wurde ich unter die Vertrauten des Marcheſe Bedmar eingeführt, der uns in einen tiefangelegten und von mächtigen Bundesgenoſſen unterſtützten Plan ſeines Landsmanns, des Herzogs von Oſſuna, einweihte: das Königreich Neapel von der Oberherrſchaft Spaniens loszureißen, mit Holland, Savoyen und der Republik ein enges Bündniß zu ſchließen, und gegen die Uebermacht der ſpaniſch-öſterreichiſchen Politik der Unterdrückung und des Glaubensfanatismus, der religiöſen Freiheit in Europa eine Gaſſe zu machen. Es lagen offenkundige Thatſachen vor, daß der Vicekönig von Neapel ein den Grundſätzen der Toleranz und der Bürgerfreiheit ergebener, von den Creaturen Philipps III. und ſeiner Inquiſition auf allen Wegen verfolgter und gehaßter Staatsmann war; wir ſahen die Beweiſe, daß er mit Caspar Spinelli, unſerem Reſidenten in Neapel, über Venedigs Beitritt zu jenem Völkerbündniß gegen Rom, Madrid und Wien unterhandelte, und wie ſollten wir jugendlichen Schwärmer auch nur zweifeln, daß die Republik, die Schützerin eines freien Italiens, die mächtige Erbfeindin der ſpaniſchen Weltmonarchie, nicht mit Freuden die Hand des von kühnem Ehrgeiz, aber auch von hohen Geſinnungen angetriebenen Vicekönigs ergreifen werde? Noch mehr; ein kühner Corſar aus der Normandie, Namens Jaques Pierre, ein höchſt verſchlagener und zweideutiger Abenteurer, der oft die Herren gewechſelt und zahlreiche Verbindungen unter den venetianiſchen See- und Landtruppen hatte, trat unmittelbar aus den Dienſten des Herzogs von Oſſuna, deſſen höchſtes Vertrauen er genoß, in die der Republik, nachdem er mit unſeren Geſandten Simone Contarini in Rom und Spinelli in Neapel geheime Verhandlungen gepflogen und den Vermittler zwiſchen dem Herzoge und vielen unſerer Agenten an allen Plätzen geſpielt. Ihm war die Aufgabe zugefallen, im Geheimen für das Bündniß aller Orten Werbungen zu betreiben und Späher aufzuſtellen. Um jedoch

dieſen wahren Zweck ſeines Uebertritts in venetianiſche Dienſte zu verdecken — ſo belehrte uns der Marcheſe — mußte ſich Jaques Pierre ſcheinbar als einen Ueberläufer geberden, der gekommen ſei, um einen Plan des Herzogs von Oſſuna: Venedig mit einer Anzahl flacher bewaffneter Galeonen plötzlich zu überfallen, und mit Hülfe der franzöſiſchen Miethstruppen die Stadt und das Arſenal der Plünderung Preis zu geben, — an den Senat zu verrathen. Niemand ſei aber beſſer als der Senat ſelbſt über die wirklichen, freundlichen Abſichten des Herzogs unterrichtet. Was uns Bedmar in ſolcher Weiſe von einem heimlichen Einverſtändniß des Senats mit der wahren Miſſion des verſchmitzten Corſaren offenbarte, ſchien uns nur allzu glaublich, da ja ſchon im letzten Herbſte, als bei der Anweſenheit des Savoyer-Herzogs hier der Friede mit Spanien gefeiert wurde, im Volke die Sage umlief, daß der Vicekönig von Neapel und der Governatore von Mailand, die oberſten Feldherrn des feindlichen Spaniens, ſich in tiefſtem Incognito unter den Gäſten der Signoria befunden hätten!

Nichts anderes, als unſerem Vaterlande und zugleich der Sache der Glaubens- und Völkerfreiheit zu dienen, glaubten wir Jünglinge, die wir uns anwerben ließen, unter Jaques Pierre's Leitung im gegebenen Augenblicke gegen die ſpaniſch-öſterreichiſche Partei im Senate und gegen auswärtige Gegner unſerer guten Sache zu kämpfen. Ich hatte freilich zu dem Corſaren mit der dunkeln Vergangenheit und ſeinen verwegenen franzöſiſchen Spießgeſellen kein rechtes Vertrauen, und je mehr der Marcheſe Bedmar ſelbſt in den Hintergrund zu treten und jenem Abenteurer die Fäden in der Hand zu laſſen bemüht war, deſto zurückhaltender wurde ich und einige meiner gleichgeſinnten Genoſſen, wie Balthaſar Juven, ein Neffe des Marſchalls Lesdiguieres und der edle Aleſſandro Spinoſa, mein Jugendfreund, der ganz wie ich ſelbſt nur von den reinſten Beweggründen und der Begeiſterung für die große Sache aller Völker ſich in die Irr-

gänge dieſer heimlichen Politik verwickeln ließ. Drum hatten wir drei uns ſchon ſeit Monaten von jedem Verkehr mit dem Geheimbunde gänzlich zurückgezogen, weil uns das Treiben des Corſaren zweideutig und verdächtig vorkam. Jetzt aber ſind mit erſchreckender Klarheit alle verrätheriſchen Fäden dieſes teufliſchen, von uns kaum geahnten Complotts bloßgelegt. Zwei Brüder, Namens Montcaſſin, ſollen Alles dem Senat verrathen haben; Jaques Pierre und ſeine Geſellen ſind dem Henker überliefert; Bedmar iſt geflohen. Nun iſt kein Zweifel mehr, daß wir die gemißbrauchten Werkzeuge einer nichtswürdigen Intrigue der Spanier waren, und daß der Herzog von Oſſuna im beſten Falle vielleicht ſelbſt ein betrogener Betrüger war.

Schon am Tage der Enthüllung des Geheimbundes erhielt ich von Juden eine Warnung: er war durch den Einfluß ſeines Oheims, des Marſchalls geſichert; ob ich und Spinoſa gefährdet ſeien, wußte er nicht. Da kommt mir noch an demſelben Tage die ſichere Kunde, daß dieſer edelgeſinnte, gleich mir völlig unſchuldige Jüngling, welcher Capitain eines Schiffes war, ohne Verhör und Gericht auf den Befehl des Generalcapitains in Chiozza ermordet ſei. Da mußte ich jeden Augenblick auf das gleiche Schickſal gefaßt ſein. Ich floh, ohne meinen Vater in die Gefahr, die meinen Kopf bedrohte, einzuweihen. Bis heute hielt ich mich in einem Häuschen in der Nähe von Murano verborgen, wo ich mit den beſten Nachrichten bedient wurde. Ich weiß, daß ehegeſtern in der Signoria, nach einer neuerlich aufgefundenen Liſte, die Zahl derjenigen Verſchworenen feſtgeſetzt iſt, die noch als Opfer fallen ſollen. Das Verzeichniß befindet ſich bei einem der Staatsinquiſitoren, in deſſen Wohnung heute, in dieſer nächſten Stunde einzudringen, mir von zuverläſſiger Hand die Mittel geboten ſind. Ich werde das Verzeichniß der Verurtheilten ſehen: entweder daß ich dann frei aufathmen kann, oder daß die Sterne dieſer Nacht ſchon über mein gebanntes Haupt auf irgend

einem einsamen Feldstein leuchten werden. Denn in meinem jetzigen Versteck ist meines Bleibens nicht länger.

Ist jener Inquisitor, dessen Geheimnisse Du zu erforschen gehst, etwa Lorenzo Capello, und ist das Haus in Murano die Villa Teresina's? frug ich in heftiger Uebereilung, gewiß nicht mit der Absicht, dem Unglücklichen wehe zu thun.

So weißt Du auch dieses, und Bona weiß es auch? — rief Sylvio in tiefer Bestürzung — o Freund, edler Gabbriello, könntest Du in mein Herz blicken! Die Zeit ist zu kurz, um Dir Alles zu sagen, aber, bei dem ehrwürdigen Haupte meines Vaters, ich bin des Verraths an Bona nicht schuldig. Jene Frau, in deren verführerische Netze ich mich scheinbar verstricken ließ, — sie ist meiner Seele fremd. Freilich, ihr Vertrauen mußte ich erschleichen, um nicht im Anblicke des lachenden Zieles mit leeren Händen abzuziehen. Und auch jetzt gilt es nicht blos die Rettung meines Lebens, an dem mir wenig liegt. Es ist noch ein Anderes, was mich zu jenem Gange antreibt. O, Gabbriello, wie grausam bin ich nun aus allen meinen Himmeln gestürzt. Ich hatte so schön geträumt; es war ja nur ein kecker, jugendlicher Seitensprung vom geraden Wege der Tugend, wie ich ihn leider so oft gemacht hatte, und nun welch schreckliches Erwachen! Dahin, Alles dahin. Ich fühle es, ich gehe in den Tod: meine Zuversicht, mit der ich noch über diese Schwelle trat, hat mich plötzlich verlassen. Ich ahnte nicht, daß Du, daß Bona so viel von meinen heimlichen Wegen erfahren. Wie soll ich ihr, dem reinsten aller reinen Herzen, einen solchen Flecken meines Wandels im Lichte der Unschuld und der Treue zeigen! O wenn ich mich vor ihr demüthigen dürfte im herzzerknirschenden Bekenntniß meiner Schuld, wenn ich zu ihren Füßen diese Seele verhauchen könnte, in der nichts mehr strahlt und leuchtet, als ihr Bild, der Abendstern meines Lebens. Wehe mir, ich wollte die Sühnung meiner Fehle durch eine kecke Liebes-

that erringen und habe die Furien in mir entfeſſelt, die mich mit dem Fluche der Untreue aus dieſem Tempel treiben!

Thränen floſſen ihm über das bleiche Geſicht und alle ſeine Glieder erzitterten. Dann ergriff er meine Hände und bat:

O Gabbriello, laß mich ſie noch einmal ſehen, ehe ich ſterbe: nur einen Strahl ihres Auges, in dem die Seligkeit aller Himmel ſich ſpiegelt, laß mich trinken, daß er mir noch leuchte, wenn der Tod meine Sinne umnachtet.

Ich hatte tiefes Mitleid mit dem Unglücklichen und dachte über eine Möglichkeit nach, ſeinem Wunſche zu willfahren.

Sylvio, ſagte ich, ich möchte Dir in Deinem Elende keine Linderung verſagen, die ich Dir billig gewähren kann. Verſprich mir, daß Du keinen Verſuch machen willſt, Dich Bona zu nähern, oder gar ſie zu ſprechen, denn die Folgen könnten verhängnißvoll für ſie ſein, und ich will es veranſtalten, daß Du ſie noch einmal ſehen kannſt, wenn Dir dies einen Troſt gewährt. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang ſteht hier unſere Barke bereit, die uns heut bis nach Meſtre bringt. Halte Dich in einer Gondel oder ſonſt wo in einiger Entfernung, daß Du, ſelber ungeſehen, unſeren Austritt aus dieſem Hauſe belauſchen kannſt.

Im Stillen dachte ich daran, dem tiefbekümmerten Vater von Sylvio's Anweſenheit und Wiederkehr einen Wink zu geben, damit er in jedem Falle noch einmal mit dem unglücklichen Sohne zuſammentreffe.

Sylvio nahm mein Anerbieten mit innigſter Rührung an:

Wie edel Du gegen mich biſt, Gabbriello, o, daß ich es Dir in dieſem Leben noch einmal vergelten könnte. Ich werde ſie ſehen! ich werde ſtumm und verborgen dieſe letzte Erdenſeligkeit genießen, ich werde alle Poren meines Seins in durſtigen Zügen mit der Süßigkeit ihrer Erſcheinung füllen, gleich dem Sterbenden, der den letzten Labetrunk noch mit ſelbſttrügeriſchem Genuſſe ſchlürft. Ich danke Dir Gabbriello für dieſen brüderlichen Dienſt;

— vielleicht — vielleicht kann ich Dir auch noch einen letzten — letzten erweisen.

Ich reichte ihm die Hände. Er faßte sie warm und blickte mir so weich und theilnahmsvoll, wie ich ihn noch nie gesehen, in die Augen.

Noch Eines, ehe ich scheide — sprach er in gedämpftem Tone, mit bittender Miene, — wie steht es zwischen Dir und Sara? Auch das war einer meiner schönen Träume, Dich, den Einzigen, der ihrer würdig ist, bald in einem innigen Verhältniß mit ihr zu sehen! Sollte auch dieses Glück an der unheilvollen Klippe zerschellt sein, an der mein Lebensschiff gescheitert ist?

Lasse das, Sylvio! Wozu noch einmal die Schatten heraufbeschwören, die die schönste Erinnerung meines Lebens auf immer verdüstert haben? Vielleicht ahnst Du es kaum, wie unglücklich das erhabene Mädchen ist, und warum sie es ist. Doch sie ist zu groß, um den Schlägen des irdischen Geschickes nachzugeben und unter ihnen zu erliegen. Sie trägt die beste, schmerzlindernde Arznei in ihrem hohen Geiste: Philosophie, „des Trübsals süße Milch" — wie sie so schön der Dichter nennt — ist jetzt ihre Seelennahrung; in ihr findet sie neue Kräfte zu neuen Lebenskämpfen, die großen Seelen in großem Maaße beschieden sind. — —

Die Stunde drängte, und Sylvio eilte davon, in seine braune Kutte unkenntlich vermummt. Noch einmal erfaßte ich seine brennende Hand und bat ihn um Selbstüberwindung und Vorsicht bei dem Zusammentreffen am Abend.

Kaum hatte er mich verlassen und einen einsamen Weg eingeschlagen, als ich zu Leon eilte, um ihm die frohe Botschaft zu bringen, daß Sylvio lebe, daß er frei sei, und zu der verabredeten Stunde unserer Abreise in der Nähe unseres Hauses anzutreffen sein werde. Ich nahm eine schwere, schwere Last von der Brust des edlen Mannes, den der Kummer der letzten Wochen vorzeitig in einen hinfälligen Greis umgewandelt hatte.

So harrte ich denn mit peinlicher Spannung dem Abend entgegen, der über Sylvio's Schickſal, über ſeine Rückkehr ins Vaterhaus oder ſeine Verbannung, die Entſcheidung bringen ſollte. Ab und zu ging ich zu Bona, die der nahe Moment der Trennung von dieſen Räumen und dieſer Stadt doch in eine tiefere Bewegung verſetzte, als ich erwarten konnte. Es war eine gar ſeltſame Seelenunruhe über ſie gekommen, welche ſie zwiſchen entgegengeſetzten Wünſchen und Empfindungen hin und her ſchleuderte. Bald entlockte in einem wachen Traume die Vorſtellung des ſtillen Plätzchens in Sabbioneta, das uns Cornelio ſo einſchmeichleriſch und verlockend ausgemalt hatte, ihr ſüße Thränen der ungeduldigſten Sehnſucht; bald überſchlich es ſie wieder wie eine heimliche, unerklärliche Angſt, ihre Füße aus dieſem Hauſe zu ſetzen, an deſſen Schwelle uns die Trauer die Willkommenshand gereicht hatte, gleichſam als ob nun die Trauer wieder an der Pforte lauſchen müßte, um uns auch beim Abſchiede zu geleiten. Wir hatten Mühe, ſie von dieſen jäh abwechſelnden Wallungen der krankhaft erregten Phantaſie zu befreien, und ſie ſoweit zu beſchwichtigen, daß ſie ſich in das einmal Beſchloſſene geduldig fügte. Dann hatte ſie plötzlich den Wunſch, daß Fatme mit uns gehe, und um dieſe zu einer entgegenkommenden Willensäußerung zu bewegen, verlangte Bona, in dieſelbe Tracht mit dem weißen wehenden Schleier gekleidet zu werden, die ſie an dem Tage unſeres Eintreffens in Venedig trug. Dieſen unſchuldigen Wunſch vermochten wir ihr nicht zu verſagen; und was Fatme anbelangte, ſo war es uns eben recht, daß wir ſie nicht allein in dem einſamen Hauſe in Venedig zurückzulaſſen brauchten. Giannettina war gekommen, um die Freundin zu ſchmücken, wie ſie es gewünſcht. Zuletzt begehrte die Kranke noch das verhängnißvolle Armband, das ſie ſeit jenem Abende nicht mehr getragen hatte.

So ſaß ſie da, gleich einem zarten, auf Engelsfittigen der

Erde entschwebenden Luftgebilde, so hingehaucht und ohne irdische Schwere. Wir konnten die marmorblassen, von einem überirdischen Schimmer durchleuchteten und von den über Stirn und Nacken herabfließenden Locken wunderbar eingerahmten Züge nicht mehr ansehen, ohne von dem Andrange der Thränen überwältigt zu werden. Fatme war wieder, wie durch einen Zauberstab aus ihrem automatischen Leben erwacht: sie kniete zu den Füßen der Herrin, machte sich an ihren Gewändern, besonders an dem Schleier zu schaffen und murmelte halb arabische, halb portugiesische Worte für sich hin, während ihre welken Lippen sich zu kindischem Lächeln verzogen. Schon wurde unter Cornelio's Leitung die Barke mit unseren Sachen beladen, der Glockenschlag der Stunde verhallte, nach deren Ablauf wir das Fahrzeug besteigen sollten. Ich wurde ungeduldig und spähte aus, ob sich Sylvio in der Nähe wo erblicken ließe. Auch Leon war noch nicht gekommen. Nach mehreren Minuten des Wartens entdeckte ich endlich eine kleine Gondel in überhastiger Fahrt unserem Hause sich nähern. Ich eile zu der Treppe, wo die Gondel hält; es ist Sylvio, der mühsam und wie taumelnd aus derselben zu mir emporsteigt. Ehe ich noch Zeit habe, an ihn eine Frage über sein tiefverstörtes, todtenbleiches Aussehen zu richten, winkt er mir zu schweigen und drängt mich in das Haus. So geleite ich ihn in jenen unteren Saal, der durch die Wendeltreppe mit den oberen Räumen in Verbindung steht. Kaum kann er sich auf seinen Füßen erhalten; mit der einen Hand preßt er seine Mönchskutte wie krampfhaft an die Brust, mit der andern holt er aus der Tasche ein schwarzes Kästchen hervor, das er mir zureicht.

Nimm, Gabbriello — haucht er mir kaum hörbar zu — das ist der letzte Dienst, von dem ich vorhin sprach. Es sind Deine Documente, die ich aus den Krallen des Raubthiers von San Marco noch glücklich entrissen habe. Sie waren noch bei Capello und sind meinem spähenden Auge zum Glücke nicht entgangen.

Aber rettet Euch ſchnell, denn in einigen Tagen muß der Staatsinquiſitor den Verluſt entdecken. Was mich betrifft, ich habe nichts mehr zu fürchten: ich habe mein Todesurtheil von der Signoria zwar vergeblich geſucht, aber dafür den Tod von — Freundeshand unverhofft gefunden.

Entſetzt und keines Wortes mächtig, führe ich den Schwankenden zu einem Divan, auf den er kraftlos und ſchwer athmend niederſinkt.

Was iſt geſchehen, Unglücklicher? preßte ich endlich hervor.

Nichts, was mir nicht beſchieden war, ſo oder ſo. Ich fand das Verzeichniß, doch war mein Name nicht unter den Proſcribirten. Die Liſte war von Donato's Hand, denn er war der Hauptangeber. Mich hat er aus alter Freundſchaft geſchont, um mich ſeiner eigenen eiferſüchtigen Rache aufzuſparen. Du weißt, Teresina war ſeine Geliebte: auf mir laſtete auch in ſeinen Augen die Schuld, ſie ihm abgewendet und entfremdet zu haben. Schon lange grollte er mir, ſeit ich ihm an jenem Abende ein edles Wild abgejagt; noch kürzlich drohte er mir, aber ich ſchlug es in den Wind. Heute endlich lauerte er mir auf mit zwei Helfershelfern, die Tag und Nacht Capello's Haus bewachten. Als ich durch die ihm bekannte, geheime Thür nach dem Seitenkanal hinaustrat, da überfielen ſie mich im Schatten einer Mauer, und ich glaube, daß ſie ihre Meſſer gut geführt haben, ich fühl's, es geht zu Ende. Um Gottes Barmherzigkeit willen, beeile Dich, Gabbriello, bringe mich in die Gondel und hole Bona herunter, daß mein brechend Auge noch einmal den ſonnigen Lichtſchein ihres Angeſichts trinke — ſchnell — ſchnell, ſonſt iſt es zu ſpät.

Ich erkannte nun an dem raſchen Verfallen ſeiner Züge und dem ſichtbaren Hinſterben ſeiner Kräfte, daß keine Zeit zu verlieren war. Ich wollte ihm vor Allem ein wenig bequemer mit einem Polſter auf dem Divan betten, und eiligſt nach einem Wundarzt ſenden. So mit ihm beſchäftigt, bemerke ich nicht,

daß sich in unserem Rücken die Thür vor der Wendeltreppe geöffnet, und Jemand in das Zimmer getreten war. Die leisen Tritte blieben auf dem Teppich meinem Ohre unvernehmbar, bis ich ganz in meiner Nähe das Rauschen eines seidenen Gewandes gewahr wurde. Mit einer halben Wendung des Kopfes mich umsehend, muß ich vor starrem Schrecken zurückbeben: es ist Bona, von Fatme geleitet, die, wie nachtwandelnd, stumm auf mich zu durch den Saal schritt. Was sich darauf als das Werk eines Augenblicks vollzog, liegt nun wie durch einen dichten Schleier verhüllt vor meiner Erinnerung. Sylvio war der herannahenden Erscheinung kaum ansichtig geworden, als er mit seiner letzten Kraft vom Divan herunter auf die Knie stürzte und, wie um Gnade flehend, dem bleichen Engelsbilde die Hände entgegenstreckte.

O Bona, vergieb mir in der Stunde des Todes! hörte ich seine gebrochene Stimme rufen. Aus seinem Busen aber quoll unter der Verhüllung der Kutte der so lange zurückgehaltene Blutstrahl unaufhaltsam zu unseren Füßen nieder. In eben demselben Augenblicke war Bona lautlos in die Knie gesunken, und mit einem tiefausgeathmeten Seufzerhauche fiel ihr Haupt in Fatme's Schooß zurück, die sich ihr zur Seite hingekauert hatte. So begegneten sich im Erlöschen die letzten Strahlen ihrer beiden Lebensflammen, um vereinigt und geläutert zum ewigen, reinen Lichtquell zurückzuströmen. — —

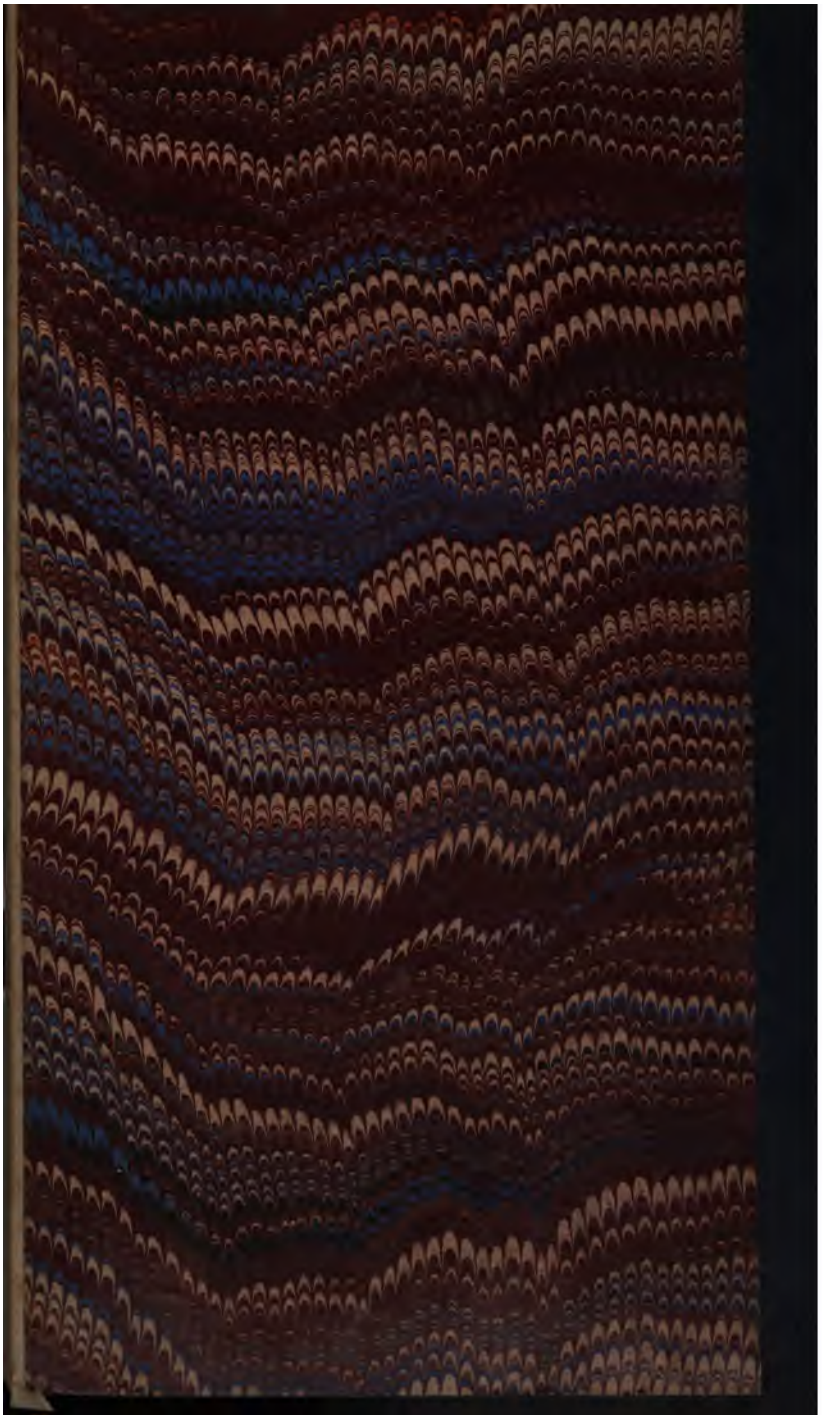
Als ich aus meiner Betäubung erwachte, da standen Brust an Brust in herzerschütterndes Schweigen versunken Leon und Cornelio. Die Thränen der Greise lösten auch den eisernen Starrkrampf meiner Brust; ich fand mich befreit, da ich mit ihnen lange und still weinen konnte.

Fatme war von der Entseelten die ganze Nacht nicht zu trennen. Da kauerte die treue Sybille unseres Geschlechts zu Häupten des verblichenen Kindes, dessen Urgroßmutter sie auf demselben Schooß gewiegt hatte! Bald nestelte sie an dem Schleier,

bald ſtreichelte ſie der Todten die Wangen, oder ſpielte mit den goldnen Lockenwellen, die das, wie in einen ſüßen Morgentraum verſunkene, ruhig ſchlummernde Engelsgeſicht umfloſſen. Dazwiſchen murmelte ſie leiſe Scheltworte über ihr böſes Täubchen, das wieder davon geflogen ſei, und Fatme allein zurückgelaſſen habe.

Auf dem Todtenacker des Lido, nicht weit von der toſenden Brandung des Meeres, deſſen friſcher aber auch ruheloſer Hauch ſtets durch ſeine Seele ſtürmte, bereiteten wir dem unglücklichen Sylvio die ewige Lagerſtätte.

Bona's Hülle aber ſollte nicht an ſeiner Seite ruhen. Ich gedachte jenes plötzlichen Schauers, der ſie auf dieſer öden Steinwildniß einſt erfaßt und ihr den ahnungsvollen Ausruf: „Nicht hier!“ unwillkürlich erpreßt hatte.

Das ſtille Plätzchen in Sabbioneta, wohin die Träume ihrer letzten Tage ihr voraus geeilt waren, birgt ihr Grab. Dort, wo die linden Abendlüfte durch die Wipfel der Trauerweiden und Cypreſſen in ſanftem Wehen klagend rauſchen, ſchlummert ſie auf bräutlichem Ruhelager, das in jedem Frühling aufs Neue von weißen Myrthenblüthen überſchüttet wird. Zu ihren Seiten haben ſich lange ſchon als treue Wächter Cornelio und Fatme gebettet. Ich aber, der allein zurück geblieben, habe neben den mit Sylvio's Blut erkauften Erbſtücken, nichts Theureres in die Heimath mitgebracht, als den heiligen Schmerz um die Verlorene und die nie zu bannende Sehnſucht nach — — dem Grabe in Sabbioneta.

Druck von Carl Georgi in Bonn.